

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 172 12/2013

# Gedenkstätten Rundbrief



- 3 Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein?  
Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss  
*Volkhard Knigge*
- 16 Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte  
als besonderer Bezugspunkt der DOCUMENTA (13)  
*Gunnar Richter*
- 29 Die Gedenkstätte Esterwegen  
*Andrea Kaltoven und Kurt Buck*
- 42 Das »Reichserntedankfest« auf dem Bückeberg  
bei Hameln 1933–1937  
*Bernhard Gelderblom*
- 52 Veranstaltungshinweise  
Vorankündigung und Bitte um Mitwirkung:  
60. bundesweites Gedenkstättenseminar  
Bad Urach, 12.–14. Juni 2014  
»Gedenkstättenarchive und -sammlungen: Herausforderungen –  
Lösungsmöglichkeiten – Praxisbeispiele« (Arbeitstitel)
- 57 Literaturhinweise
- 59 Buchbesprechung  
Renate Jegodtka: Berufsrisiko Sekundäre Traumatisierung?  
Im Arbeitskontext den Folgen nationalsozialistischer Verfolgung  
begegnen  
*Diana Gring*

Titel: Durchlass aus Cortenstahl an der Stelle des Innentors zum Konzentrationslager Esterwegen (1933–1936). Siehe Beitrag von Andrea Kaltoven und Kurt Buck in diesem Heft. Foto: Stiftung Gedenkstätte Esterwegen

# Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein?

WARUM ERINNERUNG ALLEIN IN EINE SACKGASSE  
FÜR HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNG FÜHREN MUSS<sup>1</sup>

*Volkhard Knigge*

## I

Erinnerung hat nach wie vor Konjunktur und gilt nicht nur in Deutschland als Königsweg der Demokratie- und Menschenrechtserziehung. Wurde die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik zunächst über Jahrzehnte häufig als Nestbeschmutzung diffamiert, so galt sie ab Anfang der 1980er-Jahre zunehmend als ein elementares, vorbildhaftes Moment der politischen Kultur der Bundesrepublik. Heute gehört sie zur Staatsräson.

Allerdings hat sich dabei die Rede von der Erinnerung unmäßig ausgeweitet und dabei den Begriff ausgehöhlt. Erinnerung steht für die Anerkennung und Würdigung von Verfolgten ebenso wie für die historisch konkrete, selbstkritische Auseinandersetzung mit menschenfeindlichen politischen und gesellschaftlichen Strukturen und Haltungen. Erinnerung kann religiös oder tiefenpsychologisch konnotiert sein, etwa wenn von Schuld, Sühne, Vergebung und Versöhnung die Rede ist oder von Traumatisierungen und Verdrängung. Der Begriff der Erinnerung kann ebenso für eine spezifische Gattung von Zeugnissen und Quellen stehen oder ganz allgemein für den öffentlichen Umgang mit Geschichte in der Gesellschaft. Erinnerung ist ein Synonym für politisch und ethisch folgenreiches Lernen aus menschenfeindlicher Geschichte, steht aber auch für die Annahme kathartischen Gesinnungswandels durch die Konfrontation mit Leid und Schrecken. Von Erinnerung ist auch die Rede, wenn nur historisch entkernte, politisch funktionalisierte Pietät geübt wird und kein kritisches, reflexives Geschichtsbewusstsein angestrebt ist, in dem sich Wissen und Begreifen gegenwartsrelevant miteinander verschränken. Und schließlich kann Erinnerung ebenso empirisch gehaltvolle Anteilnahme und Empathie meinen wie die apodiktische Forderung bedeuten, sich mit Opfern und Opferverbänden und deren Deutungen von Geschichte vorbehaltlos zu identifizieren, egal, ob diese Deutungen geschichtswissenschaftlich standhalten.

Unverkennbar ist der Trend, Geschichte auf Erinnerung zu reduzieren und historisches Lernen als Nacherzählen der Erzählungen von Zeitzeugen zu banalisieren. Ein Trend, der nicht zuletzt in der seit Jahren notorisch gestellten Frage zum Ausdruck kommt, was nach dem Schwinden der letzten Zeitzeugen komme, so als ob historisches Lernen und Geschichtsbewusstsein nur durch die unmittelbare Weitergabe von Erlebnissen ermöglicht würden. Lässt man zudem nicht unbeachtet, dass Erinnerung jenseits aller kritischen Gehalte für dirigistische Geschichts- und Identitätspolitik stehen kann, für die »weiche« Verordnung von Geschichtsbildern und politischen Einstellungen, dann wird es Zeit, nicht nur Erinnerung anzumahnen, sondern sich auch mit begründetem Unbehagen an der Erinnerung auseinanderzusetzen.

## II

Der Titel des Aufsatzes ist bewusst zuspitzend formuliert. Denn eine antagonistische Gegenüberstellung von Erinnerung und Geschichtsbewusstsein macht sowohl in geschichtsdidaktischer Perspektive als auch im Licht komplexerer Konzeptualisie-

rungen des Verhältnisses von Erinnerung und Geschichte wenig Sinn. Historische Erinnerung wie auch Geschichtsbewusstsein sind zunächst Containerbegriffe. Unter sie lassen sich alle Formen der Beschäftigung mit Geschichte in Gesellschaft, Alltag und Lebenswelt wie auch im Leben der einzelnen Menschen fassen. In dieser sehr allgemeinen Verwendung besagen beide Begriffe kaum mehr, als dass sich Vergangenheitsverhältnisse – also Geschichtsinteressen, Vorstellungen, Deutungen und Sinngebungen von Geschichte wie auch historische Urteile – keinesfalls nur im Feld geschichtswissenschaftlich fundierter Vergangenheitsbearbeitung bilden.

Anders stellt sich die Sache dar, wenn man ernst nimmt, dass Erinnerung bzw. Erinnerungskultur in der Bundesrepublik in den vergangenen 35 Jahren in spezifischer Weise mit Bedeutung – und Sinn – aufgeladen worden sind. Im Oktober 1981 kamen in Hamburg erstmals Initiatoren für KZ-Gedenkstätten aus der gesamten Bundesrepublik zusammen. Anlass für das Treffen im engeren Sinn war die Einweihung eines gegen Widerstände zivilgesellschaftlich erstrittenen Dokumentenhauses in der Gedenkstätte Neuengamme. Das ehemalige Lager war zu diesem Zeitpunkt noch großflächig mit einer Jugendstrafanstalt überbaut, der Standort des Krematoriums bereits Anfang der 1950er-Jahre unkenntlich gemacht worden und aus dem Bewusstsein verschwunden. Dass ehemalige nationalsozialistische Lager in den ersten Jahrzehnten nach 1945 durch die ortsansässige Bevölkerung, durch Kommunen oder andere Akteure auf vielfältige Weise unsichtbar gemacht worden waren, war in der Bundesrepublik kein Einzelfall. Deshalb galt das Treffen der Initiativen über den konkreten Anlass hinaus allen vergessenen KZ, wobei für die Teilnehmer kein Zweifel daran bestand, dass Vergessen als soziales Vergessen, also als ein Vergessen-Wollen, als Verdrängung gewertet werden müsste. Der Bischof der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg Kurt Scharf, zugleich der damalige Vorsitzende der einladenden Aktion Sühnezeichen, hat erläutert, was mit dem Terminus »vergessene Konzentrationslager«, die »fast unzählbar« (...) »im eigenen Land und in den besetzten Gebieten« entstanden seien, zum Ausdruck gebracht werden sollte. Er betonte, dass den Deutschen damals »deren Stätte wohl bekannt und gefürchtet war in ihrer weiteren Umgebung, an die aber die alten und die später zugezogenen Bewohner der benachbarten Orte nicht erinnert werden wollten und wollen. Es geht uns gerade um diese, weil wir das hier sichtbar werdende Symptom des Verdrängens als Merkmal gefährlicher nationaler Erkrankung werten.«<sup>2</sup>

Mir geht es bei diesem Rückblick auf das Treffen 1981 in Neuengamme nicht um Einzelheiten der Terminologie und der Argumentation. Vielmehr möchte ich mittels dieses Beispiels auf den Entstehungs- und Verwendungszusammenhang hinweisen, der Erinnerung in Deutschland sukzessive mit einer besonderen Dignität und der auch gegenwärtig noch weitgehend unhinterfragten Vorstellung aufgeladen hat, Erinnerung sei unter allen Umständen Ausdruck hellen, aufgeklärten Bewusstseins und deshalb der ideale Weg zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, sei der Königsweg der Demokratie- und Menschenrechtserziehung. Eine Auffassung, die globalisiert und auf andere Formen von Staats- und Gesellschaftsverbrechen übertragen worden ist, von den kommunistischen Diktaturen bis hin zu den Massenverbrechen im Kontext der jugoslawischen Zerfallskriege, den Militärdiktaturen in Mittel- und Südamerika oder Genoziden wie dem in Ruanda.

Erinnern, so zeigt das Beispiel von 1981, gewann aber seine kritische Konnotation in der Bundesrepublik vor allem deshalb, weil Begriff und eingeforderte Praxis sich

an Zeitgenossen wandten. Zeitgenossen, die den Nationalsozialismus erlebt und ihn mehr oder minder mitgestaltet, mitgetragen hatten; Zeitgenossen, die um die Lager gewusst hatten; Zeitgenossen, die zumeist von alldem nach 1945 nichts mehr hatten wissen wollen. Erinnern bedeutete in diesem Kontext, sich erinnern, sich einzugehen, was man gesehen, gewusst und wie man sich verhalten hatte und wie man später damit in der Bundesrepublik umgegangen war. Erinnern in dieser Perspektive war – anders gesagt – unmittelbar mit lebensgeschichtlicher Erfahrung verknüpft. Die der Erinnerung vorausgehende Erfahrung erst machte Erinnern möglich, setzte Individuen in den Stand, sich selbst zu erinnern – wenn sie es denn wollten – und sich so der Geschichte uneingeschränkt zu stellen. Allerdings macht das Beispiel bereits deutlich, wie sich erinnern und Erinnertwerden sprachlich bzw. rhetorisch leicht bis zur Unkenntlichkeit ineinander verschränkt werden können. Im Kontext staatlich sanktionierter Erinnerungskultur, wie sie heute die Bundesrepublik auch hinsichtlich der nationalsozialistischen Vergangenheit prägt, gewinnt dieser Umstand besondere Brisanz. Denn Menschen, die sich erinnern, behaupten sich als Subjekt, während hingegen diejenigen, die an etwas erinnert werden, zwangsläufig zu Objekten – vornehmer: zu Adressaten – Anderer werden.

Deshalb werden der hier gerade skizzierte Erinnerungsbegriff und die damit verbundene Praxis spätestens für die Zeit jenseits der Zeitgenossenschaft problematisch. Erinnerung als Praxis von individuellen Menschen verliert ihre historische Referenz in Gestalt lebensgeschichtlicher Erfahrung und damit ihren Eigensinn. Lange nach 1945 Geborene aufzufordern, sich zu erinnern, ist zudem eine pädagogische Falle. Dass, was sie erinnern sollen, können sie nicht erinnern. Erinnerung tritt ihnen vielmehr gegenüber als angemahnte Erinnerung, als oft hilflos moralisierender Appell Älterer. Erinnerung schlägt damit endgültig um in Erinnertwerden. Erinnertwerden ist aber nichts anderes als eine Form von Unterweisung, eine gleichsam durch die aufklärerisch-selbstreflexive Konnotation von Erinnerung, wie ich sie eingangs umrissen habe, verschleierte Form der Unterweisung, die sich geschichtswissenschaftlicher, geschichtsdidaktischer Reflexion, Diskussion und Legitimitätsprüfung mehr oder minder entzieht. Ein Entzug, der als um so natürlicher und verschmerzbarer erscheint, je mehr Erinnerung – gerne und polemisch in Opposition gebracht zu »kalter« wissenschaftlicher Geschichtsschreibung – als authentische Wiedergabe von Geschichte gilt, als Medium, in dem sich die Vergangenheit unmittelbar darstellt und politische und moralische Lehren erteilt: *memoria magistra vitae*.<sup>3</sup>

Damit wird allerdings der gegenwartsgebundene, von Zukunftserwartungen geprägte Konstruktionscharakter von Vergangenheitsvorstellungen sowie die Notwendigkeit, diesen bestmöglich methodisch und quellenkritisch zu kontrollieren, überblendet. Überblendet wird zudem, dass auch das autobiographische Erinnern – wie Hirnforschung, Psychoanalyse oder sozialpsychologisch ausgerichtete Erinnerungsforschung belegen – kein bloßes Abspiegeln ist von dem, was war; es handelt sich vielmehr um einen Konstruktions- und Umbauprozess von Wahrnehmungs- und Erfahrungsrepräsentanzen im Licht neuer Wahrnehmungen, Erfahrungen und Wertungen. Als noch problematischer erweist sich die Auffassung von Erinnerung als Lehrerin für das Leben, wenn man sich an den zahlreich zur Verfügung stehenden Beispielen aus Geschichte und Gegenwart klar macht, dass Erinnern als solches mitnichten Mitmenschlichkeit und Zivilität, demokratische Haltungen oder Menschenrechtsbewusstsein fördert.

Bereits ein Blick in die Länder des ehemaligen Jugoslawien zeigt, wie biographisches und gruppenbezogenes Erinnern bis hin zu staatlicher Erinnerungs- und Geschichtspolitik Vorurteile, Angst, Hass, Rache und sich daraus speisende Gewalt festigen und verstetigen kann. In Besucherbüchern von KZ-Gedenkstätten finden sich, vermehrt seit Ende der 1990er-Jahre, Eintragungen, die sich positiv zum Nationalsozialismus und den Konzentrations- und Vernichtungslagern bekennen. Das belegt, was auch ohne solche Einträge gewusst werden könnte: dass Auschwitz sich erinnern lässt, um sich zu Auschwitz zu bekennen.

Schlussendlich beißt sich die Katze in den Schwanz. Denn Erinnerung wird gegenwärtig mit dem Ziel des Lernens aus – in demokratisch-menschenrechtlicher Perspektive – heillosen, negativer, menschenfeindlicher Geschichte gleichgesetzt und Erinnerung soll darüber hinaus mit diesem Lernen selbst identisch sein. So ist eine geschichtsdidaktische, lerntheoretische Aporie entstanden, die in Formulierungen wie Erinnerung lernen oder Pädagogik der Erinnerung zwar aufscheint, durch diese aber nicht aufgelöst werden kann. Das Entstehen dieser Aporie wurde durch den Umstand begünstigt, dass die Herausbildung kritisch konnotierter Erinnerungsrhetorik und Gedenkstättenarbeit einerseits und die Entwicklung von Geschichtsbewusstsein als Leitkategorie einer sich von der geisteswissenschaftlichen Bildungsdidaktik abhebenden Geschichtsdidaktik ab Ende der 1960er-Jahre andererseits eher unverbunden denn aufeinander bezogen verliefen. Und dies, obwohl Gedenkstätteninitiativen durchaus darauf zielten, Gedenkstätten nicht nur als Denkmale und Orte des Opfergedenkens und der Trauer zu verstehen und zu gestalten, sondern auch als historisch-politische Lernorte und obwohl Lehrer und Geschichtsdidaktiker über Lernen am Nationalsozialismus in der Schule immer wieder nachdachten.

In seinen Wirkungen nicht zu unterschätzen ist der Siegeszug kulturwissenschaftlich geprägter Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte, wie er sich seit den 1970er-Jahren nicht zuletzt in Frankreich verbreitete. Die unkritische Rezeption solcher Konzepte ließ den elementaren Unterschied zwischen verhaltensrelevantem historischem Lernen, Begreifen und Urteilen und Erinnern in den Hintergrund treten. Im Zentrum dieser Diskurse stand weniger die Frage nach der Entwicklung quellengestützten, methodisch gesicherten, reflexiven Geschichtsbewusstseins als vielmehr die Funktion und der Nutzen des Erinnerns für kollektive Formen von Gedächtnis und Identität. Es ging also um den Zusammenhalt von Gruppen und Gesellschaften – nicht um Fragen von Geschichte als reflektierte Selbstbeunruhigung und um eine Historisierung von Identitätsdenken, das immer auch Gewaltpotenziale in sich birgt.

Aus dem Blick gerieten, konkreter gesagt, die der Ausbildung kritischem, reflexivem Geschichtsbewusstsein entgegenstehenden Positionen zweier der wichtigsten Referenzautoren dieser Zeit: Maurice Halbwachs und Pierre Nora. Weitgehend unbeachtet blieb in Bezug auf Halbwachs, dass sein Radikalkonstruktivismus *avant la lettre* Erinnerung von historischer Erfahrung im Kern theoretisch entkoppelte und das sozial konstruierte Gedächtnis zwangsläufig durchmachtetes Gedächtnis sein musste, auch wenn es seine Durchmachtung verschattet. Die Rezeption von Pierre Noras Konzept der *lieux de mémoire* unterschlug dessen kompensatorische Intention, das vermeintlich von lebendigem Geschichtsbewusstsein nicht mehr getragene französische Nationalgedächtnis als Gemeinschaftsgarant durch Erinnerung zu revitalisieren. Aus den Augen geriet, dass überindividuelles Erinnern an geteilte, ähnlich verarbeitete und gedeutete Erleb-

nisse und Erfahrungen gebunden ist. Darauf hat Reinhart Koselleck besonders eindringlich – und in ideologiekritischer Absicht – aufmerksam gemacht. Es gebe, so Koselleck, »kein Subjekt, das sich kollektiv zu erinnern fähig wäre. In Wirklichkeit handelt es sich um ein sprachlich generiertes Referenz-Subjekt – das Volk, die Klasse, der Staat, die Franzosen, die Polen und so weiter und so fort – und um kein gemeinschaftliches Handlungssubjekt, das sich seiner Taten und Leiden erinnern könnte. Die von Durkheim und Halbwachs und anderen Soziologen beschworenen Kollektiva mit gemeinsamer Erinnerung oder gemeinschaftlichem Gedächtnis sind sprachliche Konstrukte, quasi religiöse Ideologeme, die die unio mystica einer Glaubensgemeinschaft in nationale Referenz-Systeme überführen sollen. Befragen wir sie ideologiekritisch, stoßen wir nicht auf kollektive Erinnerungen (...), sondern auf kollektive Bedingungen der je eigenen Erinnerungen.«<sup>4</sup>

Dies ernst genommen erscheinen kollektive Erinnerung und kollektives Gedächtnis weniger als natürliche Gebilde a priori harmonisierender, gleichgerichteter Erinnerungen sondern vielmehr als – und das ist mit Durchmachung gemeint – soziale und politische Konstruktion und Rhetorik von tonangebenden Gruppen und Medien, die selbstverständlich auch aktuellen Hegemonie-, Macht- und Herrschaftsinteressen folgen.

Sowohl die skizzierte Parallelität und Unvermitteltheit von Konzepten und Diskursen als auch die idealisierende Rezeption von Halbwachs und Nora hat von wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Seite dazu beigetragen, die durch ihre Verknüpfung mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vermeintlich ausschließlich kritisch aufgeladenen Formeln von Erinnerung und Erinnerungskultur für affirmative geschichts- und identitätspolitische Zwecke zu öffnen und verwendbar zu machen. Außerdem spielt in diesem Zusammenhang die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten eine besondere Rolle. Theorie wurde hier gleichsam direkt in (Geschichts-)Politik übersetzt. Denn die Überwindung der DDR als Staat und die damit verbundene nationale Rekonstitution der Bundesrepublik haben die geschichtspolitische Hinwendung zu identitätsstützender, weniger selbstkritischer denn den Erfolg der nationalstaatlichen Entwicklung absichernden, feiernden Erinnerungskultur spürbar vorangetrieben. Dieser Prozess soll im Folgenden an drei Reden von drei Bundespräsidenten aus Anlass des Endes des Zweiten Weltkriegs exemplarisch vor Augen geführt werden.

Es handelt sich um die Reden von Richard von Weizsäcker 1985, Roman Herzog 1995 und Horst Köhler 2005. Richard von Weizsäcker hatte in seiner als bahnbrechend wahrgenommenen Ansprache am 8. Mai 1985 in eigenwilliger, schiefer Bezugnahme auf die jüdische Mystik erklärt, »das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung« und brachte dabei Erinnerung, moralische Läuterung, deutsch-jüdische Versöhnung und intergenerationelle sowie innergesellschaftliche Aussöhnung in der Bundesrepublik in einen historisch-metaphysischen Zusammenhang. Roman Herzog hingegen benutzte zehn Jahre später nicht ein einziges Mal das Wort Erinnerung. Für ihn lag die Geschichte des nationalsozialistischen Deutschlands weit zurück und konnte als abgeschlossen gelten. Denn – so Herzog – mit dem 8. Mai 1945 sei das »Tor zur Zukunft aufgestoßen« worden. Einer Zukunft, die sich in der Bundesrepublik und in Westeuropa als »Insel des Friedens, der Freiheit und des Wohlstandes« ausgeprägt und erfüllt hatte; einer Zukunft, die es nur mehr galt, nach Osten auszudehnen.

Den Topos einer abgeschlossenen Vergangenheit, den Topos einer neuen Zeit, eines endgültig anderen Deutschland führte schließlich Horst Köhler wiederum 10 Jahre

später in der Formulierung zu Ende: »Deutschland ist heute nicht nur äußerlich ein anderes Land als vor sechzig Jahren. Unser Land hat sich von seinem Inneren her verändert.« Zuvor hatte Köhler allerdings das mit dem Nationalsozialismus über Europa gekommene Grauen plastisch geschildert. Verschwiegen hat er auch nicht, dass heftige innergesellschaftliche Konflikte um Geschichte und Aufarbeitung der NS-Vergangenheit den deutschen Veränderungsprozess begleitet haben. Aber auch sie sind schlussendlich aufgehoben und harmonisiert im glücklichen Ausgang der Geschichte, im von den Schlacken der Vergangenheit geläuterten Deutschland. Was als Aufgabe bleibt, ist nach Köhler nur mehr eine antiquarische Pflicht, nämlich: »das Wachhalten der Erinnerung« verstanden als Weitergabe der Erinnerungen der Zeitzeugen von Generation zu Generation. Zu den relevanten Zeitzeugen zählen dann allerdings nicht nur die von Deutschen des »Dritten Reichs« Verfolgten, die Opfer des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs, sondern alle, die in dieser Zeit gelitten haben.

Der Preis solcher Selbstzufriedenheit ist hoch: Potenziell relativierende Multiperspektivität und historisch entkernte Pietät gehen Hand in Hand mit Leidanklage ohne umfassende und konkrete Ermittlung der Leid verursachenden Akteure, ihrer Antriebe und Interessen und der sie begünstigenden politischen, moralischen, rechtlichen Umbrüche und Kontexte. Dagegen ist festzustellen, dass noch so gut gemeinte Identifikation mit der Erinnerung von Anderen, dass die identifizierende Übernahme und Weitergabe von Erinnerungen geradezu auf das Gegenteil von reflexivem Geschichtsbewusstsein hinauslaufen muss.

»Geschichtsbewusstsein«, so Theodor Schieder 1974, »meint die ständige Gegenwärtigkeit des Wissens, dass der Mensch und alle von ihm geschaffenen Einrichtungen und Formen seines Zusammenlebens in der Zeit existieren, also eine Herkunft und eine Zukunft haben, dass sie nichts darstellen, was stabil, unveränderlich und ohne Voraussetzungen ist.«<sup>5</sup> Geschichtsbewusstsein – Schieder betont hier insbesondere das Merkmal des Historizitätsbewusstseins – steht in geschichtsdidaktischer Hinsicht<sup>6</sup> gerade nicht für die Identifikation mit auf welche Weise auch immer zustande gekommenen oder wie auch immer verfassten Aussagen über bzw. Bildern von Vergangenheit. Geschichtsbewusstsein steht vielmehr für das empirisch gehaltvolle Verständnis der Wirkung von Vergangenheit auf Gegenwart, steht für das Begreifen der Ursachen und Prozesse, der Wirkungen und Wechselwirkungen, die Zukunft und Gegenwart aus Vergangenheit entstehen lassen. Anders gesagt, Geschichtsbewusstsein ist Bewusstsein davon, wie die drei Zeitdimensionen miteinander verknüpft sind infolge menschlichen Handelns in Verbindung mit Rahmenbedingungen und Strukturen, im Spannungsfeld von Intentionalität und Kontingenz. Merkmale von reflexivem Geschichtsbewusstsein bestehen dabei nicht zuletzt in der Fähigkeit, Fragen an Geschichte und an konkrete Ausprägungen von Geschichtsbewusstsein stellen zu können. Reflexives Geschichtsbewusstsein beweist sich durch das Vermögen, Geschichte, Geschichtsdeutungen, historische Sinn- und Identitätsangebote – oder -zumutungen – zu hinterfragen und in ihrer Genese aufschließen und erschließen zu können. Eine entscheidende Voraussetzung dafür ist die Fähigkeit, die Dimensionen der Zeit sowohl unterscheiden zu können als auch sich ihrer inneren Verwobenheit bewusst zu bleiben: nicht ohnmächtig oder in blinder Faszination in Geschichte – und Geschehen – eingespannt, sondern als Voraussetzung dafür, trotz Einspannung reflexiv Distanz zu gewinnen und dabei Einsicht und handlungsrelevante Orientierung an durchgearbeiteter historischer Erfahrung zu

gewinnen. Genau davon aber entbindet das Ersetzen von Geschichtsbewusstsein durch Erinnerung und Erinnerungstradierung und tut damit selbstreflexiver demokratischer Kultur – gewollt oder ungewollt – einen Bärendienst.

Dieser Bärendienst hat gravierendere Folgen, da Erinnerungskultur und Politik mit der Erinnerung schon strukturell miteinander verkoppelt sind. Ist demokratische Kulturpolitik gerade dadurch gekennzeichnet, dass Politik Rahmenbedingungen schafft, aber keine Inhalte vorgibt, so ist diese Trennung im Feld einer »Erinnerungskulturpolitik« partiell aufgelöst. Der Rahmen – etwa eine Haftstätte der DDR-Staatssicherheit, aus der eine Gedenkstätte werden soll oder ein ehemaliges KZ – sind zwangsläufig gleichzeitig Rahmen und Inhalt, selbst dann, wenn der Inhalt nach Gründung der Einrichtung politikferner genauer bestimmt und entwickelt wird. Dies müsste eigentlich zu grundsätzlichen Überlegungen führen, wie der politische Zugriff auf Erinnerung und Geschichtsbewusstsein so gering wie möglich gehalten werden kann – etwa durch institutionell verankerte geschichtswissenschaftliche Gegengewichte.

Es findet sich aber auch die gegenteilige Auffassung, nicht nur bei Norbert Lammert. Für ihn gehört zu den herausragenden Aspekten dieses Themas, »daß es in einer für die Kulturpolitik im Ganzen eher untypischen Weise eine unmittelbare staatliche Verantwortung impliziert. (...) Wenn es ein Thema gibt, bei dem sich der Staat, die Politik nicht allein auf die Schaffung von Bedingungen zurückziehen kann, sondern ausdrücklich oder heimlich – manchmal auch unheimlich – selber den Gegenstand dessen prägt, um was es geht, dann ist es der Bereich der Erinnerungskultur.«<sup>7</sup> Erinnerungskultur ist so gesehen Arena und Produkt offen oder verdeckt durchmachter Aushandlungsprozesse und Kompromisse zu Geschichtsbildern unter mehr oder minder intensiver Beteiligung von Historikern – und dies längst nicht nur auf nationaler Ebene, wenn man an das Stockholm International Forum on the Holocaust im Jahr 2000 oder an das Europäische Parlament als geschichts- und erinnerungspolitischen Akteur denkt.<sup>8</sup>

Die Folge sind quasi halbamtliche Geschichtsbilder, wie sie etwa als Präambeln der Gedenkstättenförderkonzeption des Bundes oder den Gedenkstättenstiftungsgesetzen vorangestellt sind. Das Aggregat für die Verschiebung von Geschichte hin zur Erinnerung, für die politische Aushandlung von historischer Erinnerung, waren die beiden vom Bundestag eingesetzten Enquetekommissionen zu Aufarbeitung der SED-Diktatur 1992 bis 1998.<sup>9</sup> Die Dominanz von Erinnerung und unhinterfragter Zeitzeugenschaft gegenüber Historie und Geschichtsbewusstsein ist durch sie – bei allen Verdiensten – quasi politisch-moralisch legitimiert und zum Standard geworden. Wie sehr sich dabei die Gewichte zwischen Politik und Historie, zwischen Geschichte und Erinnerung im Bewusstsein von Abgeordneten verschoben haben, verdeutlichen Redebeiträge aus der Parlamentsdebatte vom 21. Februar 1992 zur Einrichtung der ersten Kommission wie auch die Vorworte von Rita Süßmuth und Wolfgang Thierse als damalige Bundestagspräsidenten zu den beiden mehrbändigen Dokumentationen der Arbeit der Enquetekommissionen. Hieß es seitens der Grünen im Februar 1992 noch: »Der Bundestag betrachtet es als Teil seiner Verantwortung, zur politischen und historischen Aufarbeitung der DDR-Geschichte beizutragen,« formulierte beispielsweise die SPD bereits weniger zurückhaltend und zweideutig: »Unabhängig von anderen Initiativen gesellschaftlicher Institutionen trägt der Deutsche Bundestag als das höchste Gremium mit Abgeordneten aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland eine besondere Verantwortung für die Aufarbeitung dieser Geschichte.«<sup>10</sup> Und im Gegensatz zu

Rita Süßmuth, die sich noch verpflichtet gesehen hatte, in ihrem Geleitwort explizit festzustellen, dass Politik Geschichtswissenschaft nicht bevormunden wolle und dürfe, spielte Geschichtswissenschaft im Geleitwort von Wolfgang Thierse bereits keine Rolle mehr. Es ging nur mehr um Erinnerung.

Die Abwendung von Geschichte und die Hinwendung zur Erinnerung ist, das habe ich eingangs bereits angedeutet, kein singulär deutsches Phänomen. Und ich will trotz der notwendigen Hinweise auf die Durchmachtung von Gedächtnis und Erinnerung auch nicht darauf hinaus, dass die Hinwendung und Bevorzugung von Erinnerung politisch unmittelbar dekretiert und von oben nach unten durchgestellt worden sei. Eine solche Vorstellung griffe, bei aller zu beobachtenden hemdsärmeligen Geschichtspolitik<sup>11</sup>, zu kurz. Die »Überflutung der Geschichte mit Erinnerung« (Jacques Le Goff) vollzog sich transnational und entsprang ebenso konservativen wie progressiven Strebungen, die sich nicht selten durchmischten. Auf die vielfach diskutierten Ursachen und Erklärungen kann ich hier nur cursorisch eingehen. So gerieten traditionelle Geschichtsdarstellungen unter den Druck von Gruppen, deren Geschichte offizielle Quellen ausblendeten oder verzerrten und die deshalb die »Spuren einer zerstörten oder beschlagnahmten (kolonialisierten) Vergangenheit suchten und ans Licht brachten und denen Erinnerung deshalb eine wichtige Quelle und ein Akt der (nachträglichen) Anerkennung des und der Marginalisierten war.«<sup>12</sup> Auch das öffentliche, anfänglich in der Bundesrepublik kaum erwünschte Erinnern von Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager gehörte über einen langen Zeitraum in dieses Feld der Gegenerinnerungen.

Joachim Ritter, Hermann Lübke und Odo Marquard schrieben Kultur – und damit Gedächtnis und historischer Erinnerung – explizit kompensatorische Funktionen zu. Ihnen zufolge galt es, den durch forcierte Modernisierung beschleunigten Untergang überkommener Herkunftswelten und die damit verbundenen Vertrauens-, Stabilitäts- und Identitätsverluste symbolisch zu kompensieren.<sup>13</sup> Zudem war Geschichte selbst unsicher geworden, und zwar auf beiden, im Wort verschränkten Ebenen des Begriffs. Infolge des Zerschellens geschichtsphilosophischer, geschichtsteleologischer Meistererzählungen spätestens an den Erfahrungen des »extremen 20. Jahrhunderts« (Eric Hobsbawm) waren Verlauf und Ziel der Geschichte – verstanden als Fortschritt, als unaufhaltbare Modernisierung und Verbesserung der Lebensumstände oder als endgültige Befreiung der Menschheit von Unterdrückung und Not – zweifelhaft und unsicher geworden. Gleichzeitig sah sich der positivistisch verankerte Wahrheitsbegriff der Geschichtswissenschaft durch ebenfalls im Kontext der Postmodernediskussion angestoßene erkenntnistheoretische und präsentationslogisch-poetologische Reflexionen infrage gestellt.<sup>14</sup>

Der Erinnerung war hingegen – wie eingangs umrissen – im Verlauf der Auseinandersetzungen um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik eine besondere Aura von Wahrhaftigkeit zugewachsen, eine auratische Aufladung, ohne die Erinnerung kaum zur öffentlichen Pathosformel geworden wäre. Deren Attraktivität lag und liegt gerade in ihrer vielversprechenden Überdeterminierung: von emanzipatorischem Gegengedächtnis bis hin zu Traditionsbewusstsein, von einer kriminologisch-juristischen Wahrheitssemantik bis hin zu einem kathartisch-tiefenpsychologisch konturierten Wahrheitsbegriff, von religiös und theologisch inspirierten Wahrhaftigkeitsansprüchen und Erlösungsvorstellungen bis hin zur Verschränkung

von Geschichte, Geschichtsaneignung und Wertbildung. So verstand Felix Messerschmidt bereits 1963 unter Erinnerung ein Geschichtsbewusstsein, das an Begebenheiten zurückgebunden ist, die »prägende sittliche Einsichten« ermöglichen.<sup>15</sup>

Gegen diesen Nimbus und gegen die auf ihn in so unterschiedlicher Weise gerichteten Interessen konnte sich eine Warnung wie die von Jacques Le Goff vor der Überschwemmung der Geschichte durch Erinnerung in Deutschland kaum Gehör verschaffen. 1992 – beinahe zeitgleich zu Pierre Noras »Geschichte und Gedächtnis« und zur Taschenbuchausgabe von Maurice Halbwachs »Das kollektive Gedächtnis« erschienen – ging Le Goffs deutlicher Warnruf weitgehend unter: »Naive Tendenzen der jüngsten Zeit scheinen beinahe das eine mit dem anderen gleichzusetzen, ja, in gewisser Weise der Erinnerung den Vorzug zu geben, weil sie angeblich authentischer und ›wahrer‹ ist als die Geschichte, die künstlich sei und vor allem eine Manipulation der Erinnerung darstelle. (...) Doch die historische Disziplin, die den Wandel der Historiographie erkannt hat, muss nichtsdestoweniger nach Objektivität streben und auf dem Glauben an eine historische ›Wahrheit‹ begründet bleiben. Erinnerung ist ein Rohstoff der Geschichte. In Geist, Wort und Schrift stellt sie den Vorrat dar, aus dem die Historiker schöpfen. Da ihr Wirken meist unbewusst bleibt, ist sie in Wirklichkeit weit gefährlicheren Manipulationen durch die Zeit und durch die Gesellschaften, die denken, ausgesetzt als die historische Disziplin selbst. Im Übrigen speist die Disziplin ihrerseits die Erinnerung und tritt damit in den großen dialektischen Prozess von Erinnern und Vergessen ein, den Individuen und Gesellschaften durchleben. Der Historiker ist dazu da, um über dies Erinnern und Vergessen Rechenschaft abzulegen, um es in denkbaren Stoff umzuwandeln, um es zu einem Gegenstand des Wissens zu machen. Der Erinnerung einerseits den Vorzug zu geben hieße, in den unbeherrschbaren Strom der Zeit einzutauchen.«<sup>16</sup>

Nimmt man diese Überlegungen auf, dann lassen sich Erinnerung und Geschichtsbewusstsein einander weder dichotomisch gegenüberstellen noch voneinander absolut separieren. Sie treten vielmehr in ein spezifisches Verhältnis, dessen Bedeutung weniger für das Feld geschichtswissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Aufmerksamkeit und Theoriebildung reaktualisiert werden muss – denn dort wird dieses Verhältnis seit längerem diskutiert – sondern für das Feld erinnerungskultureller und geschichtspolitischer Praxis. So sehr Geschichte und Geschichtsbewusstsein im »Schoß des Gedächtnisses« (Paul Ricoeur) entstehen, so sehr bleibt es Aufgabe von Geschichte und reflexivem Geschichtsbewusstsein, Erinnerung und Gedächtnis in ihrer Genese und Funktion zu erschließen, zu instruieren und zu weitem; anders gesagt: zur Reflexivität und Selbstreflexivität von Erinnerung beizutragen, zu ihrer Aufhebung in reflektiertem Geschichtsbewusstsein.

Es lohnt sich in diesem Zusammenhang, noch einmal blitzlichtartig auf die Geschichte der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik zurückzublicken, und zwar auf jene Konzepte historisch-politischer Bildung, die avant la lettre der Bildung reflexivem Geschichtsbewusstsein zuarbeiteten. Nicht auf bloße Erinnerung zielten sie, sondern auf Lernen – Verstehen – Begreifen, auf »historisches Denkenlernen«<sup>17</sup>, auf »geschichtliche Selbstbesinnung« als Beitrag zur Bildung demokratischen Bewusstseins und der substanziellen Verankerung der Demokratie in der Bundesrepublik. Ich zitiere Erich Weniger gerade aufgrund seiner ambivalenten Erscheinung. 1949 argumentierte er im Kontext der Wiedereinführung des Geschichts-

unterrichts gegen Widerstände in der Lehrerschaft, sich mit dem Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht auseinanderzusetzen – weil, so ein Vorwand, es noch an Quellen fehle – folgendermaßen: »Denn die geschichtliche Selbstbesinnung und der neue Glaube (Weniger meint hier: Begeisterung für die Demokratie, VK) erwachsen primär nicht aus Quellenforschung und methodischer Kritik der Wissenschaft, sondern aus dem Umfang und der geschichtlichen Erfahrung, die wir gewonnen haben oder jetzt gewinnen können. Diese geschichtliche Erfahrung gilt es zum Bewusstsein zu bringen und von solcher bewusst gewordenen und kritisch durchleuchteten Erfahrung her rücken dann die Daten der geschichtlichen Erinnerung unseres Volkes in ein neues Licht und in eine neue Ordnung.«<sup>18</sup>

Die selbstkritische Durcharbeitung historischer Erfahrung – nicht zuletzt in Gestalt gesellschaftlicher Konflikte – unter Einbezug zunehmend erschlossener Quellenbestände und immer umfassenderen Forschungs- und Erkenntnisständen bildete den Kern des gesellschaftlichen Lernprozesses, der zur Vorgeschichte heutiger Erinnerungskultur gehört. Ohne diesen Prozess politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit konkreten Kontinuitäten und Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik wäre die substanzielle Verankerung der Demokratie nach 1945 kaum denkbar. Dieser zeitgebundene und auch generationell geprägte Prozess lässt sich als solcher nicht unendlich fortführen. Nicht nur, weil »historische Selbstbesinnung« ihren lebensgeschichtlichen, erfahrungsbezogenen Bezug verloren hat, sondern auch wegen des Erfolgs der selbstkritischen Aufarbeitung der Vergangenheit. Je weniger die Bundesrepublik politisch, rechtlich oder sozio-kulturell dem nationalsozialistischen Vorgänger entspricht, je größer der politisch-gesellschaftliche Abstand zu diesem Vorläufer erscheint, desto weniger relevant erscheint insbesondere für Jüngere die Beschäftigung damit.

Das heißt aber nicht, dass demokratische Gesellschaften auf kritische Selbstreflexion im Licht ihrer normativen Selbstverpflichtungen und im Rückblick auf die inhumanen, menschenfeindlichen Momente ihrer Geschichte in selbstorientierender, wertbildender Perspektive verzichten könnten. Allerdings kann aus den hier umrissenen Gründen das Medium solch geschichtsbewusster willentlicher Selbstbeunruhigung an Geschichte nicht Erinnerung sein bzw. erinnert werden als staatlich-politisch regulierter und durchwirkter Unterweisungsakt über den Sinn der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft – zumal mit affirmativ-teleologischer Tendenz. Reflexives Geschichtsbewusstsein sperrt sich schon strukturell gegen Teleologie und affirmative Geschichts- und Selbstgewissheit. Denn zu seinen Merkmalen gehört der doppelte Blick; der Blick, der nicht nur den Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart auslotet bzw. den Unterschied zwischen beiden erfasst, sondern auch Nähe und Ähnlichkeit abwägt. Nicht, was gewesen ist, ist dann die Hauptfrage, sondern, was am Gewesenen relevant bleibt. Nicht moralisierendes Von-sich-weisen oder retrospektives Verurteilen ist dann das Lernziel, sondern begreifendes Lernen an Geschichte und historischen Erfahrungen im Sinne einer Selbstaufklärung über das, was man besser nicht tut, wenn Gesellschaften ihre Zivilität, ihre humane Substanz nicht verlieren sollen – auf der Ebene der politischen Ordnung und des Rechts, auf der Ebene der Bildung und Kultur, im Feld der Ökonomie und des Sozialen. Virulent bleibt dann beispielsweise das Wissen und die Erfahrung, dass Marktwirtschaft als solche moralisch indifferent ist, dass sozio-ökonomisch verursachte Angst irrational an zu Sünden-

böcken gemachten Menschen ausagiert werden kann oder dass Kultur und Barbarei in Gestalt der – ambivalenten – Moderne ineinander verschränkt sind und dass das Gewissen, wenn es bürokratisch zergliedert, arbeitsteilig auf- und rassistisch zerspalten wird, sehr rasch untergehen kann.

### III

Die Aufgabe, die sich für mich zwingend aus den vorgestellten Befunden und Überlegungen ergibt, ist die Konzipierung einer Didaktik – paradox formuliert – geschichtsbewusster gefasster Fassungslosigkeit oder anders gesagt, einer Didaktik des historischen Lernens aus heillosen Geschichte. Es lässt sich nicht übersehen, dass der nicht zuletzt durch die Gedenkstättenförderkonzeption des Bundes ab 2000 möglich gewordene Ausbau der »Hardware« – in Gestalt der Gründung oder nachholenden Entwicklung von Gedenkstätten – einerseits und die Entwicklung und Diskussion von »Software« – in Gestalt didaktischer und methodischer Konzeptualisierung historisch-politischen Lernens aus menschenfeindlicher, heillosen Geschichte – deutlich auseinanderklaffen. Eine konsistente Theorie und Pragmatik gegenwartsrelevanten historischen Lernens aus heillosen Geschichte gibt es bisher nicht, weder in Deutschland noch in Europa oder in anderen Teilen der Welt. Der Begriff der heillosen Geschichte soll in diesem Zusammenhang allerdings nicht besagen, dass Geschichte einem metaphysischen – etwa göttlichen – Heilsplan folgte, oder dass die historische Entwicklung sich entsprechend von Gesetzen vollzöge, die Geschichte gleichsam automatisch auf ein humanes Ziel hinaus laufen ließen und die deshalb pädagogisch nur mehr aufgegriffen und verstärkt werden müssten. Was heillosen Geschichte sei, kann im Gegenteil nur in einer Verbindung der Vergegenwärtigung historischer Erfahrungen und deren normativer Beurteilung erschlossen werden. Nur so lassen sich wünschenswerte historische Entwicklungen bestimmen und begründen. Allerdings tut sich damit auch eine zentrale Aporie des Lernens aus heillosen Geschichte auf. Die moralisch-politischen, handlungsorientierenden Normen, die durch das Lernen aus heillosen Geschichte (erst) gewonnen werden sollen, gehören zu den Voraussetzungen, um historische Geschehnisse, staatliche Ordnungen oder gesellschaftliche Verhältnisse als offen oder latent heillos, inhuman, menschenfeindlich zu beurteilen. Anders gesagt, das, was historisches Lernen bewirken soll, ist zugleich sein Apriori. Appellative normative Zielvorgaben wie Menschenrechts- oder Demokratieerziehung verdecken eher das bestehende Theoriedefizit einschließlich dieser Aporie, als dass sie bereits Lösungen sind. Die Entwicklung sich dieser Herausforderung bewusster didaktischer und methodischer Konzepte ist aber unabdingbar für die Förderung und Bewahrung einstellungs- und handlungsrelevanten Geschichtsbewusstseins jenseits von Zeitgenossenschaft und Historisierung. Fragen, die sich daraus ergeben, lauten etwa:

Worin besteht die fortdauernde Relevanz der nationalsozialistischen Vergangenheit in und für die Gegenwart konkret? Erfordert das Ende der Zeitgenossenschaft eine Neubestimmung bzw. Neugewichtung von partikularer und universeller Relevanz? Wie bestimmt und begründet man sowohl Relevanz wie auch die fortbestehende Verpflichtung zur kritischen Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Nationalsozialismus jenseits einer nationalgeschichtlich begründeten politischen Haftung?

Lässt sich zwischen sachlich begründeter Relevanz – etwa durch den Nachweis mentaler oder gesellschaftlicher Kontinuitäten – und einer gleichsam überhistorischen

politischen und moralischen Relevanz der Geschichte und Erfahrung des Nationalsozialismus unterscheiden? Welche Folgen ergeben sich aus der jeweiligen Antwort für die politische Praxis?

Kann überhaupt aus Geschichte, insbesondere der Geschichte bewusstseins- und verhaltensrelevant konkret gelernt werden? Unter den Bedingungen beschleunigten historischen Wandels? Unter den Bedingungen spätestens an den Erfahrungen der Menschheitsverbrechen im 20. Jahrhundert zerbrochener metaphysischer oder teleologischer Geschichts- und Zukunftsgewissheit? Unter den Bedingungen von Kontingenz?

Wenn Geschichte keine Handlungsrezepte mehr liefert, wenn sich moralphilosophische Letztbegründungen menschlichen Handelns in universalistischer Perspektive als, wenn nicht fragwürdig dann doch als faktisch hintergebar erwiesen haben, können dann dennoch historische Erfahrungen – »jenseits von Kant und Nietzsche« (Hans Jonas) – handlungsorientierende Maximen, Werte begründen, einsichtig machen oder stabilisieren? Oder soll man dazu eher skeptisch und lakonisch auf historisch aufgeklärten Egoismus – etwa im Sinne Adornos als elementares Interesse am Schutz des eigenen Körpers vor rassistischer Gewalt, vor Schmerzen und Leid – als Erstbegründung des Lernens aus heilloser Geschichte setzen? Was wären an Geschichte und historische Erfahrung rückgebundene pragmatische, lebensweltlich bedeutsame Varianten einer solchen Begründung?

Welche Aporien gehören zum Lernen aus heilloser Geschichte und wie geht man mit ihnen gesellschaftlich und pädagogisch um? Aporien wie denen: dass man von »Auschwitz lernen« kann, um sich zu Auschwitz zu bekennen; dass das Erinnerung begründende »Nie wieder« nach 1945 allenfalls begrenzt erfüllt worden ist; dass die Konfrontation mit heilloser Geschichte kognitive und affektive Widerstände evoziert; dass die Beurteilung von Geschichte als heilloser, inhumaner, menschenfeindlicher politisch-moralische Orientierungen voraussetzt, die durch das Lernen an heilloser Geschichte begründet und einsichtig werden sollen?

Welches Gewicht kommt dem Nicht-Heillosen – wie Widerstand oder tätiger Hilfe, – im Rahmen von heilloser Geschichte für das historische Lernen zu? Dürfen diese kontrastierenden Momente didaktisch begründet anders gewichtet werden, als sie in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht gewichtet werden müssten?

Welche Folgen hat das Ende der Zeitgenossenschaft für das Verhältnis von Gedenken und historischem Lernen. Was heißt und wie gestaltet man Gedenken als Medium eingedenkender Erkenntnis?

Sind Demokratieerziehung, Menschenrechtserziehung oder Erziehung zum antitotalitären Konsens überhaupt angemessene, hinreichende und mit historischem Lernen konkret verzahnbare Zielbestimmungen der Gedenkstättenarbeit? Welcher Raum bleibt in ihrem Licht für eine Pädagogik der Fassungslosigkeit, die der in der Shoah aufgepöfelten Erfahrung des absolut Bösen als vollendete Sinnlosigkeit, als konkreter Erfahrung der Möglichkeit der absoluten Zerschlagung der Grundsolidarität mit dem Menschen als Mensch noch Raum lässt?

Und schließlich: Wie wären geschichtswissenschaftliche, geschichtsdidaktische oder erziehungswissenschaftliche Forschung anzulegen, die Gedenkstättenarbeit im hier umrissenen Sinn fördert? Wie sollte in Verbindung damit eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung für dieses Feld der Geschichtskultur – die es als solche bisher nicht gibt – aufgebaut sein?

**Prof. Dr. Volkhard Knigge** ist Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie Lehrstuhlinhaber für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena.

- 1 Bei diesem Text handelt es sich um Weiterführung des gleichnamigen Aufsatzes in dem so eben erschienen Band: Volkhard Knigge (Hg.): *Kommunismusforschung und Erinnerungskulturen in Ostmittel- und Westeuropa*, Köln, Weimar, Wien 2013. Ich danke dem Akademieverlag für die Zustimmung zum Abdruck der entsprechenden Passagen.
- 2 Kurt Scharf: Vorwort, in: Detlef Garbe (Hg.): *Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten 1983*, S. 21–22, S. 21.
- 3 Dass sich eine ähnliche Entkopplung von Erfahrung und Erinnerung mittlerweile auch in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Diktaturgeschichte der DDR anbahnt, muss nicht eigens betont werden.
- 4 Reinhart Koselleck: *Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte*, in: Rudolf von Thadden, Steffen Kaudelka (Hg.): *Erinnerung und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945*, Göttingen 2006, S. 13–22, S. 15.
- 5 Theodor Schieder: *Geschichtsinteresse und Geschichtsbewusstsein heute*, in: Carl J. Burckhardt (Hg.), *Geschichte zwischen Gestern und Morgen*, München 1974, S. 73–102, S. 78f.
- 6 Dazu insbesondere Karl-Ernst Jeismann: *Geschichtsbewußtsein als zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik*, in: Ders. (Hg.): *Geschichte und Bildung*, Paderborn 2000, S. 46–72 sowie Bodo von Borries, Hans-Jürgen Pandel, Jörn Rüsen (Hg.), *Geschichtsbewußtsein empirisch*, Pfaffenweiler 1991.
- 7 Norbert Lammert: *Erinnerungskultur als staatliche Aufgabe. Bemerkungen zur Einleitung*, in: ders. (Hg.) *Erinnerungskultur*, St. Augustin 2004 (4. Potsdamer Gespräche zur Kulturpolitik der Konrad-Adenauer-Stiftung am 16. und 17. Oktober 2004), S. 9–14, S. 9f.
- 8 Günther Morsch: *Geschichte als Waffe. Erinnerungskultur in Europa und die Aufgabe der Gedenkstätten*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 5/2010, S. 109–121.
- 9 Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, 9 Bände, Baden-Baden/Frankfurt am Main 1995; *Materialien der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«*, 8 Bd., Baden-Baden/Frankfurt a.M. 1999.
- 10 Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, Band 1: *Anträge, Debatte, Bericht*, Baden-Baden/Frankfurt/Main 1995, S. 8 bzw. S. 7.
- 11 Exemplarisch sei hier an den heftig kritisierten Versuch einer Gruppe CDU-Bundestagsabgeordneter um Günter Nooke erinnert. Die Gruppe beabsichtigte, die im Rahmen der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit (1995–1998) entstandene »Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes« zu revidieren. Am 17. Juni 2004 brachte sie dementsprechend ein die Unterschiede zwischen Nationalsozialismus DDR-Kommunismus verschleifendes »Gesamtkonzept für ein würdiges Gedenken aller Opfer der beiden Diktaturen« in den Bundestag ein. (Deutscher Bundestag, Drs. 15/3048) Siehe dazu: *Kulturpolitische Mitteilungen. Zeitschrift der Kulturpolitischen Gesellschaft*, H. 108, I/2005 (Erinnerungs- und Gedenkkultur), S. 34–51; Volkhard Knigge: *Stellungnahme*, in: *GedenkstättenRundbrief 140* (2007), S. 36–45.
- 12 Pierre Nora: *Gedächtniskonjunktur*, in: *Transit – Europäische Revue 22* (2002), S. 18–31, S. 18.
- 13 Dazu Joachim Küpper: *Kanon als Historiographie – Überlegungen im Anschluss an Nietzsches Unzeitgemäße Betrachtungen, zweites Stück*, in: Maria Moog-Grünwald (Hg.), *Kanon und Theorie*, Heidelberg 1997, S. 41–64.
- 14 Roland Barthes: *Der Diskurs der Geschichte* (zuerst frz. 1967), in: Ders.: *Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV*, Frankfurt am Main 2006, S. 149–163; Hayden White: *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*, Baltimore 1978, deutsch unter dem Titel: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1991.
- 15 Felix Messerschmidt: *Historische und politische Bildung. Die geschichtspädagogischen Erwägungen seit 1950 – die Folgerungen*, in: *Neue Sammlung. Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung. Zweites Sonderheft der Neuen Sammlung. Gemeinschaftskunde und politische Bildung*, herausgegeben von Heinrich Roth im Auftrage des Göttinger Instituts für Erziehung und Unterricht, S. 12–24, S. 18; Nachdruck in: Hans Süßmuth (Hg.): *Geschichtsunterricht ohne Zukunft? Zum Diskussionsstand der Geschichtsdidaktik in der Bundesrepublik Deutschland*, Band 2, Stuttgart 1972, S. 108–146, S. 117.
- 16 Jacques Le Goff im Vorwort zur französischen Ausgabe seines Buches von 1988, Zitiert nach: Ders.: *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main, New York 1992, S. 11–15, hier S. 11 f. Le Goffs Buch war 1977 zuerst in Italienisch bei Einaudi erschienen und wurde erst 1992 bei Campus in der Übersetzung von Elisabeth Hartfelder auf Deutsch verlegt.
- 17 Friedrich J. Lucas: *Der Beitrag des Geschichtsunterrichts zur politischen Bildung*, in: *Gesellschaft – Staat – Erziehung. Blätter für politische Bildung und Erziehung*, 10. Jg. (1966), S. 381–395, S. 391.
- 18 Erich Weniger: *Neue Wege im Geschichtsunterricht*, Frankfurt am Main 1949, S. 16.

# Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte als besonderer Bezugspunkt der dOCUMENTA (13)

*Gunnar Richter*

Als die künstlerische Leiterin Carolyn Christov-Bakargiev die Konzeption für die dOCUMENTA (13) entwickelte, machte sie etwas sehr Außergewöhnliches: Sie bezog die Geschichte und die Entwicklung der Stadt Kassel auf eine Weise in die Welt-Kunstausstellung ein, wie das bisher noch nie der Fall war. Bis dahin spielte bei der documenta, die es seit 1955 gibt, die Stadt Kassel keine besondere Rolle. Zwar wurden die Gebäude und Orte zu Ausstellungszwecken genutzt – das Fridericianum, die Orangerie, die Neue Galerie, die documenta-Halle und die Karlsaue – und es kamen immer mehr neue Orte und Gebäude hinzu, wie der Südflügel des ehemaligen Hauptbahnhofs oder die stillgelegte Binding-Brauerei. Aber dahinter stand mehr die Suche nach neuen, außergewöhnlichen Präsentationsorten der modernen Kunst, als der Wunsch nach Einbeziehung der Stadt mit ihren Besonderheiten. Carolyn Christov-Bakargiev wollte das mit der dOCUMENTA (13) ändern. Die dOCUMENTA (13) sollte künstlerischen Arbeiten und Projekten gewidmet sein, die sich mit gesellschaftlichen, politischen, sozialen und ökologischen Fragen auseinandersetzen und diese auch erforschen, um dadurch – im Sinne der »Sozialen Plastik« von Joseph Beuys – einen Beitrag zur positiveren Entwicklung unserer Welt zu leisten. Gleichzeitig sollte der Blick auf die Stadt Kassel gerichtet werden, deren Geschichte und Entwicklung mit vielen Fragen verbunden sind, die in unserer heutigen globalisierten Welt an vielen Orten sehr aktuell sind. So wurde Kassel im Zweiten Weltkrieg, als Folge der nationalsozialistischen Diktatur, zu 80 Prozent zerstört, und danach gab es einen langen Prozess des Wiederaufbaus und Neubeginns. Dies spiegelt sich wider im Motto der dOCUMENTA (13) »Collapse and Recovery« – »Zusammenbruch und Wiederaufbau«. Vor diesem Hintergrund gab es bei der documenta einen besonderen Bezug zwischen Kassel und Kabul (bzw. Afghanistan), was z.B. in den Kunstwerken von Michael Rakowitz zum Ausdruck kommt, dessen Studenten aus den Steinen, aus denen die zerstörten Buddha-Statuen in Afghanistan hergestellt waren, mittelalterliche Bücher meißelten, die bei einem Bombenangriff auf Kassel während des Zweiten Weltkrieges zerstört worden sind. Mit diesem Konzept, die Geschichte und Entwicklung Kassels in die dOCUMENTA (13) einzubeziehen, schaffte Carolyn Christov-Bakargiev, wie der Kulturtheoretiker Péter György es formulierte, eine außergewöhnliche Verbindung zwischen zeitgenössischer Kunstwelt und Lokalgeschichte sowie zwischen Lokalem und Globalem.<sup>1</sup>

Bei ihren Recherchen zu Kassel stieß Carolyn Christov-Bakargiev auch auf die Gedenkstätte Breitenau und nahm Kontakt zu uns auf. Sie war von der Geschichte Breitenaus sehr beeindruckt und, über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus, auch an der Zeit davor und danach interessiert, als dort seit 1874 ein Arbeitshaus und seit 1952 ein Mädchenerziehungsheim bestanden hatten. Im Grunde galt ihr Interesse der Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort des Einsperrens und der Ausgrenzung und den damit verbundenen Fragen von Diskriminierung, Ausgrenzung, Verfolgung und Gewalt bis hin zu Fragen des Umgangs mit dieser Vergangenheit im Rahmen der Gedenkstättenarbeit. Sie war außerdem immer wieder von der ehemaligen Klosterkirche beeindruckt, in deren Um- und Einbauten sich die unterschiedlichen Nutzungen bis heute wider-



Die ehemalige Klosterkirche Breitenau, die im Mittelschiff als Haftstätte und im Ostteil (rechts) als evangelische Gemeindekirche genutzt wurde.  
Foto: Gunnar Richter

spiegeln. Dies alles fand sie so eindrucksvoll und bedeutsam, dass sie möglichst alle Künstlerinnen und Künstler im Vorfeld der dOCUMENTA (13) einmal nach Breitenau führen wollte, um diese dadurch vielleicht auch zu Kunstprojekten anzuregen.

Ab dem Frühjahr 2010 kamen daraufhin nach und nach fast alle Künstlerinnen und Künstler zu einem Besuch in die Gedenkstätte, und sie erhielten einen Überblick über die Geschichte Breitenaus vom Arbeitshaus bis in die Gegenwart mit dem Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus. Die Künstlerinnen und Künstler waren sehr interessiert, aber auch für mich war es eine eindrucksvolle Erfahrung, so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der dOCUMENTA (13) aus aller Welt kennenzulernen und mit ihnen über die Geschichte Breitenaus und Fragen des Umgangs mit der Vergangenheit zu sprechen. Schließlich kristallisierte sich heraus, dass Ines Schaber und Avery Gordon, Clemens von Wedemeyer, Sanja Iveković, Judith Hopf, Dora Garcia und Livia Paldi Kunstprojekte entwickeln wollten, die einen Bezug zur Geschichte Breitenaus haben, und es begann für uns eine engere Zusammenarbeit.

Außerdem erschienen drei Notebooks der dOCUMENTA (13), die einen direkten Bezug zu Breitenau haben: Péter György, der bereits erwähnt wurde, schrieb im Notebook Nr. 016 etwas zur Konzeption dieser documenta und den Bezügen zu Breitenau.<sup>2</sup> Avery F. Gordon erläuterte im Notebook Nr. 041 ihr gemeinsames künstlerisches Projekt mit Ines Schaber,<sup>3</sup> und Emily Jacir veröffentlichte im Notebook Nr. 004, das sie gemeinsam mit Susan Buck-Morss verfasste, mehrere Fotos aus Breitenau, zusammen mit handschriftlichen Notizen, die beim Besuch in der Gedenkstätte entstanden sind.<sup>4</sup> Darüber hinaus wurden auch andere Künstlerinnen und Künstler von ihrem Besuch in der Gedenkstätte inspiriert, selbst wenn dies in ihren künstlerischen Werken nicht so offensichtlich wurde.

Ende 2010 wurde ich zu meiner großen Freude von Carolyn Christov-Bakargiev eingeladen, als Historiker und Künstler auf der dOCUMENTA (13) meine Ton-Dia-Reihe zu präsentieren, die ich 1981 als Examensarbeit im Rahmen der Forschungen zur Geschichte Breitenaus und als Mitglied der Projektgruppe Breitenau, die von Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar geleitet wurde, erstellt hatte. Die Einladung zu dieser Präsen-

tion durch die künstlerische Leiterin der dOCUMENTA (13) stellte auch eine besondere Würdigung der Aufarbeitung der Geschichte Breitenaus und der Arbeit der Gedenkstätte dar.

Bis zum Frühjahr 2011 gab es noch Überlegungen, das gesamte Mittelschiff der ehemaligen Klosterkirche und evtl. noch andere Gebäude als großen documenta-Standort zu nutzen, aber dieses Vorhaben wurde schließlich mit Rücksicht auf die Bewohner des Wohnheimes und die Klienten der Rehabilitationseinrichtung nicht realisiert. Allerdings wurde dann in Breitenau ein dOCUMENTA (13)-Kunstwerk von Judith Hopf präsentiert, um eine künstlerische Verbindung zur documenta nach Kassel herzustellen. Im Folgenden möchte ich die Kunstwerke und Kunstprojekte, die sich mit Aspekten der Geschichte Breitenaus befassten, kurz vorstellen:

Ines Schaber und Avery Gordon waren sehr an der Gesamtgeschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung und des Einsperrens interessiert und daran, welche Menschen dort aus welchen Gründen eingesperrt waren und welche Rolle die Arbeit dabei spielte: als allgemeine Norm, als Haftgrund, als Erziehungsziel oder auch als Umerziehungsmaßnahme. Ines Schaber arbeitet und lebt als Künstlerin und Schriftstellerin in Berlin. Avery F. Gordon ist Professorin für Soziologie an der Universität Santa Barbara in Kalifornien. Außerdem hat sie eine Stelle am Goldsmiths College der Universität London und ist Leiterin des Hawthorne Archives. Über ihr gemeinsames Kunstprojekt schrieb Avery F. Gordon eines der Notebooks der dOCUMENTA (13) (die Nr. 041) mit dem deutschen Titel »Notizen für den Breitenau-Raum von The Workhouse – ein Projekt von Ines Schaber und Avery Gordon«, das bereits Ende 2011 erschien. Für die dOCUMENTA (13) entwickelten sie unter dem Titel »The Workhouse: Room 2« einen Ausstellungs- und Aufenthaltsraum in der Handwerkskammer am Ständeplatz, der fünf Hörstationen, große farbige Landschaftsbilder und Texte aus dem Notebook umfasste. Mit den Installationen in diesem Raum erinnerten sie an die kritischen und imaginären Erfahrungen und Erkenntnisse Thomas Müntzers, Ludwig Pappenheims, Ulrike Meinhofs sowie der ehemaligen Insassen des Arbeitshauses und des Mädchen-erziehungsheimes, die unangepasst waren und sich weigerten, gehorsam zu sein. In den ausgestellten Texten, die aus dem Notebook von Avery Gordon stammten, wurden der Geschichte Breitenaus, vom Kloster bis zur Gegenwart, Ereignisse in Deutschland und Europa gegenübergestellt, die mit der Unterdrückung und Verfolgung von Menschen zusammenhängen. Die farbigen Fotos von sehr schönen Bäumen zwischen Kassel und Guxhagen standen im Kontrast zu dem früheren Geschehen hinter den düsteren Klostermauern.<sup>5</sup>

Als besonderen Beitrag im Rahmen des Projektes »The Workhouse: Room 2« und um eine erfahrbare Verbindung zwischen Kassel und Breitenau herzustellen, unternahmen Ines Schaber, Avery Gordon und Livia Paldi gemeinsam mit mir und etwa 20 documenta-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern am 21. Juli 2012 eine sehr schöne Wanderung nach Breitenau.<sup>6</sup>

Clemens von Wedemeyer war insbesondere an der Geschichte Breitenaus während des Zweiten Weltkrieges, an der Geschichte des Mädchenerziehungsheimes und an Fragen des Umgangs mit dieser Geschichte im Rahmen der Gedenkstättenarbeit interessiert. Der Künstler lebt in Berlin und widmet sich Filmprojekten, in denen es ihm u.a. um das Verhältnis zwischen historischer Wahrheit, Geschichtenerzählen und subjektivem Blick geht. Für die dOCUMENTA (13) produzierte er drei 27-minütige



Ein Teil der Präsentation von Ines Schaber und Avery Gordon mit Landschaftsbildern und Texten.

Foto: Iliana Seidel

Kurzfilme, die Aspekte Breitenaus aufgreifen und gleichzeitig auf drei verschiedenen Leinwänden, in Form eines großen Dreiecks, im Nordflügel des ehemaligen Hauptbahnhofes, präsentiert wurden: ein Film zum Kriegsende in Breitenau mit dem Einmarsch der amerikanischen Soldaten, ein Film zum Mädchenerziehungsheim, der fiktiv die Dreharbeiten zum Film »Bambule« von Ulrike Meinhof zeigt, und ein Film zum Besuch einer Schulklasse in der Gedenkstätte im Jahr 1990.

Die drei Filme greifen an vielen Stellen ineinander, wenn die Schüler beispielsweise von dem Massenmord am Fuldaberg erfahren und gleichzeitig ein ehemaliger Häftling gegenüber den Amerikanern von diesem Mord berichtet, wodurch die Zeitebenen zusammenfallen und verwischt werden. Der Titel der Filmprojektion »Muster« bezieht sich dabei einerseits auf die Arbeitskopien, die am Ende eines Drehtages fertig werden, aber auch auf verschiedene Muster aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die in Breitenau erkennbar sind.<sup>7</sup>

Sanja Iveković wurde bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau von zwei Aspekten der Geschichte während des Nationalsozialismus sehr berührt: Zum einen waren es die Haftgründe aus der Zeit des Arbeitserziehungslagers (1940–45), und zum anderen war es ein Pressefoto aus dem Jahre 1933, auf dem ein Esel in einem symbolischen Konzentrationslager in Form eines Stacheldrahtverhaus zu sehen war. Es war anlässlich des sogenannten reichsweiten Geschäftsboykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 auf dem Opernplatz in Kassel aufgenommen worden und trug die Überschrift »Kassel boykottiert die Juden«. Der Esel symbolisierte diejenigen »widerspenstigen Staatsbürger«, die weiterhin bei Juden einkauften, und ihnen wurde öffentlich mit der Einweisung in ein Konzentrationslager gedroht. Sanja Ivekovic ist eine kroatische Künstlerin, die in Zagreb lebt, und auf der vorhergehenden documenta das Mohnfeld auf dem Friedrichsplatz gestaltet hatte. Als sie das Bild mit dem Esel sah, betonte sie, welche bedeutsame Rolle diese Tiere in ihrem Heimatland über Jahrtausende als Lasttiere und damit als Begleiter der Menschen hatten.

Für die DOCUMENTA (13) entwickelte sie zwei Kunstprojekte mit dem Titel »Die Ungehorsamen«. Für das erste Projekt ließ sie Haftgründe von überwiegend ausländi-

schen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen des Arbeitserziehungslagers Breitenau auf Plakate drucken, die an öffentlichen Orten in ganz Kassel aufgehängt wurden. Unter die Haftgründe ließ sie außerdem verfremdete Logos heutiger Großkonzerne drucken, um nicht nur an das Geschehen in der NS-Zeit zu erinnern, sondern auch Fragen an den heutigen globalen Umgang mit Arbeitskräften aufzuwerfen. In dem zweiten Projekt stellte sie Kurzbiografien von Menschen zusammen, die im 20. und 21. Jahrhundert wegen Widerstandes gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung verfolgt und ermordet worden sind, und ordnete diesen Biografien – mit dem Verweis auf das Pressefoto und den Esel als Symbol des Widerständigen – in einer Glasvitrine viele kleine Eselsfiguren zu.<sup>8</sup>

Judith Hopf war bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau zum einen von der Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung beeindruckt und zum anderen von vier Masken, die aus der Zeit des Mädchenerziehungsheimes stammen und aus Pappmaschee angefertigt worden sind. Drei der Masken waren in Anlehnung an afrikanische Masken gebastelt worden und die vierte in Anlehnung an eine Hexen- oder Fastnachtsmaske. Judith Hopf lebt als Künstlerin in Berlin und hat eine Professur an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste, der Städelschule, in Frankfurt am Main. Für die dOCUMENTA (13) hat sie zwei Kunstprojekte entwickelt. Für das »Brain« im Fridericianum hat sie drei stilisierte Masken aus den Verpackungen heutiger elektronischer Produkte (eines Smartphones, eines Laptops und eines iPads) geschaffen, die dort zusammen mit einer der vier Masken ausgestellt wurden. Während durch die Maske aus dem Mädchenerziehungsheim Fragen zu der damaligen Zeit und den repressiven Bedingungen aufgeworfen werden, regen die maskenähnlichen Formen der heutigen Verpackungen vielleicht dazu an, auch über heutige Einschränkungen der Handlungsfreiheit des Einzelnen nachzudenken.

Als zweites künstlerisches Projekt hat Judith Hopf eine Glasinstallation mit dem Titel »Bambuswald« geschaffen, die als einziges dOCUMENTA (13)-Kunstwerk in Breitenau präsentiert wurde und dadurch eine Verbindung zur documenta nach Kassel hergestellt hat. Der stilisierte »Bambuswald« bestand aus 15 Glasskulpturen, die aus insgesamt etwa 400 aufeinander geklebten Trinkgläsern mit kleinen grünen Papierblättern hergestellt worden sind und im Saal des Mittelschiffs der Kirche präsentiert wurden. Die Installation wirkte im sich verändernden Tageslicht sehr schön und gleichzeitig ausgesprochen zerbrechlich. Man konnte sich dem Kunstwerk nur sehr vorsichtig annähern, und damit wurde auch die Vielschichtigkeit der Geschichte Breitenaus ins Bewusstsein gerufen. Die Zerbrechlichkeit des Kunstwerks ließ an »zerbrochene Seelen« oder auch an das »Brechen des Willens« der »Unangepassten« denken, die in Breitenau im Verlauf der Geschichte als Anstalt, Lager und Erziehungsheim eingesperrt waren.<sup>9</sup>

Durch die besondere Einbindung in die dOCUMENTA (13) und die Installation von Judith Hopf erschienen sehr viele Presseberichte über Breitenau,<sup>10</sup> und in fast allen Beiträgen über die dOCUMENTA (13) wurde Breitenau zumindest erwähnt. Außerdem hatten wir in der Gedenkstätte außergewöhnlich viele Besucher. So gab es 571 Kleingruppen von documenta-Besuchern, die einen Einblick in die Geschichte Breitenaus und eine Führung zu dem Kunstwerk von Judith Hopf erhielten. Um dies alles bewältigen zu können, hatte uns die Universität Kassel zusätzliche studentische Kräfte zur Verfügung gestellt, und mit Mitteln der Sparkasse Schwalm-Eder konnten wir eine studentische Kraft befristet einstellen, was für uns eine große Hilfe darstellte.



Der Film »Muster«  
von Clemens  
von Wedemeyer,  
Foto: Gunnar Richter

Dora Garcia interessierte sich bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau ganz besonders für die Auseinandersetzungen um das Mädchenerziehungsheim, die im Jahre 1969 durch den Lehrer Gottfried Sedlaczek und durch Ulrike Meinhof ausgelöst worden waren. Außerdem interessierte sie sich sehr für die Frage, wie radikale Bewegungen in verschiedensten Bereichen seit dem Ende der 60er-Jahre dazu beigetragen haben, autoritäre Formen von Normen, Verhaltensweisen und Institutionen zu verändern. Dora Garcia ist eine spanische Künstlerin und lebt in Barcelona. Für die dOCUMENTA (13) entwickelt sie eine TV-Show, die einmal wöchentlich im Ständehaus stattfand und den Titel »Die Klau Mich Show« trug. Den Titel hatte sie von einem Buch, das die Kommune-I-Mitglieder Rainer Langhans und Fritz Teufel verfasst hatten, nachdem sie 1967 im »Brandstifter-Prozess« frei gesprochen worden waren, weil die Flugblätter, mit denen sie dazu aufmunterten, Kaufhäuser anzuzünden, um das »Vietnamgefühl« zu erleben, als Kunst akzeptiert wurden. Die Show bestand jeweils aus einer Talk-Runde, verbunden mit einer Performance und Theateraufführung des Theaters Chaosium Kassel. Als Gäste der Talk-Runde wurden Menschen eingeladen, mit denen über verschiedene radikale Bewegungen und deren Auswirkungen gesprochen wurde, und unter ihnen befand sich auch Rainer Langhans. Als es der TV-Show am 24. August um das Thema »Totale Institutionen – versus erfundene Institution«, ging, wurden Carmen Roll, Franco Rotelli und Rose Ostermann eingeladen, um über die Veränderungsprozesse in psychiatrischen Einrichtungen zu reden, die in den 70er-Jahren durch den italienische Psychiater Basalia ausgelöst wurden, und ich wurde eingeladen, um über »totale Institutionen« am Beispiel Breitenaus zu sprechen.<sup>11</sup>

Livia Paldi interessierte sich, ähnlich wie Ines Schaber und Avery Gordon, sehr für die Gesamtgeschichte Breitenaus als langjährigem Ort des Einsperrens und der Ausgrenzung. Livia Paldi stammt aus Budapest, war von 2007 bis 2011 Chefkuratorin der Kunsthalle Budapest und ist seitdem Direktorin des Baltic Art Centers in Visby, Schweden. Bei der dOCUMENTA (13) war sie auch eine der »Agentinnen«, die in einer besonderen Weise zu Entstehung der documenta beitrugen.<sup>12</sup> Für die dOCUMENTA (13) entwickelte Livia Paldi ein Hörspiel mit dem Titel »To be Corrected – wird korrigiert.

Entwürfe für ein Hörspiel« (65 Minuten), das am 22. Juli 2012 um 22 Uhr im Hessischen Rundfunk gesendet wurde. In dem Hörspiel geht es einerseits um die Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung – vom Arbeitshaus über die NS-Zeit bis zum Ende des Mädchenheimes – und andererseits um Fragen der Aufarbeitung und des Umgangs mit dieser Geschichte aus der Perspektive der Wissenschaft und der Künstlerin. Ein weiterer interessanter Aspekt sind Fragen von Kontinuitäten und Brüchen. Hierzu hatte Livia Paldi zahlreiche Interviews und Gespräche geführt und ihre Recherchen zu Dokumenten, Texten, Fotos, Objekten und Kunstwerken in das Hörspiel einbezogen.<sup>13</sup>

Bevor das Hörspiel am 22. Juli ausgestrahlt wurde, fand im Saal des Ständehauses eine Podiumsdiskussion statt, die Livia Paldi moderierte und an der Avery Gordon, Ines Schaber und ich teilnahmen. Es war eine Hinführung zu dem Hörspiel, indem wir noch einmal auf die Geschichte Breitenaus eingingen, auf unsere Fragestellungen und Perspektiven und auf den Auseinandersetzungsprozess mit der Geschichte im Rahmen der DOCUMENTA (13).<sup>14</sup>

### **Die Präsentation der Ton-Dia-Reihe über den Massenmord in Breitenau**

Während Carolyn Christov-Bakargiev mehrfach mit Künstlerinnen und Künstlern in Breitenau war, sprachen wir auch über die Entstehung der Gedenkstätte. Dabei erzählte ich ihr von meiner ersten Examensarbeit, die ich 1981 in Form einer Ton-Dia-Reihe im Rahmen der Forschungen zur Geschichte Breitenaus und als Mitglied der »Projektgruppe Breitenau« erstellt hatte. In dieser Ton-Dia-Reihe, mit der ich meine beiden Studienfächer Gesellschaftslehre und Kunst verbinden wollte, stellte ich den Forschungsprozess zu dem Massenmord dar, der am Kriegsende in Breitenau begangen worden ist. Außerdem bezog ich Fragen des Umgangs mit dieser Geschichte ein, die sich im Laufe der Recherchen ergaben. Die Ton-Dia-Reihe trug den Titel »Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit. Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens«, und ich hatte sie so aufgebaut, dass der Betrachter den Forschungsprozess Schritt für Schritt nachvollziehen kann: von den ersten Hinweisen, über Ortsbesichtigungen, Gespräche mit Zeitzeugen und Archivrecherchen bis zu den neu erlangten Erkenntnissen. Mit der Ton-Dia-Reihe wollte ich nicht nur das Verbrechen am Fuldaberg und den Umgang mit diesem Geschehen darstellen, sondern sie sollte auch als Beispiel und Anregung dafür dienen, ähnliche Spurensicherungen an anderen Orten durchzuführen.<sup>15</sup> Im Jahre 1982 wurde ich eingeladen, die Ton-Dia-Reihe im Rahmen des Programms von Joseph Beuys' Freier Internationaler Universität (FIU) auf der documenta 7 zu präsentieren. Im Rahmen der FIU sollten an den 100 Tagen der documenta 100 Veranstaltungen mit unterschiedlichen Künstlern und Künstlerinnen, Filmemachern, Literaten, Journalisten und auch Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen stattfinden. Auch dahinter stand die Idee der »Sozialen Plastik«, nach der, im Sinne von Beuys, kreative soziale, politische, historische oder auch ökologische Projekte, die zu einer positiveren Gesellschaftsentwicklung beitragen, als Kunst anzusehen sind.

Mit seinem Baumpflanzprojekt »7000 Eichen - Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung« schuf Beuys dafür ein konkretes Beispiel. Aus der Einladung entstand für unsere Projektgruppe die Anregung, eine Ausstellung über die Geschichte des Lagers zu erstellen. Die Ton-Dia-Reihe und die Ausstellung »Erinnern an Breitenau 1933-1945«<sup>16</sup>



Gunnar Richter  
im Gespräch mit  
dOCUMENTA-  
Besuchern vor seinem  
Holzhaus mit  
der Ton-Dia-Reihe.  
Foto: Iljana Seidel

zeigten wir dann jedoch in der Kunsthochschule Kassel am Rande der Aue, und sie wurde kein offizieller Bestandteil des Programms der FIU. Im Dezember des gleichen Jahres wurde die Ausstellung zusammen mit der Ton-Dia-Reihe in Breitenau eröffnet, und damit waren die Grundlagen der Gedenkstätte gelegt. Bis 1986 wurde ein Duplikat der Ausstellung und der Ton-Dia-Reihe über das Hessische Kultusministerium an über 50 hessischen Schulen gezeigt, und in der Gedenkstätte führten wir die Ton-Dia-Reihe über mehrere Jahre hinweg den Besuchern zur Einführung vor, wodurch sie damals schon viele Menschen gesehen hatten.<sup>17</sup>

Dies alles war für Carolyn Christov-Bakargiev so interessant, dass sie mich im Herbst 2010 einlud, die Ton-Dia-Reihe auf der dOCUMENTA (13) zu zeigen, und diese wurde schließlich, zusammen mit einer neuen englischen Version, in einem der Holzhäuser in der Karlsaue präsentiert. Die Einladung stellte auch eine besondere Würdigung der Aufarbeitung der Geschichte Breitenaus durch unsere Projektgruppe am Beginn der 80er-Jahre und der Gedenkstättenarbeit in Breitenau dar. Deshalb präsentierte ich in dem Holzhaus auch vier Ausstellungstafeln unserer ersten Ausstellung »Erinnern an Breitenau 1933–1945« und einige Fotos, die die Entwicklung der Gedenkstätte und heutige Ansichten zeigten. Die Ton-Dia-Reihe markierte gleichzeitig den Beginn der Aufarbeitung der NS-Zeit in der Bundesrepublik Deutschland vor 30 Jahren und war somit auch Teil des Entstehungsprozesses von vielen Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, die heute in Deutschland bestehen. Von daher diente die Präsentation auch dazu, internationalen Besuchern der dOCUMENTA (13) diesen Aufarbeitungsprozess am Beispiel Breitenaus darzustellen, zumal die Aufarbeitung von diktatorischen und staatlichen Verbrechen in vielen Ländern der Welt bis heute ein Problem darstellt.<sup>18</sup>

Da die Ton-Dia-Reihe inzwischen 30 Jahre alt ist und somit selbst ein Stück Geschichte darstellt, hatte ich mich entschlossen, jeden Tag mindestens eine Stunde an dem Holzhaus Besucherinnen und Besuchern der documenta für Nachfragen und Gespräche zur Verfügung zu stehen. Die Gesprächszeiten (werktags ab 17 Uhr und samstags, sonntags ab 12 Uhr) wurden täglich in der Presse und auf den Tagesprogram-

men der dOCUMENTA (13) bekannt gegeben, und ich hatte eine ausgesprochen positive Resonanz und eindrucksvolle Gespräche mit Menschen aus aller Welt. Außerdem wurde das Haus von sehr vielen Menschen besucht, da es sehr dicht an der Karlswiese und in der Nähe der Orangerie stand. In den zahlreichen Gesprächen ging es bei den deutschen Besuchern häufig um sehr konkrete Fragen zur Geschichte Breitenaus oder anderen Bereichen des Nationalsozialismus, während die ausländischen Besucher mehr an Fragen des Umgangs mit diesem Geschehen in Breitenau und in Deutschland überhaupt interessiert waren.<sup>19</sup>

Zusätzlich zu den Gesprächen führte ich jeden Mittwoch eine Exkursion mit documenta-Besuchern von Kassel nach Breitenau und zurück durch. Treffpunkt war das Spohr-Denkmal am Opernplatz, von wo wir mit der Regio-Tram direkt bis nach Guxhagen fuhren. Die Exkursionen dauerten von 12 bis 16 Uhr, und nach einigen organisatorischen Anlaufschwierigkeiten nahmen regelmäßig 20 bis 30 Personen daran teil. Die Zusammensetzung der Teilnehmer war, ähnlich wie bei den Gesprächen an dem Holzhaus in der Aue, sehr gemischt. Außerdem wurde ich mehrere Male von Journalisten begleitet sowie von den beiden Filmemachern Karl und Johannes Brunnengräber, und es sind daraus z.T. sehr interessante Beiträge entstanden.<sup>20</sup>

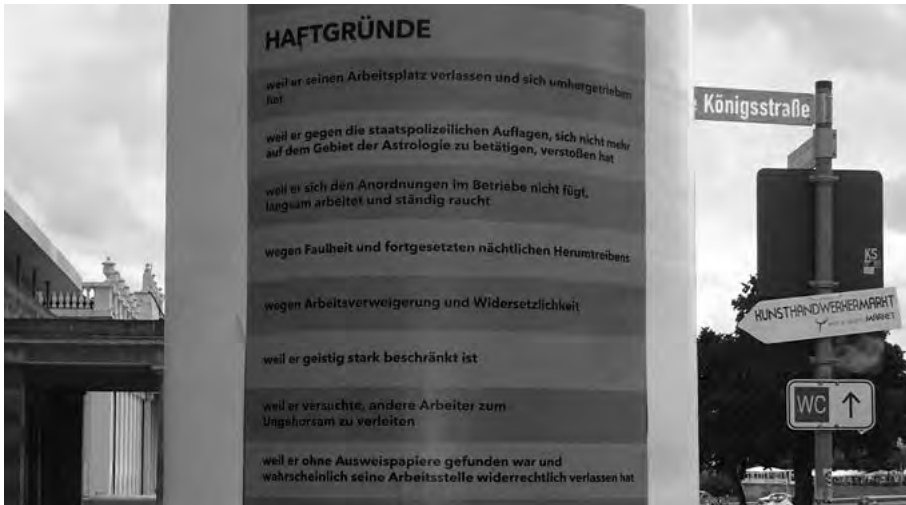
Seit dem April 2011 gehörte ich, auf Einladung von Carolyn Christov-Bakargiev, auch der »Maybe Education Group« an, in der das Vermittlungs- und Bildungsprogramm der dOCUMENTA (13) entwickelt und geplant wurde. Hier entstand auch das Konzept der »Worldly Companions« (der »Weltgewandten Begleiterinnen und Begleiter«), die später die Besuchergruppen in einem dialogischen Prozess bei den sogenannten dTours durch die dOCUMENTA (13) begleiteten. Ab Januar 2012 wirkte ich auch als Tutor mit, um eine der zehn Gruppen der Worldly Companions zu schulen und auf ihre Aufgabe vorzubereiten.<sup>21</sup> Die Schule für Weltgewandte Begleiterinnen und Begleiter fand von Januar bis Juni 2012 jeweils am letzten Wochenende des Monats statt und beinhaltete Künstlergespräche, Vorträge verschiedener Wissenschaftler, Philosophen und Kunsthistoriker, Theorielesegruppen sowie praktische Übungen. Durch diese Tätigkeit ergaben sich noch einmal viele zusätzliche eindrucksvolle Einblicke in die dOCUMENTA (13).

Neben den dargestellten Kunstprojekten, die sich direkt mit Aspekten von Breitenau befassten, gab es eine ganze Reihe weiterer Kunstwerke, die sich mit der Verfolgung im Nationalsozialismus auseinandersetzten. So wurden im Fridericianum zahlreiche gemalte Bilder (Guachen) von Charlotte Salomon aus ihrem Werk »Leben? oder Theater? Ein Singspiel« gezeigt, die 1943, im Alter von 26 Jahren als Jüdin in Auschwitz ermordet worden ist.

Im Fridericianum wurden außerdem handgewebte Wandteppiche der schwedischen Künstlerin Hannah Ryggen gezeigt, die aus den 30er-Jahren stammen, und in denen sie den Faschismus in Deutschland, Italien und Spanien anklagte. In der documenta-Halle wurden Werke von Gustav Metzger gezeigt, der 1926 in Nürnberg als Kind einer jüdischen Familie geboren ist und den Holocaust dadurch überlebte, dass er 1939 mit einem sog. Kindertransport nach England kam. Er lebt heute in London. Im Oktober 2011 wurde in der Aue von Jimmie Durham und Carolyn Christov-Bakargiev ein Korbiniansapfelbaum gepflanzt, der nach dem katholischen Priester und Gärtner Korbinian Aigner benannt ist. Korbinian Aigner war wegen Widerstandes ab 1941 im KZ Dachau inhaftiert, wo er vier Apfelsorten züchtete, die er als KZ-1, -2, -3 und -4



Die Präsentation des Hörspiels von Livia Paldi im Ständehaus. Foto: Gunnar Richter



Eines der Plakate von Sanja Iveković in Kassel. Foto: Iliana Seidel



Judith Hopf mit Studenten in ihrer Installation in Breitenau. Foto: Gunnar Richter

bezeichnete. Aigner überlebte und starb 1966. Die Sorte »KZ-3« wurde allerdings weiter angebaut und 1985, anlässlich seines 100. Geburtstages, in Korbinians-Apfel umbenannt. Korbinian Aigner schuf zwischen 1913 und 1960 etwa 900 Zeichnungen von verschiedenen Äpfeln und Birnen, von denen zahlreiche im Fridericianum ausgestellt worden sind.<sup>22</sup>

Für den Kasseler Hauptbahnhof entwarfen Janet Cardiff und George Bures Miller einen Video-Walk, in dem Bezüge zu den Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Kassel und Nordhessen während der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind. Auch der Film von Willie Doherty mit dem Titel »Sekretion« weist Bezüge zum Geschehen in der NS-Zeit auf. Die Künstlerin Susan Philipz, die in Glasgow geboren ist und in Berlin lebt, schuf für die dOCUMENTA (13) auf einem Bahnstein des Hauptbahnhofs eine Klanginstallation auf der Grundlage der Studie für Streichorchester von Pavel Haas, der als Jude verfolgt und nach Theresienstadt deportiert worden war, wo er dieses Musikstück 1943 schrieb. Von Theresienstadt wurde er nach Auschwitz deportiert und dort 1944 ermordet. Die Klanginstallation erinnerte auch daran, dass einige Gleise weiter, in den Jahren 1941 und 1942, die drei Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Kassel und Nordhessen stattfanden und einer der Deportationszüge auch nach Theresienstadt fuhr.<sup>23</sup>

Zur dOCUMENTA (13) wurde auch ein besonderes Kunstwerk in Kassel geehrt, das der Künstler Horst Hoheisel bereits 1987 geschaffen hatte: Der Aschrottbrunnen, der in der von ihm gestalteten Form ebenfalls an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung aus Kassel erinnert. Carolyn Christov-Bakargiev lud Horst Hoheisel mit diesem Kunstwerk zur Teilnahme an der documenta ein, und Horst Hoheisel nahm dies zum Anlass, eine neue Publikation zur Geschichte und Entstehung des Aschrottbrunnens zu verfassen, die von unserem Förderverein herausgegeben wurde. Am 11. Juli fand vor dem Rathaus die Buchvorstellung statt, an der auch Carolyn Christov-Bakargiev und der Oberbürgermeister Bertram Hilgen teilnahmen. Die Publikation kann zum Preis von 5,- € über die Gedenkstätte erworben werden.<sup>24</sup>

Die dOCUMENTA (13) war eine ganz außergewöhnliche documenta und eine große Bereicherung für alle, die sie gesehen, erlebt und erfahren haben. Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte wurden ein ganz besonderer Bezugspunkt der Weltausstellung. Wir hatten noch nie so viele Besucher und eine solch positive Resonanz von Menschen aus aller Welt. Im Namen unseres Vorstandes möchte ich noch einmal allen ganz herzlich danken, die dies alles ermöglicht haben, allen voran Carolyn Christov-Bakargiev, und allen denjenigen, die uns so engagiert unterstützt haben. Die Filme von Clemens von Wedemeyer, die Masken von Judith Hopf und der Film von Willie Doherty wurden von der Stadt Kassel aufgekauft und sind nun im Bestand der Neuen Galerie. Die Audio-Installation von Ines Schaber und Avery Gordon wurde uns von ihnen, mit Unterstützung von Carolyn Christov-Bakargiev und Bernd Leifeld von der documenta GmbH für die Gedenkstättenarbeit überreicht. Auch dafür möchten wir ihnen noch einmal ganz herzlich danken, und wir werden unsere Mitglieder informieren, wenn wir diese Installation offiziell in der Gedenkstätte einweihen.

**Dr. Gunnar Richter** ist Leiter der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel. Er ist Lehrer für die Fächer Gesellschaftslehre und Kunst und hat über die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Breitenau (1940–1945) promoviert.

- 1 Péter György: The Two Kassels: Same Time, Another Space. The Breitenau Concentration and Work Education Camp Memorial. Die beiden Kassels: gleiche Zeit, anderer Ort. Gedenkstätte Konzentrations- und Arbeitserziehungslager Breitenau. Veröffentlicht in: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 016. – 100 Notes – 100 Thoughts/100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3, Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 156–159.
- 2 Ebenda.
- 3 Avery F. Gordon: Notes for the Breitenau Room of the Workhouse – a Projekt by Ines Schaber and Avery Gordon. Notizen für den Breitenau-Raum von The Workhouse – ein Projekt von Ines Schaber und Avery Gordon. Veröffentlicht in der Reihe: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 041. 100 Notes – 100 Thoughts / 100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: dOCUMENTA (13). Das Buch der Bücher. Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 315–321.
- 4 Emily Jacir Et Susan Buck-Morss: [Fotos aus Breitenau und Kassel sowie Texte über Walter Benjamin und Paul Klee, Fragen kollektiver Erinnerung, der Zerstörung von Archiven und Bibliotheken und des Vermächtnisses von Walter Benjamin, G.R.] Veröffentlicht in der Reihe: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 004. 100 Notes – 100 Thoughts/100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 88–89.
- 5 Ines Schaber mit Avery F. Gordon [und deren Projekt »The Workhouse: Room 2« zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 436f.
- 6 Ines Schaber with Gunnar Richter, Walking to Breitenau, in: What/When. A guide to the Maybe Education and Public Programs. dOCUMENTA (13), herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Kassel 2012, S. 113.
- 7 Clemens von Wedemeyer [und dessen Filmprojekt »Muster« zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 374f; Bert Rebhandl: The Site Creates Simultaneity. (An interview with Clemens von Wedemeyer about his film »Muster« (Rushes) for dOCUMENTA (13). In: MOUSSE. Contemporary Art Magazine, Issue 34, Summer 2012, Milan (Mailand) 2012, S. 118–125.
- 8 Sanja Ivekovic [und deren Projekt zu den Haftgründen des Arbeitserziehungslagers Breitenau 1940–45 und der Installation mit den Spielzeugeseln und dem gemeinsamen Titel »The Disobedients« (»Die Ungehorsamen«), G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 154f.
- 9 Judith Hopf [und deren Projekte zu Breitenau mit den Masken und dem »Bambuswald, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 76f.
- 10 Hier kann nur ein kleiner Teil davon wiedergegeben werden: Christina Nord: Hinter dicken Mauern. Gedenkstätte: Besuch in Breitenau einem heimlichen Zentrum der Documenta, in: taz, sonntaz/Kultur, 21./22. Juli 2012, S. 23; Mark-Christian von Busse: »Ein Ort des Ausgrenzens«. Interview: Gedenkstättenleiter Gunnar Richter über Breitenau und die documenta-Kunst, in HNA-Kassel, 20. Juli 2012; Saskia Trebing: »Kein Anspruch auf Wahrheit«. Clemens von Wedemeyer über seinen d13-Film und das ehemalige Konzentrationslager Breitenau, in: HNA-Kassel, 6. September 2012; »Gläserne Bambushalme. Das ehemalige Benediktinerkloster Breitenau – ein zentraler Ort der Documenta 13«, in: Badische Zeitung vom 4. 7. 2012; Lorenz Grugel: Traurigster documenta-Ort: Künstler besuchten Kloster Breitenau, in: HNA-Melsungen vom 6. 6. 2012; Richter zeigt Ton-Dia-Reihe in Kasseler Aue, in: HNA-Melsungen, 12. Juni 2012; Geheimer Ort hinter dem Spektakel: Breitenau, in: Süddeutsche Zeitung, www.sueddeutsche.de, vom 8. 6. 2012; Lorenz Grugel: Ein Glücksfall der d(13). Documenta-Künstlerin Judith Hopf stellt im Kloster Breitenau eine Glasarbeit aus, in: HNA-Melsungen vom 21. Juni 2012; Ders: Ein Bezugspunkt dieser documenta. Breitenau taucht in vielen Künstler-Arbeiten auf, in: HNA-Kassel, 21. Juni 2012; Joachim F. Tornau: Ein Geisterraum wird erkundet. Gedenkstätte Breitenau, für die Documenta ein zentraler Ort – auch wenn nur ein einziges Kunstwerk zu sehen ist, in: Frankfurter Rundschau, 15. August 2012; Adolf Stock: Historische Quelle der Inspiration. Das Kloster Breitenau und die documenta 13, Deutschlandradio, 28. Mai 2012 (auch im Internet unter [www.dradio.de/dkultur](http://www.dradio.de/dkultur))

- 11 Dora Garcia [und deren Projekt »Klau Mich (die Klau Mich Show): Radikalismus in der Gesellschaft trifft auf ein Fernsehexperiment, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13), Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 428f.
- 12 Livia Paldi, in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3, Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 753.
- 13 Livia Paldi: To be corrected – wird korrigiert. Entwürfe für ein Hörspiel. Aus dem Englischen von Andreas L. Hofbauer. Regie: Andrea Getto. Länge: 65 Minuten. Erstsendung am 22. Juli 2012, Redaktion: Ursula Ruppel, eine Produktion von dOCUMENTA (13) und dem Hessischen Rundfunk, hr2-kultur, 2012.
- 14 Livia Paldi, Avery Gordon, Ines Schaber, Gunnar Richter: Podiumsdiskussion vor der Ausstrahlung des Hörspiels »To be corrected – wird korrigiert« von Livia Paldi, Moderation: Livia Paldi, Aufzeichnung im Saal des Ständehauses in Kassel vom Hessischen Rundfunk, hr2-kultur, am 22. Juli 2012; gesendet am 26. August 2012.
- 15 Gunnar Richter: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit – Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens. Wissenschaftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt für die Mittelstufe und die Oberstufe an der Gesamthochschule Kassel, Kassel 1981, Textband und Ton-Dia-Reihe.
- 16 Usch Deuker, Dietfried Krause-Vilmar, Hanne Wiltsch, Reinhard Nolle, Wolfgang Prinz, Gunnar Richter, Walter Tiegel: Erinnern an Breitenau 1933–1945. Eine Ausstellung historischer Dokumente. Katalog zur Ausstellung, herausgegeben von der Gesamthochschule Kassel, Kassel 1982.
- 17 Siehe: Jutta Dillmann, Dietfried Krause-Vilmar, Gunnar Richter (Hrsg.): Mauern des Schweigens durchbrechen. Die Gedenkstätte Breitenau, Kassel 1986, S. 93 ff.
- 18 Gunnar Richter [und dessen Ton-Dia-Reihe zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 294f; Gunnar Richter, in: Kunstforum International: dOCUMENTA (13), Band 217, August – September 2012, Ruppichteroth 2012, S. 187; Gunnar Richter: Breitenau – long place of imprisonment and isolation. In: MOUSSE. Contemporary Art Magazine, Issue 34, Summer 2012, Milan (Mailand) 2012, S. 112–117; Gunnar Richter, in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 757; Gunnar Richter, in: Das Logbuch/The Logbook. dOCUMENTA (13) Katalog/Catalog 2/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 106 und 196.
- 19 Gunnar Richter: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit – Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens. Die Gesprächszeiten und die Exkursionen wurden angekündigt in: Was – Wann. Ein Begleitheft zur Vielleicht Vermittlung und andere Programme. dOCUMENTA (13), herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Kassel 2012, S. 120. Ein Beitrag über die Präsentation in der Aue mit einem Interview wurde am 19. Juli im Offenen Kanal Kassel im Rahmen des doc.tv ausgestrahlt, und dieser Beitrag ist im Internet zu sehen. Außerdem befindet sich im Blog der Universitätsbibliothek Kassel ein Interview, das Stefan Dröbler am 28. Juni 2012 mit mir führte.
- 20 Siehe die angekündigten Zeiten in: Was – Wann, ebenda. Zu den Beiträgen zu der Exkursion siehe u.a. Christina Nord: Hinter dicken Mauern, in taz, sonntaz/Kultur, vom 21./22. Juli 2012 und den Beitrag von Karl und Johannes Brunnengräber auf ihrer DVD »MOMENTA 100 – 100 Tage Film« (mit 100 dOCUMENTA (13)-Beiträgen zu je 100 Sekunden) aufgenommen, der im Internet zu sehen ist.
- 21 Siehe: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 524.
- 22 Zu den Kunstwerken siehe die verschiedenen Beiträge unter den Namen der Künstlerinnen und Künstler in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012.
- 23 Ebenda.
- 24 Horst Hoheisel: Aschrottbrunnen 2012. Herausgegeben vom Förderverein der Gedenkstätte Breitenau e.V. und der Stadt Kassel, Kassel 2012. [Eine Publikation über die Geschichte des Aschrottbrunnens und der Entwicklung und Entstehung der künstlerischen Gestaltung durch Horst Hoheisel. Veröffentlicht anlässlich der Teilnahme von Horst Hoheisel an der dOCUMENTA (13) und der Einbeziehung des von ihm gestalteten Aschrottbrunnens in die Welt-Kunstaussstellung. Deutsche Texte mit englischen Übersetzungen. Erhältlich über die Gedenkstätte Breitenau zum Preis von 5,- EUR.]

# Die Gedenkstätte Esterwegen

*Andrea Kaltoven und Kurt Buck*

Am 31. Oktober 2011 wurde die Gedenkstätte Esterwegen als europäischer Gedenkort auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Strafgefangenenlagers Esterwegen eröffnet. Sie erinnert an die 15 Emslandlager, die der NS-Staat zwischen 1933 und 1945 im Emsland und in der Grafschaft Bentheim unterhielt und die als Teil des Systems aus SS, Justiz und Wehrmacht Orte des NS-Terrors waren. Und sie erinnert an die etwa 70 000 KZ-Häftlinge und Strafgefangenen sowie an die weit mehr als 100 000 Kriegsgefangenen, die in ihnen litten. Mehr als 20 000 Menschen, überwiegend sowjetische Kriegsgefangene, sind in den Emslandlagern umgekommen; sie verhungerten, starben an Erschöpfung und Krankheiten, als Folge körperlicher Misshandlungen oder wurden »auf der Flucht erschossen«.

Als Gedenkort setzt die Gedenkstätte Esterwegen damit ein Zeichen gegen Diktatur, Gewaltpolitik und Terror, gegen Nationalismus und Rassismus. Sie fordert auf zum Engagement für Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie.<sup>1</sup> In seiner Rede zur Eröffnung der Gedenkstätte hatte der belgische ehemalige »Nacht-und-Nebel«-Gefangene Hendrik Verheyen – stellvertretend für alle Gefangenen in den Emslandlagern – genau diese Gedanken formuliert, als er von der Gedenkstätte als einem Ort der Erinnerung sprach, der gleichzeitig ein Ort des Nachdenkens, der Forschung und des Verständnisses demokratischer Ideen sei, ein Ort der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zum Nutzen für Gegenwart und Zukunft.<sup>2</sup>

Die Eröffnung der Gedenkstätte Esterwegen war aber nicht der Beginn der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in der Region und der Geschichte der Emslandlager. Vorangegangen war in einem Klima der allgemeinen gesellschaftlichen Verdrängung bis in die 1960er-Jahre hinein eine erste regionale Diskussion um den Vorschlag, 1963 eine »Sühnekapelle« auf dem Gelände des früheren Lagerfriedhofs Esterwegen/Bockhorst zu errichten. Es folgte 1966 eine in der örtlichen Presse breit geführte Kontroverse um die Anerkennung von Strafgefangenen als »Opfer des Nationalsozialismus«, die durch die Aufstellung eines Gedenksteins auf dem genannten Friedhof durch das Land Niedersachsen ausgelöst worden war. Vorangegangen war auch die in den 1970er-Jahren überall beginnende gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Widerstand und Verfolgung und schließlich seit dem Beginn der 1980er-Jahre die Fragestellung nach den konkreten Verantwortlichkeiten für die Verbrechen in der NS-Zeit. Es bildeten sich bürgerschaftliche Geschichtsbewegungen, die nach den Geschehnissen im unmittelbaren Umfeld fragten, hier im Emsland der Verein »Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager«. Sein Engagement stand im Zusammenhang mit der Namensfindung für die 1973 gegründete Universität Oldenburg nach dem Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky, der von 1934 bis 1936 Häftling im Konzentrationslager Esterwegen war.<sup>3</sup>

Gleichzeitig wurden die Emslandlager Thema der wissenschaftlichen Forschung, als der 1977 neu gegründete Landkreis Emsland die Universität Münster mit der Erarbeitung einer Dokumentation über die Emslandlager beauftragte. Das 1983 erschienene dreibändige Werk mit mehr als 3600 Seiten ist auch heute noch eine grundlegende Quellensammlung.<sup>4</sup>

## **Das »Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager« e.V. und das DIZ in Papenburg (1981 bis 2011)**

Im April 1981 wurde aus bürgerschaftlichem Engagement heraus und mit Unterstützung ehemaliger »Moorsoldaten«, wie sich die politischen Häftlinge der frühen Konzentrationslager selbst genannt hatten, der Verein »Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager« mit Sitz in Papenburg gegründet. Schwerpunkte der ehrenamtlichen Arbeit waren zunächst die Durchführung von Lager- und Ausstellungen mit Bildern ehemaliger Häftlinge. Besonders wertvoll waren dabei die Zeichnungen und Aquarelle, die der Solinger Ernst Walsken als politischer Gefangener heimlich in den Lagern Esterwegen und Aschendorfermoor geschaffen hatte und die heute im Besitz des Vereins sind. Ausführliche Informationen über die Emslandlager und ihre Einordnung in den Gesamtzusammenhang des NS-Herrschaftssystems erfolgten in Seminaren, die in Zusammenarbeit mit Trägern der Erwachsenenbildung, kirchlichen, gewerkschaftlichen und politischen Gruppen durchgeführt wurden. Daneben fanden 1981 und 1982 in Zusammenarbeit mit verschiedenen Trägern (Bremer Jugendamt, Service Civil International, Pax Christi) internationale antifaschistische Workcamps am Gelände des ehemaligen Lagers Esterwegen statt.

Nachdem die Versuche gescheitert waren, neben dem seit 1963 von der Bundeswehr genutzten früheren Lagergelände eine Gedenkstätte zu errichten, mietete das Aktionskomitee in Papenburg ein altes Fehnhaus an. Mit der Einstellung zweier ABM-Kräfte 1984 wurden erste Angebote für interessierte Einzelpersonen, Gruppen, Schulen und andere Bildungseinrichtungen entwickelt und umgesetzt. Im Mai 1985 konnte die mit Unterstützung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg erstellte erste Dauerausstellung zur Geschichte der Emslandlager eröffnet werden. Dass der Verein 1985 mit der Eröffnung eines provisorischen DIZ einen wichtigen Schritt getan hatte, zeigte sich in den folgenden Jahren. Besonders ehemalige Häftlinge und Angehörige, die vorher bei ihren Besuchen ehemaliger Lagerorte auf sich allein gestellt blieben, fanden seitdem Ansprechpartner. Sie standen für Interviews und Gespräche mit Besuchergruppen als Zeitzeugen zur Verfügung. Viele von ihnen übergaben oft sehr persönliche Erinnerungsstücke aus ihrer Zeit der Verfolgung und Inhaftierung und begleiteten die Arbeit mit vertrauensvoller, kritischer Unterstützung. Gleichzeitig regten die Dauerausstellung, Führungen und zahlreiche Veranstaltungen zu einer zunehmenden Beschäftigung mit der Geschichte der Emslandlager an.

1989 fand in Papenburg das erste vom DIZ organisierte Treffen ehemaliger Moorsoldaten und Häftlinge der Emslandlager statt. Mehr als 150 Betroffene aus acht europäischen Staaten und zahlreiche Angehörige nahmen an einem mehrtägigen Programm teil. Zu den bis 2007 regelmäßig durchgeführten Treffen kamen zuletzt zunehmend Angehörige. Anfang der 1990er-Jahre ließ der Landkreis Emsland mit Unterstützung des Landes Niedersachsen und der Stadt Papenburg am Standort des alten DIZ-Gebäudes ein neues Haus errichten und stellte es im September 1993 dem Aktionskomitee mietfrei zur Nutzung zur Verfügung. In den deutlich erweiterten Räumlichkeiten wurde eine neue Dauerausstellung eröffnet. Seitdem besuchten jährlich durchschnittlich 9000 bis 11000 Gäste das DIZ, darunter zahlreiche Schulklassen.

Kurz vor Fertigstellung des DIZ-Neubaus 1993 sagten das Land die Übernahme der Kosten der Leiter-Stelle und der Landkreis Emsland die der Stelle einer Assistentin des Leiters zu. Eine weitere Stelle wird seitdem dank vieler Förderer aus Ver-



einsmitteln finanziert. Zudem wurde eine im Schuldienst tätige Lehrkraft mit derzeit neun Unterrichtsstunden für die pädagogische Arbeit abgeordnet. Weiterhin erhielt der Trägerverein seit Anfang der 1990er-Jahre Zuwendungen für Projekte durch das Land Niedersachsen bzw. die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, den Landkreis Emsland und die Stadt Papenburg und wurde bei Einzelvorhaben durch diese Stellen und durch verschiedene Stiftungen unterstützt. Inzwischen förderten auch der Bund, die Ems Dollart Region und die Europäische Union Vorhaben. Der Verein gibt seit 1989 in Zusammenarbeit mit dem Bremer Verlag Edition Temmen eine eigene Schriftenreihe mit bisher 13 Bänden heraus und veröffentlichte Einzelpublikationen sowie drei auch international viel beachtete CD-Editionen, u.a. zum »Lied der Moorsoldaten«.

Die kontinuierliche Erinnerungs-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins und des DIZ führte auch auf der gesellschaftlichen Ebene zu einer breiten Anerkennung. 1994 wurde dem Verein der Kulturpreis der Kulturpolitischen Gesellschaft mit Sitz in Hagen verliehen, 1998 die Hermann-Tempel-Medaille der SPD Kreis Leer.

Ständig erweitert werden konnten die Sammlungen. 2004 übergab der Künstler Detlef Kappeler in Form einer Stiftung mehr als 60 seiner Arbeiten zu Carl von Ossietzky. 2005 erhielt das DIZ von Hermann Vinke und Gerhard Kromschröder ihre in den 1960er-Jahren gesammelten Materialien zu den Emslandlagern. 2006 spendete Ernst-Martin Walsken weitere Bilder seines Vaters aus verschiedenen künstlerischen Schaffensperioden. Als Dauerleihgabe stellte der in den USA lebende Giovanni R. Frisone mehrere Zeichnungen und Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters zur Verfügung, die dieser 1944/45 als italienischer Militärinternierter in den Kriegsgefangenenlagern Versen und Fullen angefertigt hatte.

Im Juli 2011 schloss das DIZ nach 27 Jahren Gedenkstättenarbeit seine Räumlichkeiten in Papenburg. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, inzwischen alle seit mehr als 20 Jahren in der Gedenkstättenarbeit tätig, zogen samt Inventar, Archiv und Bibliothek als Kooperationspartner der die neue Gedenkstätte tragenden Stiftung Gedenkstätte Esterwegen um. Der Verein »Aktionskomitee ...« hat heute mehr als 350 Mitglieder.

Eröffnung der Gedenkstätte Esterwegen am 31. Oktober 2011. Links vorne Hendrik Verheyen, dahinter 1. Reihe v.l.n.r.: Landrat des Landkreises Emsland und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen Hermann Bröring, Kulturstaatsminister Bernd Neumann, Niedersächsischer Ministerpräsident David McAllister, Präsident des Niedersächsischen Landtages Hermann Dinkla, Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen Prof. Dr. Bernd Faulenbach. Dahinter der stellvertretende Stiftungsratsvorsitzende Dr. Peter Fischer. Rechts vorne der Bischof von Osnabrück, Franz-Josef Bode und der Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche Hannover Ralf Meister. Foto: Stiftung Gedenkstätte Esterwegen

## **Der Aufbau der Gedenkstätte Esterwegen (2000 bis 2011)**

Im Juni 2000 führten die aus der Wiedervereinigung Deutschlands resultierenden tiefgreifenden strukturellen Veränderungen für die Bundeswehr u.a. zu einer Absichtserklärung, Teile ihres Bekleidungsdepots Esterwegen, das sie ab 1963 in Esterwegen unterhalten hatte, aufgeben zu wollen. Der Landkreis Emsland reagierte umgehend, eröffneten sich damit doch Perspektiven, an die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Strafgefangenenlagers Esterwegen zu denken. Er signalisierte daher seinerseits die Absicht, das ehemalige Lagerareal mit dem Ziel der Errichtung einer Gedenkstätte übernehmen, Workcamps mit Jugendlichen zur Freilegung im Boden erhaltener historischer Überreste aus der NS-Zeit durchführen, die ehemalige Lagertopographie durch geeignete Bepflanzungen visualisieren und das DIZ Papenburg in die Planungen einbeziehen zu wollen. Schon im August 2000 sprachen sich die Kreisgremien einstimmig für die Errichtung einer Gedenkstätte Esterwegen aus. Damit war der »Grundstein« der Gedenkstätte gelegt.

In dem im November 2001 abgeschlossenen Grundstücksübertragungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Landkreis Emsland verpflichtete sich letzterer, auf dem unentgeltlich überlassenen Gelände eine Gedenkstätte zu errichten und dauerhaft zu betreiben.

Als sich die Bundeswehr 2006 auch aus dem bis dahin weiter als Depot genutzten benachbarten Gelände zurückzog, auf dem sich seinerzeit die Gleisanlagen der Moorbahn und die von KZ-Häftlingen für die SS-Wachmannschaften errichteten Sportstätten befunden hatten, beschloss der Landkreis Emsland, dieses Areal zu erwerben und ebenfalls der Gedenkstättenutzung zuzuführen. Damit übernahm er rund 8000 Kubikmeter umbauten Raum in mehreren Gebäuden aus den 1970er- und 1980er-Jahren und konnte die bis dahin ungelösten Fragen nach dem Standort eines Besucherinformationszentrums, seiner Größe, der möglichen Übersiedlung des Vereins Aktionskomitee DIZ Emslandlager in die neue Gedenkstätte und die Größe von Dauer- ausstellungen zur Geschichte der 15 Emslandlager 1933–1945 und ihrer Nachgeschichte ab 1945 unter besonderer Berücksichtigung des Lagerortes Esterwegen beantworten. Die beiden Bestandshallen des Bundeswehrdepots aus den 1970er-Jahren wurden für das Besucherinformationszentrum vorgesehen.

Doch zunächst mussten in umfangreichen Archivstudien die exakte Lagertopographie ermittelt und damit die Voraussetzungen für Ausgrabungen, die im Rahmen von internationalen Workcamps mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 2003 und 2008 jährlich stattfanden, ebenso geschaffen werden wie für das spätere Landschaftsgestaltungskonzept.

Die Diskrepanz zwischen fehlender sichtbarer historischer Bausubstanz auf dem ehemaligen Lagergelände einerseits und dem doch recht umfangreichen Wissen über das Lager Esterwegen und seine Insassen aus der Literatur andererseits, wurde als große Herausforderung, gerade auch in gestalterischer Hinsicht, festgestellt.

Im Mai 2005 verabschiedeten die Kreisgremien ein »Erstes Gestaltungskonzept« für das Gedenkstätten- und Lagergelände, das u.a. die Einbeziehung der in den Workcamps sukzessive freigelegten historischen Relikte festschrieb, mit denen die Authentizität des Ortes auch optisch belegt wird. Auf der Basis eines daraus abgeleiteten Anforderungskatalogs an landschaftsarchitektonische Entwürfe erarbeiteten angehende Landschaftsarchitekten der Universitäten Hannover, Clemson/USA und Haifa/Israel unter Federführung von



Gedenkstätte Esterwegen: Besucherinformationszentrum (hinten links) in zwei Bestandshallen aus den 1970er-Jahren und ehemaliges Lagergelände mit landschaftsarchitektonischer Visualisierung der Lagertopographie im früheren Häftlingslager (vorne).  
Foto: Stiftung Gedenkstätte Esterwegen

Prof. Dr. Joachim Wolschke-Bulmann im Rahmen eines Workshops 2005 anregende und interessante Gestaltungsentwürfe, die in die spätere Aufgabenstellung für das Ideenfindungsverfahren zur Gestaltung des Außengeländes einfließen.

Bereits 2004 hatte Prof. Dr. Bernd Faulenbach, Bochum, das ehemalige Lagergelände besucht. Er betonte die nationale und internationale Bedeutung des Ortes und die Wichtigkeit der Errichtung einer Gedenkstätte dort und signalisierte seine grundsätzliche Bereitschaft, beim Aufbau der Gedenkstätte mitzuwirken. Damit war eine wichtige Weichenstellung für die Wissenschaftlichkeit beim Aufbau der Gedenkstätte und das Erreichen eines adäquaten Standards gesetzt und auch eine realistische Perspektive für eine mögliche finanzielle Beteiligung des Bundes am Gedenkstättenaufbau eröffnet.

Die Gedenkstätte im Aufbau stand von Anfang an im gesellschaftlichen Diskurs nicht nur mit den politisch Verantwortlichen, sondern auch mit der Bevölkerung Esterwegens und des ganzen Emslandes. Die Tagespresse berichtete regelmäßig über den Gedenkstättenaufbau, es gab Bürgerversammlungen, schließlich nahm der Landkreis Emsland am 7. Mai 2006 den vorläufigen Betrieb der Gedenkstätte auf. Bis zur Eröffnung der Gedenkstätte Ende Oktober 2011 konnten Interessierte an jeweils zwei Sonntagen in den Sommermonaten an öffentlichen Führungen teilnehmen, nach Voranmeldung wurden auch Gruppen über das ehemalige Lagergelände geführt.

Im Jahr 2007 errichtete der Landkreis Emsland die Stiftung Gedenkstätte Esterwegen als Stiftung bürgerlichen Rechts und brachte als Stiftungskapital die Liegenschaften des ehemaligen Bundeswehrdepots ein. Mit dem Stiftungszweck löste er die Selbstverpflichtung zur Errichtung einer Gedenkstätte und Übernahme der Kosten des laufenden Betriebes ein. Die Stiftung Gedenkstätte Esterwegen schloss ein Jahr später mit dem Verein Aktionskomitee DIZ Emslandlager e.V. in Papenburg einen Kooperationsvertrag ab, nach dem seine Mitarbeiter unter dem Dach der Gedenkstätte Esterwegen insbesondere die pädagogische Arbeit, die Betreuung der Überlebenden und ihrer Angehörigen und die Betreuung von Ausstellungen und Sammlungen über-



Gedenkveranstaltung  
im Rahmen eines Häft-  
lingstreffens auf dem  
Lagerfriedhof Ester-  
wegen am 7. Mai 2007.  
In der ersten Reihe u.a.  
Erwin Schulz (+2012),  
Wanda Broszkowska-  
Piklikiewicz,  
Karsten Wiechmann  
(+2012),  
Horst Schluckner  
(+2008),  
Hans Lauter (+2012),  
Karl Stenzel (+2012)  
und Lore Stenzel  
(+2009).  
Foto: DIZ Emslandlager,  
Marianne Buck

nehmen sollten. Dem gleichzeitig gebildeten Stiftungsrat steht als Vorsitzender Prof. Dr. Bernd Faulenbach, Bochum, als sein Stellvertreter Dr. Peter Fischer vom Zentralrat der Juden Deutschlands, Berlin, vor.

Ebenfalls 2007 wurde ein Ideenfindungsverfahren für die Landschaftsgestaltung abgeschlossen. Zur Umsetzung wurde der Entwurf des Büros WES & Partner, Hamburg, mit Hans Hermann Krafft, Berlin, ausgewählt. Dieser Entwurf setzte die Vorgaben aus dem »Ersten Gestaltungskonzept« eindrucksvoll um: Sichtbarmachung der Lagertopographie durch Corten-Stahlwände an Toren, Umfassungsmauer und Wachtürmen, Visualisierung der Barackenstandorte im Häftlingslager durch »Baumpakete« aus einem in den 1970er-Jahren mit amerikanischen Roteichen angepflanzten Sichtschutzstreifen, Überschotterung des Häftlingslagerareals mit Lava, Einbeziehung der bei Ausgrabungen freigelegten Reste historischer Bausubstanz und Einbindung eines nördlich angrenzenden Moores stellvertretend für den Arbeitsort der »Moorsoldaten«. In scharfem Kontrast dazu blieb der Wachmannschaftsteil des Lagers von einer Gestaltung ausgenommen (vgl. Abb. 2).

In einem zweiten Ideenfindungsverfahren zum Umbau der beiden Bestandshallen des früheren Bundeswehrdepots aus den 1970er-Jahren zu einem Besucherinformationszentrum inklusive dem Bau eines sie verbindenden Foyers sowie der Gestaltung der Ausstellungen überzeugte 2009 der Entwurf von Hans Dieter Schaal, Attenweiler.

### **Die Emslandlager 1933–1945 – historischer Rückblick**

Von 1933 bis 1938 wurden in den abgelegenen Moorgebieten des Emslands, nahe der Grenze zu den Niederlanden, insgesamt 15 Gefangenenlager mit bis Kriegsende wechselnden Funktionen und Zuständigkeiten gebaut.

Zur Wahrung seines Gewaltmonopols plante der preußische Staat im März 1933 die Errichtung eigener Konzentrationslager. Für die in großer Zahl in »Schutzhaft« genommenen Gegner des Regimes erfolgte bereits im Sommer 1933 im Emsland die Fertigstellung und Belegung der ersten Lager – Börgermoor, Esterwegen und Neusustrum – mit

4000 Häftlingen. Ziel der Inhaftierung der Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und anderer Oppositioneller war die Brechung des Widerstandes besonders durch die Zerstörung der Strukturen der organisierten Arbeiterbewegung. Die Häftlinge sollten zur Zwangsarbeit bei der Kultivierung der emsländischen Moore eingesetzt werden. Ihre Bewachung erfolgte zunächst durch Angehörige der SS und SA, die einer in Papenburg eingerichteten Kommandantur unterstanden. Morde und Misshandlungen gehörten zum Lageralltag.

Mit der Reorganisation des KZ-Systems unter Theodor Eicke als »Inspekteur der Konzentrationslager« wurden Börgermoor und Neusustrum im April 1934 als KZ aufgelöst. Im Sommer 1934 unterstellte sich die SS Heinrich Himmlers das Lager Esterwegen, das bis 1936 Bestandteil des offiziellen KZ-Systems blieb, und übertrug dem SS-Totenkopfsturmbann »Ostfriesland« die Bewachung. Mit der Auflösung des Lagers Esterwegen als Konzentrationslager im September 1936 erfolgte die Verlegung der Häftlinge und Wachmannschaften nach Oranienburg, wo das neue Konzentrationslager Sachsenhausen entstand.

1934/35 richtete die Justizverwaltung in den beiden aufgelösten Konzentrationslagern sowie an vier anderen Orten Strafgefangenenlager ein. Im Januar 1937 kam das als KZ aufgelöste Lager Esterwegen als siebtes Lager hinzu.

Die Organisation und Leitung der Strafgefangenenlager übertrug die Justiz von 1934 bis 1942 dem SA-Führer Werner Schäfer, vorher Kommandant des Konzentrationslagers Oranienburg. Er setzte eine weitgehende Unabhängigkeit der Wachtruppe, die aus in die Justiz übernommenen SA-Angehörigen bestand, vom Reichsjustizministerium durch. Prügelstrafen, Dunkelarrest und entwürdigende Schikanen bei der Arbeit waren Bestandteil des Strafvollzugs, Methoden, wie sie sonst nur in den Konzentrationslagern der SS üblich waren.

1938 sollten acht weitere Lager zur Unterbringung von Justizgefangenen entstehen. Die Fertigstellung verzögerte sich jedoch bis Mitte 1939, sodass einzelne dieser neuen Lager nur für wenige Wochen mit Strafgefangenen belegt wurden, bevor sie mit Kriegsbeginn eine neue Funktion als Kriegsgefangenenlager erhalten sollten.

Ab 1941 bestimmte der Krieg die Arbeitseinsätze der Gefangenen. Sie wurden in der Landwirtschaft, in kriegswirtschaftlich wichtigen Betrieben in der Region oder in den in zahlreichen Orten Nordwestdeutschlands eingerichteten Arbeits- und Außenkommandos benötigt. Außerdem wurden ab August 1942 etwa 2000 Gefangene der Emslandlager in das neu eingerichtete »Strafgefangenenlager Nord« (»Kommando Wiking«) nach Nordnorwegen transportiert und für die Organisation Todt beim Bau von Festungsanlagen und Verkehrswegen eingesetzt. Mit ähnlichen Aufgaben versehen, wurde im Oktober 1943 das »Strafgefangenenlager West« im nordfranzösischen Raum eingerichtet und mit Gefangenen aus den Moorlagern belegt.

Von 1934 bis 1945 überführte die Justiz insgesamt 66500 Strafgefangene in die nördlichen Emslandlager. In der Vorkriegszeit waren unter ihnen Kriminelle (auch nach heutigem Rechtsverständnis), weiterhin politische Oppositionelle, religiöse Minderheiten, Homosexuelle und andere »Außenseiter der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft«, die zu »Volksschädlingen« erklärt und strafrechtlich verfolgt wurden. Die Bestrafung orientierte sich immer weniger an der Straftat des Einzelnen, sondern zunehmend an Gesinnungs- und Persönlichkeitsmerkmalen sowie dem »volksschädigenden« Verhalten.



Das Foyer der Gedenkstätte Esterwegen.  
Foto: Stiftung Gedenkstätte Esterwegen

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs ließ die Justiz zunehmend und spätestens ab 1942 in überwiegender Zahl Männer, die als Soldaten von deutschen Wehrmichtsgerichten zu Haftstrafen verurteilt und für »wehrunwürdig« erklärt worden waren, in die sechs nördlichen Emslandlager einweisen. Zu ihnen gehörten u.a. auch Zwangsrekrutierte aus Luxemburg, dem Elsass und Lothringen.

Ab Mai 1943 erfolgte die Verlegung von 2700 Widerstandskämpfern, sogenannte »Nacht-und-Nebel«-Gefangene, aus Belgien, Nordfrankreich und den Niederlanden zunächst in einen Teil des Lagers Esterwegen (»Lager Süd«) und schließlich auch in das Lager Börgermoor. Aufgrund der katastrophalen hygienischen Verhältnisse und der schlechten ärztlichen Versorgung starben 76 »Nacht-und-Nebel«-Gefangene während der Haft. 186 Widerstandskämpfer waren zum Tode verurteilt und zur Hinrichtung in andere Haftanstalten überführt worden, nachdem ihnen vorher im Lager Esterwegen, in der Kapelle der Ursulinenschule in Papenburg und in Leer vom 2. Senat des Volksgerichtshofs und vom Sondergericht Essen der Prozess gemacht worden war. Im Frühjahr 1944 erfolgte die Verlegung der verbliebenen »NN«-Gefangenen in den Bezirk Kattowitz und von dort aus in Konzentrationslager.

Im September 1939 übernahm das Oberkommando der Wehrmacht neun der 15 Emslandlager und richtete sie als Kriegsgefangenen-Mannschaftsstelllager (Stalag) VI B Versen und VI C Bathorn mit Zweiglager ein. Sie dienten 1939 als Durchgangslager für polnische Kriegsgefangene. Ab Sommer 1940 belegte die Wehrmacht die Lager längerfristig mit kriegsgefangenen Soldaten aus Polen, Frankreich, Belgien, Serbien und der Sowjetunion. Am 1. Oktober 1943 waren zudem mehr als 11000 italienische Soldaten im Stalag VI C und seinen Zweiglager registriert. Sie galten als Militärinternierte und unterlagen damit nicht dem Schutz der Genfer Konvention. 1944 wurden die Italiener in großer Zahl aus den Kriegsgefangenenlagern in zivile Zwangsarbeiterverhältnisse entlassen.

Während die Wehrmacht die westeuropäischen Kriegsgefangenen im Allgemeinen entsprechend den Regeln des Völkerrechts behandelte, ließ sie Tausende sowjetische

Soldaten verhungern oder an Krankheiten sterben. Nach den Gräberlisten sollen auf den sechs Kriegsgefangenenfriedhöfen im Emsland und in der Grafschaft Bentheim mindestens 14 250 und maximal 26 250 meist »unbekannte« sowjetische Soldaten begraben sein. Genauere Zahlen und besonders die Namen der auf sechs Friedhöfen meist in Massengräbern Bestatteten werden in den nächsten Jahren vorliegen, wenn Dokumentenbestände (insbesondere aus russischen Archiven) ausgewertet sein werden.

Mitte November 1944 bzw. Anfang Januar 1945 wurden Versen und Dalum Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme, um bis zu 4000 Häftlinge beim Bau militärischer Anlagen einsetzen zu können. Mehr als 600 von ihnen kamen ums Leben, weitere fast 400 Häftlinge starben auf Krankenrücktransporten, auf dem Evakuierungsmarsch im März 1945 oder unmittelbar danach.

In der 1. Aprilhälfte 1945 wurden die Kriegsgefangenenlager von kanadischen, britischen und polnischen Einheiten befreit. Nach der Zusammenlegung der Strafgefangenen im Lager Aschendorfermoor ließ hier der angebliche Hauptmann Willi Herold, in Wirklichkeit ein von seiner Einheit versprengter neunzehnjähriger Gefreiter in einer gefundenen Hauptmannsuniform, in den letzten Kriegstagen 172 Gefangene des Lagers ermorden, andere »begnadigte« er zur Frontbewährung.

Nur für einen Teil der Überlebenden des Herold-Massakers war am 19. April 1945 ihre Gefangenschaft beendet. Manche Strafgefangene überwies das britische Militär in »Prisoner of War«-Camps in Belgien, aus denen sie nach Überprüfungen oft erst Monate nach Kriegsende in ihre Heimat entlassen wurden.

### **Die Nutzung der Lager nach 1945**

Die britische Besatzungsmacht nutzte das Lager Esterwegen von Juni 1945 bis Herbst 1947 als Internierungslager für politische und gesellschaftliche Funktionsträger aus der NS-Zeit sowie für mutmaßliche Kriegsverbrecher. Bis 1951 diente es der Justiz als Gefängnis, bevor es von 1953 bis 1959 ein Durchgangslager für Flüchtlinge aus Mitteldeutschland wurde. In diesen Jahren erfolgte der Abbruch bzw. Verkauf der Baracken. Die anderen Lager wurden als Transitlager, als Unterkünfte für befreite Kriegsgefangene oder bis 1948 als DP-Lager zur Unterbringung von ehemaligen Zwangsarbeitern eingerichtet. So waren nach Kriegsende mehr als 20 000 Polinnen und Polen aus der britischen Besatzungszone ins Emsland gezogen. Bis 1948 verließen sie das Emsland und fanden meist in westlichen Staaten eine neue Heimat.

Anschließend wurde einzelne Lager als Gefängnisse genutzt, andere wurden abgerissen und einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt. Wieder andere bezogen Flüchtlinge und Vertriebene, bevor neue Siedlungshäuser gebaut und die alten Lagergebäude nicht mehr benötigt wurden.

Heute sind an den einzelnen Lagerstandorten nur vereinzelt bauliche Überreste erhalten. Über die Geschichte der Orte geben Anfang der 1990er-Jahre aufgestellte, 2012 erneuerte Informationstafeln Auskunft. Acht frühere Lagerfriedhöfe und der Friedhof für die Opfer des Herold-Massakers erinnern an das damalige Geschehen.

### **Die Dauerausstellungen der Gedenkstätte Esterwegen:**

#### **1. »Die Hölle im Moor«, Verfolgung und Gewalt in den Emslandlagern 1933–1945**

Die Dauerausstellung stellt die Geschichte des Komplexes aus 15 Lagern im Emsland und der Grafschaft Bentheim dar, der von 1933 bis 1945 existierte und wesentliche



Dauerausstellung  
 »Hölle im Moor.  
 Verfolgung und Gewalt  
 in den Emslandlagern  
 1933–1945«: Chrono-  
 logischer Außenablauf,  
 tischhoher Mittelblock  
 und Biographie-Stelen.  
 Foto: Stiftung Gedenk-  
 stätte Esterwegen

Typen des Lagersystems des Nationalsozialismus – frühe Konzentrationslager, Strafgefangenenlager, Kriegsgefangenenlager – mit den daraus resultierenden wechselnden Zuständigkeiten – SS, preußische und Reichsjustiz, SA und Wehrmacht – umfasst. Davon waren unterschiedliche Häftlingsgruppen betroffen: politische Gegner, Strafgefangene, jüdische Häftlinge, Zeugen Jehovas, »Nacht-und-Nebel«-Gefangene, zivil- und wehrmachtsgerechtlich Verurteilte, Homosexuelle, Zwangsrekrutierte, Militärinternierte und Kriegsgefangene vieler europäischer Herkunftsländer. Sie alle waren wechselnden Gewaltpraktiken und »Zwangs«-Arbeitsbedingungen ausgesetzt.

Der Titel der Ausstellung »Hölle im Moor – Verfolgung und Gewalt in den Emslandlagern 1933 bis 1945« macht deutlich, dass es um die Zerstörung der Demokratie und die Durchsetzung der Diktatur, die Brechung des politischen Widerstandes und die Macht-sicherung des NS-Systems in den ersten Jahren, die Verfolgung und den Strafvollzug im Dienste der »Volksgemeinschaft« bis 1939, in den Kriegsjahren um die Radikalisierung der Verfolgung und die Ausweitung auf das besetzte Europa und schließlich in den Kriegsgefangenenlagern um das Völkerrecht und das Massensterben geht.

Dabei folgt die Grundstruktur der Ausstellung dem chronologischen Ablauf der Ereignisse und stellt sie in den Kontext der Gesamtgeschichte und der Geschichte des nationalsozialistischen Verfolgungssystems. Beginnend mit einem einleitenden Blick auf die Endphase der Weimarer Republik beschreibt sie die drei staatlich-preußischen Konzentrationslager im Emsland 1933 (Börgermoor, Esterwegen und Neuustrum) und das SS-Konzentrationslager Esterwegen (bis 1936), umfasst die sieben Strafgefangenenlager 1934 bis 1939 und – während des Zweiten Weltkriegs – den Strafvollzug in unmittelbarem Dienst der militärischen Kriegsführung sowie die neun Kriegsgefangenenlager im südlichen Emsland und der Grafschaft Bentheim. Sie geht auf die beiden Außenlager des KZ Neuengamme in Meppen-Versen und Dalum ein und schildert schließlich die Räumung der Strafgefangenen- und die Befreiung der Kriegsgefangenenlager. Die einzelnen Themen der Ausstellung werden, eingebettet in den jeweiligen Kontext, in vielen Biographien konkretisiert.

Im Mittelpunkt der Dauerausstellung stehen die Entrechtung, Ausbeutung, Unterdrückung, Zermürbung und Vernichtung der Opfer, der Häftlinge in den 15 Emslandlagern. Über ihr Schicksal, ihre Lebensbedingungen und Gewalterfahrungen berichten sie auf einem tischhohen Block im Zentrum des Ausstellungsraumes in Selbstzeugnissen, Interviews und mit persönlichen Erinnerungsstücken. Gezeigt werden dort auch Bild-dokumente, die mit diesen lebensgeschichtlichen Erinnerungsberichten kontrastiert werden müssen, um die harte Lebenswirklichkeit in den Lagern und an den Arbeits-orten greiflich machen zu können.

Der biographische Ansatz in der Ausstellung findet noch einmal besonderen Aus-druck in einer Reihe von Biographie-Stelen. Hier werden Menschen gewürdigt, deren Verfolgungsgeschichte stellvertretend steht für die Mitglieder ethnischer, politischer, sozialer oder religiöser Gruppen, die vom NS-System verfolgt und ermordet worden sind: politische Gegner, Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, zivil- und wehrmachtgerichtliche Verurteilte, Kriegsgefangene. Diese Stelen stehen vor einer Wand mit Porträtfotos von 244 ehemaligen KZ-Häftlingen, Straf- und Kriegs-gefangenen, deren Namen, Lebensdaten und Haftzeiten in den Emslandlagern genannt werden.

## **2. Die Nachgeschichte der Emslandlager 1945 bis heute, Werkstattausstellung**

Eine kleinere Ausstellung mit Werkstattcharakter zeigt die Nachgeschichte der Ems-landlager ab 1945. Der komplexe, in verschiedene Phasen zu gliedernde Prozess ist in manchen Aspekten und Vorgängen noch genauer zu erforschen und letztlich bisher nicht abgeschlossen. Die Umnutzung der Lagerorte, der strafrechtliche Umgang mit den Tätern, das Weiterleben der Opfer und ihrer Erinnerungen und der gesellschaftliche Umgang mit der Vergangenheit sind hier Themen. Dabei ist die allgemeine gesell-schaftliche Verdrängung des Geschehenen bis in die späten 1970er-Jahre am Beispiel Emsland ebenso dargestellt wie das wachsende Interesse zu Beginn der 1980er-Jahre. Dazu gehört das »Aktionskomitee für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager e.V.« (DIZ) in Papenburg ebenso wie die Erarbeitung der wissenschaft-liche Dokumentation über die Emslandlager durch Erich Kosthorst und Bernd Walter.<sup>5</sup>

## **Zwei Jahre Gedenkstätte Esterwegen (2011 bis 2013)**

In den zwei Jahren seit der Eröffnung Ende Oktober 2011 haben 57 000 Menschen die Gedenkstätte Esterwegen besucht. Die Besucher kamen aus der näheren Region, aber auch z.T. weit darüber hinaus und in großer Zahl aus den benachbarten Niederlanden. An Seminaren, Vorträgen, Tagungen und Tagesexkursionen nahmen jeweils mehr als 50 Interessierte teil. Fast 500 Erwachsenengruppen und ebenso viele Schulklassen und außerschulische Jugendgruppen informierten sich in mehr als 900 mehrstündigen Füh-rungen. Um die 2013 u.a. als Folge mehrerer überregionaler und schulinterner Lehrer-fortbildungen deutlich gestiegene Nachfrage aus Schulen nach Führungen bewältigen zu können, wurden inzwischen drei pensionierte Lehrkräfte sowie für niederländi-sche Gruppen eine Historikerin aus dem Nachbarland als pädagogische Mitarbeiter gewonnen.

Besonders erfreulich ist, dass die wenigen noch lebenden ehemaligen Häftlinge und ihre Angehörigen die neue Gedenkstätte als »ihren« Erinnerungsort angenommen haben. Es kamen belgische ehemalige »Nacht- und-Nebel«-Gefangene, niederländische,

Die lange Wand mit  
Portraitfotos von 244  
ehemaligen KZ-Häft-  
lingen, Straf- und  
Kriegsgefangenen der  
Emslandlager.  
Foto: Stiftung Gedenk-  
stätte Esterwegen



Ein Anfang der 1990er-  
Jahre von einem ehe-  
maligen Strafgefange-  
nen angefertigtes  
Modell des Lagers  
Aschendorfermoor  
im räumlichen  
Mittelpunkt des 2. Aus-  
stellungsraumes.  
Foto: Stiftung Gedenk-  
stätte Esterwegen



Ehemalige Häftlinge  
und deren Angehörige  
im September 2012.  
Foto: DIZ Emslandlager,  
Marianne Buck



italienische, dänische und österreichische ehemalige Gefangene und ihre Angehörigen. Sie übergaben auch der neuen Gedenkstätte private Erinnerungsstücke oder zeigten, wie Ernst Martin Walsken und Giovanni R. Frisone, in Sonderausstellungen Zeichnungen, die ihre Väter während ihrer Gefangenschaft in den Emslandlagern geschaffen hatten.

Aus der Vielzahl der Veranstaltungen seien zwei Vorträge von Zeitzeugen herausgegriffen: Ludwig Baumann, Vorsitzender der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz, hielt als ehemaliger Deserteur einen Vortrag im Rahmenprogramm zur 2012 in der Gedenkstätte Esterwegen gezeigten Wanderausstellung »... was damals Recht war. Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht« der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Als Auschwitzüberlebende berichtete die 1923 in Karlsruhe geborene Erna Korn, verheiratete de Vries, im »Auftrag meiner Mutter«, wie sie ihr 2011 erschienenes Buch betitelte, von ihrem Leben und dem Schicksal ihrer Familie. Sie überlebte nicht nur Auschwitz, sondern im Frühjahr 1945 auch einen Todesmarsch aus dem KZ Ravensbrück. Heute lebt sie im Emsland und sprach am 27. Januar 2013 vor mehr als 150 Interessierten in der Gedenkstätte Esterwegen.

Die gute Besucherresonanz insgesamt belegt, dass die Gedenkstätte Esterwegen »angekommen« ist. »Unsere verstorbenen Kameraden haben schon lange einen ... Raum in unseren Herzen, aber jetzt haben sie auch noch einen Platz an dem Ort, an dem sie gelitten haben«, hatte Hendrik Verheyen bei der Eröffnung der Gedenkstätte Esterwegen 2011 formuliert.<sup>6</sup>

**Dr. Andrea Kaltofen** ist Geschäftsführerin der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen.

**Kurt Buck** ist Leiter des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) Emslandlager.

- 1 Faulenbach, Bernd, Die Gedenkstätte Esterwegen in der deutschen Erinnerungskultur, in: Die Gedenkstätte Esterwegen – ein Werkstattbericht, Meppen 2011, S. 10–11.
- 2 Kaltofen, Andrea; Bröring, Hermann, Die Gedenkstätte Esterwegen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes Bd. 59 (2013), Sögel 2012, S. 31–48.
- 3 Bröring, Hermann, Der lange Weg zur Gedenkstätte Esterwegen oder eine Region auf der Suche nach ihrer Vergangenheit, in: Die Gedenkstätte Esterwegen – ein Werkstattbericht, Meppen 2011, S. 4–9.
- 4 Kosthorst, Erich; Walter, Bernd, Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz, 3 Bde., Düsseldorf 1983. Als verkürzte Taschenbuchausgabe ebenfalls in Düsseldorf 1985 erschienen.
- 5 1986 erschienen auf der Basis dieser Dokumentation unter dem Titel »Die Zerstörung von Recht und Menschlichkeit in den Konzentrationslagern des Emslandes« Lehrer- und Schülerhefte als pädagogische Unterrichtshilfen für den Sozialkunde- und Geschichtsunterricht.
- 6 Siehe Fußnote 2.

# Das »Reichserntedankfest« auf dem Bückeberg bei Hameln 1933–1937

*Bernhard Gelderblom*

Das »Reichserntedankfest« auf dem Bückeberg bei Hameln war eines der drei größten Massenfeste der Nationalsozialisten.<sup>1</sup> Das Fest hatte den Rang eines Staatsaktes und besaß einen festen Platz im NS-Festkalender. Seine Bedeutung liegt in seinem Beitrag zu der Propagierung des Führerkultes, der Formierung von »Volksgemeinschaft« und – mit dem Fest war eine Übung der Reichswehr verbunden – der Vorbereitung der Menschen auf den Krieg. Die Bedeutung, welche diese als Fest getarnte Propagandaveranstaltung in der NS-Zeit hatte, wird bis heute in der Fachwissenschaft<sup>2</sup> und noch mehr in der Öffentlichkeit unterschätzt.

Idee, Planung und Organisation des Festes<sup>3</sup> lagen bei Goebbels. Der Propagandaminister plante und gestaltete das Fest – als ein Instrument der Propaganda. Landwirtschaftsminister und Reichsbauernführer Darré hatte mit der Planung und Gestaltung dieser als »Bauernfest« inszenierten Veranstaltung nichts zu tun.

Nachdem der 1. Mai, der Kampftag der Arbeiterbewegung, der bis 1933 kein Feiertag war, in einer Mischung von brutaler Gewalt und Verführung in den »Tag der nationalen Arbeit«, das höchste Fest der »Volksgemeinschaft«, umgewandelt worden war, sollten auch die Bauern als »Reichsnährstand« in den NS-Staat eingegliedert werden. Bei den Bauern konnte Hitler auf Gewalt verzichten; er wählte allein den Weg der Verführung. Über eine große Ehrung, ein riesiges Fest, sollten sie an das Regime gebunden werden. Die Erhebung des Erntedanktages zum nationalen Feiertag ist Teil des Prozesses der Machtübernahme, der die Nationalsozialisten in den Besitz der totalen Herrschaft bringen sollte.

## **Auswahl und Gestaltung des Festplatzes**

Wochen vergingen im Sommer 1933 mit der Suche nach einem geeigneten Festplatz. Der Ort des Festes sollte Niedersachsen sein, das angeblich urdeutsche Germanenland voll heiliger Eichen, zwischen denen der Geist Widukinds schwebte, und an der Weser – »deutsch von der Quelle bis zur Mündung« – liegen. Daneben musste der Platz über gute Bahnverbindungen verfügen, um große Massen von Menschen transportieren zu können. Das traf damals in vorzüglicher Weise auf Hameln zu. Die günstige Neigung des Bückeberges und die Tatsache, dass es sich bei dem Gelände um Domänenland handelte, über das ohne Probleme verfügt werden konnte, gaben schließlich den Ausschlag.

Die Wahl des Ortes hatte also vor allem praktische Gründe. Um die Verbindung mit der »Scholle« und der germanischen Geschichte herzustellen, wurde der Ort nachträglich mythisch aufgeladen. Der Berg war ein geheimnisvoller »Hel«, in dessen Nähe angeblich die Germanenkämpfe gegen Karl den Großen, aber auch die Varusschlacht einst stattfanden, die Gegend zudem Heimat des zum Märtyrer stilisierten Horst Wessel.

Nach Anweisungen von Goebbels, der »ein bäuerliches Volksfest bisher ungeahnten Ausmaßes in der freien Natur«<sup>4</sup> inszeniert haben wollte, schuf Albert Speer den riesigen Festplatz. Speer übertrug Gestaltungselemente, die er am 1. Mai 1933 auf dem Tempelhofer Feld in Berlin zum ersten Mal eingesetzt hatte, auf den Bückeberg. Er setzte



Auf dem gut erhaltenen riesigen Festplatz zeichnet sich bis heute der Mittelweg deutlich ab. Im Blick von unten zeigt sich die Längsausdehnung des Platzes extrem verkürzt. Foto: Gelderblom 2010



Modell des »Reichstingplatzes« Bückeburg nach dem Entwurf von Albert Speer aus dem Jahre 1934. Die Teilnehmer des Festes betreten den Platz über mächtige Treppen, die sich seitlich des Festplatzes befinden. Sammlung Gelderblom



Der »Führer« besteigt die »Rednerkanzel«. Nach Abschluss der großen »Schauübung der Wehrmacht« sah das Programm als Krönung und Abschluss die Ansprache Hitlers vor. Postkarte, Sammlung Gelderblom

Luftbild des gefüllten Festplatzes im Jahre 1933. Die angeblich 500 000 Teilnehmer umschlingt das Fahnenrund. Während die Ehrentribüne am rechten oberen Bildrand zu erkennen ist, ist die weit in die Ebene gerückte Rednertribüne nicht im Blick.  
Quelle: Nürnberg und Bückeberg 1933, Dresden 1934



Hitler leibhaftig zu berühren, war von vielen Festteilnehmern heiß ersehnt. Das Konzept des Festes ließ dafür während Hitlers »Weg durchs Volk« ausdrücklich Raum. Postkarte von 1935, Sammlung Gelderblom

sie dann seit 1934 erneut beim Appell von SA und SS in der Luitpoldarena in Nürnberg anlässlich der Reichsparteitage ein. Als Festplatz diente ein großer, in den Jahren 1933 bis 1937 immer perfekter planierter Bergabhang mit Blick auf die Weser, das Rattenfängerstädtchen Hameln und eine liebevolle Hügellandschaft. Ein mehrfacher Fahnenring in Form eines langgezogenen Hufeisens umschloss die bis zu einer Million Teilnehmer. Wie in einem riesigen Freilufttheater standen diese auf dem geneigten Hang des Berges.<sup>5</sup>

Speer ließ zwei Tribünen errichten, eine größere auf der Höhe des Berghanges für ca. 3000 geladene Ehrengäste mit einem gewaltigen vorgelagerten »Erntealtar«. Die zweite Tribüne – von den Organisatoren »Pyramide« oder »Rednerkanzel« genannt – stand am Fuße des Berges. Sie war von seitlich angeordneten, übergroßen Fahnentüchern flankiert und bildete gleichsam die Bühne des Freilufttheaters. Die untere Tribüne war Hitler und seinem engsten Gefolge vorbehalten. Beide Tribünen verband ein ca. 800 Meter langer, aufsteigender Weg, welcher der Länge nach mitten durch den Festplatz und die Teilnehmermassen lief. Diese wenigen Elemente waren für die Platzgestaltung und die Festinszenierung bestimmend. Die Tribünen waren aus rohem Holz, die Dekorationen handgefertigt, »bäuerlich«, »natürlich«. Ebenso bestanden die Fahnenmasten, die den Festplatz umschlossen und nach jedem Fest abgebaut wurden, aus rohen Fichtenstämmen.

Die von Speer entworfene Gestaltung der riesenhaften Fläche war im Sinne der Vorgaben, die Goebbels gemacht hatte, bewusst schlicht gehalten. Ihm war die Harmonie mit der lieblichen Landschaft des Wesertales wichtig. Ihr mussten sich alle gestalterischen Elemente unterordnen. So fehlte dem Gelände des Reichserntedankfestes

das Monumentale der Architektur der Reichsparteitage von Nürnberg. Während die Massen der Festteilnehmer den Platz über große Treppen von den Seiten her betraten, war der Mittelweg oder »Führerweg« einem Laufsteg gleich Hitler und seinem Gefolge vorbehalten. Hier vollzog sich sein »Weg durchs Volk«.

Das Konzept der Volksgemeinschaft schreibt Hitler eine doppelte Rolle zu, einerseits Teil des Volkes, andererseits »Führer« zu sein. Diese Doppelrolle ist konstitutiv für die Regie des Festes. In den bedeutungsschwangeren Worten des Regierungsrates im Reichspropagandaministerium Leopold Gutterer, der im Auftrage von Goebbels das Fest organisierte, drückte sich das folgendermaßen aus: »Symbolhaft sei es, wenn der Führer vom Fuße des Berges aus den Volksmassen empor zur Bergeshöhe steige. Denn aus dem Volk sei er auch zur Spitze der Nation emporgestiegen. Gleich wie er aber von der Höhe des Bückeberges wieder zurückschreiten und im Volke untertauchen werde, so suche und finde er auch als Führer und Reichskanzler immer wieder die Verbindung mit seinem Volk.«<sup>6</sup> Hitler hatte das in seiner Rede auf dem Bückeberg 1935 selbst folgendermaßen formuliert: »Wo ist das Staatsoberhaupt, das so durch euch hindurchgehen kann, wie ich durch euch hindurchgehe?«<sup>7</sup>

Wenn Hitler dagegen zum Ende des Festes zu den Massen redete, stand er – umgeben von SA – den Menschen gegenüber, war er Autorität, »Führer«. Um »Respektsdistanz« zu schaffen, war die Rednertribüne dafür eigens weit in die Ebene hinaus gerückt.

Mit wenigen Elementen hatte Speer einen Raum geschaffen, der zentrale religiöse Merkmale hatte:

- Fahnen umstellten den Raum und schlossen die Versammelten zur »Gemeinde« zusammen.
- Lieder wurden gesungen, um das Gemeinschaftsgefühl zu steigern.
- Ein »Altar« für die Erntegaben war errichtet.
- Auf dem zentralen Weg näherte sich der Heilsbringer den Versammelten. Für seine »Predigt« gab es eine gigantische »Führerkanzel«.
- An seine Ansprache schloss sich ein Bekenntnis an, danach mit Deutschland- und Horst-Wessel-Lied ein abschließender Gesang.

Bei der Festgestaltung finden sich wesentliche Anleihen aus der christlichen Tradition. Der Bückeberg wurde zum Wallfahrtsort, der Führer – zum Erlöser.

Der Besucher des Platzes nimmt in der Regel nicht wahr, in welchem enormen Umfang am Bückeberg gebaut worden ist, wie wenig »natürlich« der Platz ist. Der Festplatz ist »gebaute Natur«. Nachdem Goebbels bald nach dem ersten Fest den Bückeberg auch für die Zukunft zum Ort des Reichserntedankfestes bestimmt hatte, entstanden Anfang 1934 in der näheren Umgebung drei Lager des Arbeitsdienstes, in denen ständig 450 Männer untergebracht waren, kurz vor dem Fest 1500. Sie schufen bis 1937 vorrangig in Handarbeit, aber auch mit dem Einsatz modernster Technik, die absolut ebenmäßige Neigung des Berges, vergrößerten den Platz in der Breite, legten Wasserleitungen, Stromkabel und eine Drainage.

Auch die eigentlichen Festvorbereitungen lagen in den Händen des Arbeitsdienstes. Arbeitsdienstmänner bauten riesige Zeltstädte, richteten 1000 Fahnenmasten auf, schmückten die Tribünen und Kolonnenwege, bauten Pontonbrücken und richteten Parkplätze ein.

## **Der Ablauf des Festes**

Das erste Fest fand nach überaus kurzer Vorbereitung am 1. Oktober 1933 statt. Es begann am späten Nachmittag. Als Hitler seine Rede hielt, war es bereits dunkel geworden. Weil der Abmarsch der Teilnehmer zu den Bahnhöfen sich in der Dunkelheit überaus chaotisch gestaltete, verlegten die Organisatoren das Fest 1934 in den Nachmittag. Seit 1935 fand es dann in den Mittagsstunden statt.

Das Programm der Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg bei Hameln blieb über die Jahre in den Grundzügen gleich. Eine wesentliche Änderung erfuhr allein die Übung der Reichswehr, die sich von einer Reiterübung zu einer Militärshow großen Stils entwickelte (dazu s.u.). Das Programm begann (seit 1935) früh morgens mit dem »Aufmarsch« der Teilnehmer auf dem riesigen Festplatz und einem begleitenden Vorprogramm. Es folgten nach Stunden in der Mittagszeit Hitlers Eintreffen und sein triumphaler Weg durch die wartenden Teilnehmer hinauf auf die Ehrentribüne an der Spitze des Berges. Dort wurde dem »Führer« in einer kurzen Szene ein Band der Erntekrone überreicht.

Mit Truppenvorfürungen, einer großen Manöverschau, die in der weiten Ebene nördlich des Berghanges stattfand, begann das Hauptprogramm. Nachdem Hitler und sein Gefolge den Berg wieder hinabgegangen waren, folgten die Reden, zuerst die Darrés, des Reichsbauernführers und Landwirtschaftsministers, und dann die Hitlers. Beide sprachen von der unteren Tribüne aus. Mit dem gemeinsamen Singen von Deutschland- und Horst-Wessel-Lied war das Fest bei einer Dauer von zwei bis drei Stunden beendet. Während Hitler anschließend 1935 und 1936 zum Reichsbauerntag nach Goslar fuhr, traten die Massen der Teilnehmer die Heimfahrt an.

## **Die Teilnehmenden**

Es waren längst nicht nur Bauern, die das Fest besuchten, sondern auch zahlreiche Städter. Die Menschen kamen, weil sie Hitler erleben und seine Reden, aber auch das gesamte Fest als eine Art Volksvergnügen »genießen« wollten. Die Aufrufe zum Fest richteten sich ausdrücklich an die gesamte Bevölkerung. Sonderzüge zum Fest kamen als Beleg der reichsweiten Begeisterung – unter anderem aus Königsberg und Passau, der größere Teil allerdings aus den Regionen rings um den Bückeberg. Im Gegensatz zum übrigen Reichsgebiet sollte es deswegen hier keine örtlichen Erntedankfeste geben. Das hätte möglicherweise der Massenmobilisierung geschadet.

Das Fest konnte sich aber tatsächlich vor Besuchern kaum retten. Als das Fest am 1. Oktober 1933 zum ersten Male gefeiert wurde, erwarteten die Organisatoren 300 000 Menschen; es kamen 500 000. Der Erfolg des Festes lässt sich an den ständig wachsenden Teilnehmerzahlen ablesen. Der Besucherandrang übertraf von Jahr zu Jahr die Erwartungen. 1937, im letzten Jahr des Festes, überstieg er die Millionengrenze (die offiziellen Zahlen sprechen von 1,2 Millionen Teilnehmern).<sup>8</sup> Die Reichserntedankfeste waren damit neben den Reichsparteitagen in Nürnberg und der Feier des 1. Mai in Berlin das größte regelmäßig stattfindende Fest des Dritten Reiches.

Im Unterschied zu den Reichsparteitagen in Nürnberg, in denen sich eine männlich dominierte, militärisch ausgerichtete Führerpartei in einer Einschüchterungsarchitektur präsentierte, gab sich das Erntedankfest als Volksfest, als Fest der »Volksgemeinschaft«, zu dem Bauern und Städter, Männer, Frauen und Kinder aus dem ganzen Reich anreisten. Jüngste Forschungen zur Teilnahme lippischer Ortsgruppen der NSDAP



Bombenflugzeuge über dem »Bückedorf«. Von Beginn an, verstärkt aber seit 1935, prägen das Fest große »Schauübungen der Wehrmacht«. Postkarte von 1937, Sammlung Gelderblom

haben ergeben, dass unter den Teilnehmern des Festes Bauern und Parteimitglieder in der Minderheit waren.<sup>9</sup>

Die Menschen waren bei diesem Fest keine Zuschauer, sondern erfuhren sich als Teil der Inszenierung. Bestimmend waren:

- das Erlebnis der »Gemeinschaft«<sup>10</sup> bei der Anreise und der Unterbringung im Zelt
- der Blick auf die »endlosen Kolonnen, die wohlgeordnet im Gleichschritt dem Festgelände zustrebten«
- das Bild der »größeren Gemeinschaft«, der Anblick »der wogenden Menschenmassen« auf dem Festplatz
- das »gemeinschaftliche Warten«
- die gewaltige Wirkung des suggestiven Rausches und der Begeisterung beim Erscheinen des Führers und seinem »Weg durchs Volk«
- die Erfahrung schließlich der einen Autorität, des »einen Willens«, verkörpert in der Gestalt des »Führers« während seiner Ansprache.

### Die Zielsetzung des Festes

Goebbels in seinem Tagebuch über das Fest des Jahres 1936:<sup>11</sup> »Und dann Bückeberg. Ein ergreifender Zug den Berg herauf. Die Bauersleute umarmen ihn fast. Er ist unser aller Abgott.«

Für das Jahr 1935 berichtete Goebbels<sup>12</sup>, dass Hitler auf seiner Fahrt im offenen Auto vom Bückeberg, dem Ort der Erntedankfeste, nach Goslar, der sogenannte Reichsbauernstadt, über 100 km durch eine kaum unterbrochene Kette jubelnder Menschen fuhr. Eine Bäuerin<sup>13</sup> aus dem evangelisch geprägten Bückeburger Land nördlich von Hameln, die ihrem 17jährigen Enkel einen Eindruck von dem Geschehen auf dem Bückeberg geben wollte, formulierte: »Wenn er (Hitler) an dir vorbeigeht, ist es, als wenn Jesus einen anguckt.« Eine andere Zeitzeugin:<sup>14</sup> »Der gab mir also die Hand, und ich habe mir drei Tage danach die Hand nicht gewaschen. Ein unerhörtes Erlebnis.«

Ein verzückter thüringischer Kirchenrat:<sup>15</sup> »Christus ist zu uns gekommen durch Adolf Hitler!«

Im irrationalen Weltbild des Nationalsozialismus gab es zwei zentrale Leitbegriffe, die »Volksgemeinschaft« und den vom Volk als Erlöser und Retter erwarteten »Führer«. Die Sehnsucht nach Auflösung der Begrenzungen, nach Verschmelzung der Klassen machte die Faszination der »Volksgemeinschaft« aus. Der Begriff war vage, aber – zumindest für einen Großteil der wirtschaftlich bedrängten Schichten, zu denen viele Bauern gehörten – verheißungsvoll. Am Bückeberg – so die Aussage der Propaganda – feierte das gesamte Reich, die gesamte Bevölkerung. Das im Fest hergestellte Bild hieß »Volksgemeinschaft«.

Wenn Hitler – begleitet vom Badenweiler Marsch – auf dem sogenannten »Führerweg« durch die Massen den Bückeberg hinaufstieg, dann befanden sich die Menschen in einem Zustand des Rausches. Die Inszenierung erlaubte ein lustvolles Aufgeben der Selbstkontrolle, einen Rausch, der alle Sinne umfasste. Sie befriedigte Hingabewünsche und Allmachtsphantasien. Das Fest fand sein letztes und wichtigstes Ziel in der engen Verschränkung und Verschmelzung von Volk und Führer. Im Fest gelang die letzte Steigerung des Führer-Mythos. Eine große Zahl von Deutschen sah Hitler positiv, viele verehrten, ja liebten ihn. Das Bückebergfest gehört in die Erfolgsgeschichte des Dritten Reiches. Wir blicken hier auf den von den Nationalsozialisten geschaffenen »schönen Schein«<sup>16</sup> der Dekorationen, Fahnenumzüge und Inszenierungen, auf jene Seite des Systems, die Gewalt mit Schönheit, Macht mit ästhetischer Verführung verbindet. Wir können in der Inszenierung des Festes Gründe ausmachen, warum breite Teile der Bevölkerung freiwillig eine Diktatur unterstützten und bis zum bitteren Ende an Hitler glaubten. Bei einem großen Fest sind die Menschen Objekte einer gezielten, wohlüberlegten Regie. Die Selbstdarstellungen des Regimes und der Partei waren beeindruckende, faszinierende und einschüchternde Veranstaltungen, die es in dieser Perfektion noch nicht gegeben hatte.

Dem Regime gelang es vor allem durch seine Feste, Menschen zu begeistern und Gläubigkeit und Opferbereitschaft zu wecken. Die Bereitschaft zur Zustimmung, die Bereitschaft, sich verführen zu lassen, war groß. Wie durch ein Brennglas macht das Fest auf dem Bückeberg deutlich, dass und wie es Hitler gelungen ist, sich der Zustimmung großer Teile der Bevölkerung zu vergewissern. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass es damals auch Menschen gab, die sich dem Spektakel auf dem Bückeberg entzogen. Sie wussten um den Terror des Regimes, spürten die Gefahr der Suggestion<sup>17</sup>, der soghaften Anziehung, die einem solchen Massenfest innewohnt, und blieben der Veranstaltung fern.

### **Das Reichserntedankfest als Instrument der Kriegspropaganda**

Das Reichserntedankfest sollte vor allem die Bauern ansprechen. Es griff geschickt bäuerliche Gefühle auf, Sehnsüchte nach der heilen Welt des Dorfes und des heimischen Brauchtums. Viele Bauern kamen in Tracht zum Fest und standen längs des Mittelweges Spalier. Im Festablauf selbst spielten die Bauern und der Erntedank aber keine Rolle. Neben dem »Weg durchs Volk« und Hitlers Rede war der wichtigste Programmbestandteil des Festes erstaunlicherweise eine große Militärschau. 1933 und 1934 war das noch eine bescheidene Reiterübung gewesen. Seit 1935 fanden ausgedehnte Gefechtsübungen statt, bei denen die neuen Tanks und Bombenflugzeuge eingesetzt



Der »Führer« als Freund der Bauern. Kitschige Idylle prägt die Schauseite des Festes. Postkarte undatiert, Sammlung Gelderblom

wurden. Als Kampfplatz diente das eigens errichtete »Bückedorf«. 1937 gab es ein realistisch inszeniertes Gefecht mit dem Einsatz von über 10 000 Mann. Tanks und Bombenflugzeuge kamen zum Einsatz, eine Weserbrücke wurde von den Fliegern vernichtet; das von Pionieren aus Holzlatten und großen Tüchern errichtete »Bückedorf« ging im Feuer der Artillerie in Flammen auf. Die Idylle des Erntebrauchs erstarb im Rasseln der Panzerketten. Die heimische Zeitung sprach schon fast hellseherisch von der »Schlacht der Zukunft«.<sup>18</sup>

Macht man Zeitzeugen darauf aufmerksam, dass das Fest im Widerspruch zu seinem Thema der Kriegsvorbereitung diente, so wird das häufig ärgerlich abgelehnt.<sup>19</sup> In der Erinnerung ist beides – das Gemeinschaftserlebnis des Festes und die Kriegsvorbereitung – strikt getrennt. Tatsächlich gehörte beides zusammen, bildete die beiden Seiten eines politischen Projekts.

Das Fest des Jahres 1938 wurde am 30. September, zwei Tage vor dem Termin, abgesagt. Eine kleine Zeitungsnotiz nannte als Grund die »Inanspruchnahme der Transportmittel«<sup>20</sup>. Die Sonderzüge, die 1938 das Ziel Bückeberg hatten, wurden in Richtung tschechischer Grenze gelenkt und mit Soldaten belegt. Das während der Militärschau in Flammen aufgehende »Bückedorf« wurde nun schreckliche Realität: in Polen, in Frankreich, in Russland – und in Deutschland.

### Das Reichserntedankfest als Ort symbolischer Gewalt

Beim Fest feierte die Volksgemeinschaft sich selbst und war ganz bei sich. Während die offizielle Rhetorik die Einheit des Volkes in den Mittelpunkt stellte, machten die Parteigenossen vor Ort unmissverständlich klar, wer in keinem Fall zur Volksgemeinschaft zählen sollte. Der Kreispropagandaleiter Hannover-Land schrieb 1933 wenige Tage vor dem Fest: »Erwarten will ich, dass aus dem Kreise Hannover-Land sämtliche Züge mit 1200 Personen besetzt werden. Zu Hause dürfen nur Lahme, Gebrechliche, Faule, Träge und staatsverneinende Elemente bleiben.«<sup>21</sup>

Vom Begriff der »Volksgemeinschaft« her lassen sich auch die Gruppen beschreiben, die, z.B. aus rassistischen Gründen, ausgeschlossen waren und dem Fest fernzubleiben hatten. Dem Leitbild physischer Vollkommenheit und Überlegenheit des »nordischen Herrenmenschen« standen die Ausgegrenzten gegenüber, die Juden und Homosexuellen, die Geisteskranken und Gewohnheitsverbrecher, die Kommunisten und »Zigeuner«. Seit 1933, vermehrt aber im Krieg, führte das Regime einen wilden Krieg gegen diese Gruppen. Das Fest war ein gewaltsamer Versuch, die von den Nationalsozialisten tatsächlich tief gespaltene Gesellschaft durch die symbolische Aufrichtung von »Volksgemeinschaft« zu versöhnen.

In Hameln, der Stadt, die damals zum »Nürnberg des Nordens«<sup>22</sup> werden möchte, wurden regelmäßig wenige Tage vor jedem Fest die Funktionäre der verbotenen Sozialdemokraten in »Schutzhaft« genommen. Gegen Mitglieder der »Ernsten Bibelforscher« (Zeugen Jehovas), die sich geweigert hatten, ihre Häuser für den Empfang Hitlers zu schmücken, lagen Anzeigen und Denunziationen vor. Vom Sanitätsdienst waren Ärzte jüdischer Herkunft ausgeschlossen. 1933 verwehrt die Organisatoren jüdischen Geschäftsinhabern an den Festtagen die Öffnung ihrer Läden.<sup>23</sup> Wegen der massiven Arisierungsmaßnahmen in Hameln hatte sich dieses »Problem« bereits 1934 erledigt.

1936 hatten die Pioniere der Wehrmacht im Bückedorf einen Friedhof mit Grabsteinen errichtet. Darüber heißt es in der Hamelner Deister- und Weserzeitung: »Ein neues Dorf – und schon Tote? Ach, es waren sicherlich keine Einwohner von Bückedorf. Sie waren ortsfremd, ja sie waren landfremd, sie gehörten nie zu uns. Und die Kreuze, die man ihnen setzte, waren zu viel des kirchlichen Segens; denn ihre Namen lauteten: Thälmann, Rosa Luxemburg ... na, und so weiter!«<sup>24</sup>

Zum Fest als Ort der Integration und der »Zustimmung zur Welt« gehörte immer auch die potenzielle Ausgrenzung der Nichtkonformen. Kitschiger Gemeinschaftsidylle stand aggressives Vorgehen gegen »Volksfeinde« und »Gemeinschaftsfremde« gegenüber. Auch das fröhliche Volksfest am Bückeberg war letztlich ein Ort symbolischer Gewalt. Das Fest hatte seine Funktion in der Formierung von »Volksgemeinschaft«. Es hat die Menschen für den kommenden Krieg bereit gemacht. An einem Ort wie dem Bückeberg begann die Geschichte von Verführung, Verblendung, Fanatismus und Hitlergläubigkeit bis zum letzten.

**Bernhard Gelderblom**, bis 2006 als Geschichtslehrer am Albert-Einstein-Gymnasium in Hameln tätig, hat sich intensiv mit der jüdischen und NS-Geschichte der Region beschäftigt.

#### Ausgewählte Literatur

- Anette Blaschke, Die Reichserntedankfeste vor Ort. Auf der »Hinterbühne« einer nationalsozialistischen Masseninszenierung, in: Dietmar von Reeken und Malte Thießen, »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn, München, Wien, Zürich 2013, S. 125–141
- Bernhard Gelderblom, Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, Hameln 1998 (dritte, unveränderte Auflage, Hameln 2012)
- Ders., Die NS-Erntedankfeste auf dem Bückeberg als Inszenierung von Führerkult und NS-Volksgemeinschaft, in: Erntedank und »Blut und Boden«. Bückeberg/Hamelns und Goslar 1933 bis 1938. NS-Rassekult und die Widerrede von Kirchengemeinden, hrsg. von Spurensuche Harzregion e.V., Spuren Harzer Zeitgeschichte Sonderband 2, Clausthal-Zellerfeld 2009, S. 32–40

Frances Livings, *Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Masseninszenierungen 1933–1939* (Diss. Hamburg), Hamburg 2003

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), *Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg bei Hameln. Diskussion über eine zentrale Stätte nationalsozialistischer Selbstinszenierung, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 36, Hameln 2010

- 1 Neben der Feier des 1. Mai in Berlin und den Reichsparteitagen in Nürnberg
- 2 Eine angemessene Würdigung findet das Fest bei Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt*, Berlin 1998, und Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches*, Frankfurt 1996
- 3 Quellen zum Fest aus dem Reichspropagandaministerium haben sich nicht erhalten. Aus dem Festverlauf selbst und aus der reichen Zeitungsberichterstattung im *Völkischen Beobachter* und der *Hamelner Deister- und Weserzeitung* lassen sich aber Rückschlüsse auf die Intentionen ziehen, welche die Veranstalter mit dem Fest verbanden.
- 4 *Völkischer Beobachter* vom 23. September 1933, *Deister- und Weserzeitung* vom 22. September 1933 und Bernhard Flesmes, »Volksfest in freier Landschaft«, *Deister- und Weserzeitung* vom 19. September 1935
- 5 1934 erhob Goebbels den Bückeberg zum »Reichsthingplatz«.
- 6 *Deister- und Weserzeitung* vom 7. Oktober 1935
- 7 *Deister- und Weserzeitung* vom 7. Oktober 1935
- 8 Verlässliche Zahlen bieten für einen Teilbereich die Zuglaufpläne der Sonderzüge, die sich für den Bahnhof Hameln erhalten haben (Stadtarchiv Hameln).
- 9 Lars Lükking, »Die Erntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937 im Spiegel lippischer Quellen«, in *Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte* 14, Juni 2013, S. 9–20, S. 17f
- 10 Die Zitate stammen aus den diversen Beschreibungen des Festes in der *Hamelner Deister- und Weserzeitung*.
- 11 Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, Bd. 2 (1. 1. 1931 – 31. 12. 1936), München, New York, London, Paris 1987, Eintragung zum 5. Oktober 1936, S. 693
- 12 Ebd., Eintragung zum 7. Oktober 1935, S. 306
- 13 Aus einem Zeitzeugeninterview des Verfassers
- 14 Zitiert bei Lothar Steinbach, *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten berichten über ihr Leben im Dritten Reich*, Bonn 1983, S. 85
- 15 Zitiert bei Philipp W. Fabry, *Mutmaßungen über Hitler. Urteile von Zeitgenossen*, Düsseldorf 1979, S. 105.
- 16 Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches*, Frankfurt 1996
- 17 Meisterhaft hat die Gefahr der Suggestion die Niederländerin Tessa de Loo in ihrem Roman »Die Zwillinge« beschrieben (München 1997, S. 112): Im Herbst rief Hitler die Bauern zum Erntedanktag auf dem Bückeberg bei Hameln zusammen. Onkel Heinrich fuhr hin, weil er trotz allem neugierig war. Danach verfiel er eine Woche lang in grimmiges Schweigen. Vertrauenspersonen waren rar geworden im Dorf, die einzige, der er schließlich von dem Ereignis berichten konnte, war Anna. Aus dem ganzen Land seien Millionen von Bauern zusammengeströmt, erzählte er ihr. In Niedersachsen, dem urdeutschen Germanienland voll heiliger Eichen, zwischen denen der Geist Widukinds schwebte, hatten sie die Straße des Aufmarschs gesäumt, Onkel Heinrich mitten unter ihnen. Er hatte Mein Kampf gelesen, er wußte, daß der Verfasser den Inhalt Wort für Wort in die Praxis umsetzen wollte, er wußte, was für Leute hier ihre Parade abhalten würden. Aber was dann geschah, übertraf seine kühnsten Erwartungen. Die Erscheinung des Führers, von Anfang bis Ende von sorgfältig ausgewählten Künstlern perfekt in Szene gesetzt, übertraf die von Nero, Augustus und Cäsar zusammen. Die Menge jubelte, Lieder wogten durch die Reihen, flammende Begeisterung ergriff die Massen, Hakenkreuzfahnen wehten vor einem violetten Himmel. Einmütige Verehrung wurde dieser einen, magischen Figur entgegengebracht, in deren Händen das Schicksal der ganzen Nation lag. Onkel Heinrich hatte gegen die soghafte Anziehung angekämpft, als wäre er in einen Strudel der Lippe geraten. Nach Atem ringend befreite er sich aus dem gigantischen, wogenden, schreienden Körper und floh. »Sie werden ihm blind folgen«, prophezeite er, »diesem Rattenfänger von Hameln. Bis in den Abgrund.«
- 18 *Deister- und Weserzeitung* vom 3. Oktober 1937
- 19 Nur einer der zahlreichen Interviewpartner, die der Verfasser hatte, hat die »Schlacht der Zukunft« als Fremdkörper wahrgenommen.
- 20 *Deister- und Weserzeitung* vom 30. September 1938
- 21 Nds. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann 3101, Nr. 196/2, S. 63
- 22 *Völkischer Beobachter* (Norddeutsche Ausgabe) vom 1. Oktober 1934
- 23 Stadtarchiv Hameln Nr. 1000, Verfügung vom 26. September 1933
- 24 Vom 7. Oktober 1935. Ernst Thälmann, der Vorsitzende der KPD, wurde erst am 18. August 1944 im KZ Buchenwald ermordet.

# Renate Jegodtka: Berufsrisiko Sekundäre Traumatisierung?

IM ARBEITSKONTEXT DEN FOLGEN  
NATIONALSOZIALISTISCHER VERFOLGUNG BEGEGNEN

Diana Gring

Trauma ist ansteckend. Auf diesen kurzen Nenner brachte es die amerikanische Psychotraumatologin Judith Hermans nach 20 Jahren Forschung mit traumatisierten Klienten.<sup>1</sup> Und wer könnte schon daran zweifeln, dass die langjährige berufsbedingte Konfrontation mit traumatischen Geschehnissen und traumatisierten Menschen ohne Auswirkungen auf die Helfer und Zeugen bliebe? Man denke beispielsweise nur an Rettungskräfte von Polizei und Feuerwehr, Notärzte, Mitarbeiter in Beratungsstellen für Missbrauchsoffer, Sozialarbeiter für Kriegsflüchtlinge, Notfallseelsorger bei schweren Unglücken oder Psychotherapeuten, die Gewaltopfer behandeln. Die Wirkungen und Folgen von indirektem traumatischem Stress auf Berufstätige in diesen Praxisfeldern werden seit einigen Jahren näher untersucht.<sup>2</sup> Die Sekundäre oder Stellvertretende Traumatisierung bezeichnet ein Phänomen, wonach Menschen, die traumatischen Erfahrungen von Anderen begegnen und sich mit dem Leid der Betroffenen auseinandersetzen, selbst Gefahr laufen, sich dadurch psychisch zu verändern.<sup>3</sup> Es wird davon ausgegangen, dass es zu einer Erschütterung der grundlegenden Annahmen über das Selbst, die Menschheit und die ganze Weltsicht kommen kann. Eine langjährige und intensive Konfrontation mit traumatischen Geschehnissen und traumatisierten Personen kann zu einer Reihe von psychischen und psychosomatischen Beschwerdebildern bis hin zur Posttraumatischen Belastungsstörung, Depression und zum Burnout führen.<sup>4</sup>

Durch die im Herbst 2013 erschienene Publikation von Renate Jegodtka geraten nun erstmals neue Arbeitsfelder und Professionen in den Blickpunkt, die ebenfalls von dieser spezifischen Belastungsform betroffen sein können. Die Untersuchung richtet ihren Fokus auf Menschen, die sich in ihrem beruflichen Alltag mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust sowie deren Folgen beschäftigen.<sup>5</sup> Renate Jegodtka, Psychotherapeutin mit eigener Praxis und Supervisorin, hatte im Vorfeld ihrer Forschungsarbeit Klienten aus diesem Tätigkeitsfeld behandelt und somit praktische Erfahrungen mit diesem besonderen Belastungsprofil gesammelt.<sup>6</sup> Sie wollte ergründen, welche Auswirkungen die fortgesetzte Konfrontation mit den Folgen der NS-Gewaltherrschaft hat und zu welchen psychischen Prozessen die *Sekundäre Traumaexposition im Schnittpunkt von Zeitgeschichte und Professionalität* führen kann. Auch ging es ihr um die Frage, inwieweit existenzielle Grundüberzeugungen eine Veränderung durch die berufliche Tätigkeit erfahren. Dafür hat Renate Jegodtka Menschen befragt, die in verschiedener Weise professionell in den Themenbereich NS-Gewaltdiktatur und Holocaust eingebunden sind: Mitarbeiter von Gedenkstätten, Jugendbildungseinrichtungen, Beratungsstellen, Forschungseinrichtungen, psychotherapeutischen Praxen, Erzählcafés usw. Im Hinblick auf eine ressourcenorientierte Perspektive sollte auch analysiert werden, wie Mitarbeiter trotz der spezifischen belastenden Faktoren gesund bleiben und welche präventiven Strategien und Maßnahmen einzelne Mitarbeiter und Institutionen ergreifen können.

Renate Jegodtka:  
Berufsrisiko Sekundäre  
Traumatisierung?  
Im Arbeitskontext den  
Folgen national-  
sozialistischer  
Verfolgung begegnen.  
Heidelberg: Carl-Auer  
Verlag 2013.  
Mit einem Vorwort von  
Cornelia Oestereich,  
ISBN 978-3-89670-  
975-2, 309 Seiten,  
Preis 26,95 €

Die Publikation von Renate Jegodtka beginnt mit der Herstellung eines ausführlichen theoretischen Bezugsrahmens, in dem systemisch orientierte<sup>7</sup> Konzepte und Zugangswege zum Forschungsgegenstand erläutert werden. Die Autorin referiert danach den aktuellen Stand der Traumaforschung und widmet sich ausführlich den verschiedenen Aspekten von Verständnis und Wirkung der Sekundärtraumatisierung. Es wird festgestellt, dass die untersuchte Berufsgruppe in ihrem Arbeitsalltag einem *man-made-disaster* begegnet, also einer von Menschen gegen Menschen absichtsvollen und sozio-politischen Traumatisierung, die eine Dynamik in Gang setzen kann, die aus beruflichen Kontexten *traumadeterminierte Systeme* werden lässt: »Die Konfrontation mit dem Konkreten der Gewaltherrschaft im Nationalsozialismus bezieht die Professionellen ein, sodass sie selbst Teil des traumatischen Prozesses werden.«<sup>8</sup> Trauma infolge von *man-made-disaster* »bedeutet die Erfahrung des Verlustes einer überlebensnotwendigen Illusion: der grundlegenden Überzeugung, »sicher in sich« und »sicher in der Welt zu sein«<sup>9</sup>. Der Raum, in dem sich Sekundärtraumatisierung entwickeln kann, ist die alltägliche berufsbedingte Begegnung mit der Erschütterung des Selbst- und Weltbildes.<sup>10</sup>

Im Hauptteil der Publikation beschreibt Renate Jegodtka ihren empirisch-qualitativen Forschungsansatz. Mit Hilfe von Leitfadeninterviews und einem figurbasierten Verfahren zur Familienaufstellung hat sie 13 Berufstätige aus dem Arbeitsfeld NS-Gewaltdiktatur und Holocaust befragt. Die Ergebnisse dieser Studie präsentiert die Autorin entsprechend ihrer systemischen Ausrichtung auf den verschiedenen Wirkungsebenen der Sekundären Traumaexposition: auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene, der berufsspezifischen Ebene, der familienbiographischen Ebene und der Personenebene. Durch die Aufschlüsselung in diese unterschiedlichen Systemebenen gelingt es, die vielfältigen Faktoren, die auf die betroffenen Mitarbeiter wirken und zu einer Sekundärtraumatisierung führen können, in gleichermaßen beeindruckend klarer wie komplexer Form darzustellen. »Sozio-politische Gewalt im Nationalsozialismus hat Spuren hinterlassen. Menschen, die im beruflichen Kontext diesen Spuren begegnen, sind mit einer Dynamik konfrontiert, die sich in und zwischen verschiedenen Systemebenen entfaltet.«<sup>11</sup>

Die Zuordnung von prägnanten Erzählpassagen aus den Interviews zu den unterschiedlichen Systemebenen ermöglicht es, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie unterschiedlich und individuell die wahrgenommenen Belastungen den Einzelnen in und mit seiner Arbeit prägen. Dies kann von der persönlichen Begegnung mit Überlebenden und ihren Familienangehörigen, der Beschäftigung mit Schriftquellen, Fotos und Filmen, die das historische Geschehen abbilden, über familienbiographische Eigenbezüge bis hin zu mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung und problematischen Arbeitsbedingungen reichen. Für Menschen, die an historisch belasteten Orten wie ehemaligen Konzentrationslagern, Euthanasie- oder Hinrichtungsstätten arbeiten, »an Orten also, die Zentrum real ausgeübter Gewalt und Vernichtung waren, kann dieser Ort selbst Sekundäre Traumaexposition bedeuten«<sup>12</sup>.

Zusammenfassend muss im Bezug auf die in dieser Studie untersuchte Gruppe festgestellt werden, »dass Inhalte und Bedingungen ihres Arbeitsschwerpunktes über die Zeit zunehmend Raum von ihnen, von ihrem Denken, Fühlen und Handeln, von ihrem Körper«<sup>13</sup> ergreifen, dass Grenzen der Belastbarkeit durch das hohe persönliche Engagement ignoriert werden und die Balance zwischen Nähe und Distanz zum

Thema ausgesprochen schwer zu halten ist.<sup>14</sup> So zahlreich die jeweiligen als Belastung empfundenen Faktoren, so vielfältig auch die von der untersuchten Berufsgruppe beschriebenen gesundheitlichen und sozialen Folgen. »Die im beruflichen Kontext gehörten, gelesenen, gesehene Folgen sozio-politischer Gewalt fanden Eingang in die inneren Landkarten der InterviewpartnerInnen und bewirkten dort bei einigen, dass sich Überzeugungen bezüglich menschlichen Miteinanders und des Seins in der Welt veränderten (...).«<sup>15</sup>

Die zentralen Aussagen ihrer Untersuchung verbindet die Autorin im nächsten Kapitel zu einem Konzept für eine *traumasensible systemische Supervision*. Leider sind Supervisionsangebote in den entsprechenden Institutionen in Deutschland nach wie vor die Ausnahme, genauso wie es bisher kaum geeignete Therapeuten gibt, die sich mit diesem speziellen Arbeitsfeld und seinen spezifischen Belastungsfaktoren auskennen. Renate Jegodtka betont die Notwendigkeit, Bedingungen zu reflektieren, die die Gefahr Sekundärer Traumatisierung reduzieren oder verhindern können und plädiert für eine *traumasensible Organisationskultur*. Aus entsprechenden Forschungen ist bekannt, dass weltweit Teams, die mit schwersttraumatisierten Opfern von Gewalt arbeiten, oft starken internen Spannungen und Konflikten ausgesetzt sind.<sup>16</sup> Während meist strukturelle Ursachen, die für viele Non-Profit-Unternehmen charakteristisch sind, dafür verantwortlich gemacht werden<sup>17</sup>, weist die Studie von Renate Jegodtka eher darauf hin, dass »strukturelle Probleme, Entwicklung von Symptomen und Sekundäre Traumaexposition als zirkulärer Prozess«<sup>18</sup> funktionieren. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen oder präventiv gegen die Entwicklung einer solchen Dynamik anzugehen, wird im Abschlusskapitel eine Vielzahl an unterschiedlichen Maßnahmen und Methoden vorgestellt. Ziel soll sein, die Sekundäre Traumaexposition für den Einzelnen und das ganze Team handhabbar zu machen: durch Wissensvermittlung über traumatische Prozesse, Teambildung, Coaching, sinnvolles Ressourcenmanagement, Ermöglichung von Partizipation, Methodenübungen zur Distanzierung und Stabilisierung usw.<sup>19</sup> Wichtig ist es zudem, kollegiale und professionelle Unterstützungssysteme und Netzwerke zu etablieren und Räume zu schaffen, um über die Frage »Was macht die Arbeit mit mir?« zu reflektieren.<sup>20</sup>

Das Eingeständnis des prägenden Einflusses, den unsere Arbeit zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust auf uns und unser Leben – unsere *inneren Landkarten* – haben kann, und das Wissen um Anzeichen einer Sekundärtraumatisierung sind weder ein Zeichen von mangelnder Professionalität noch falscher Berufswahl. Auch Schuldgefühle gegenüber den direkt vom Trauma Betroffenen, weil eigene Belastungsreaktionen konstatiert werden müssen, sind fehl am Platze und kontraproduktiv. Die israelische Psychotraumatologin Yael Danieli stellt fest, dass eine Sekundärtraumatisierung »ein Resultat ausgeprägter Empathiefähigkeit ist. Sie ist eine normale Reaktion auf unnormale Informationen – und sollte als solche nicht weiter einer professionellen Tabuisierung unterliegen.«<sup>21</sup>

Das Buch von Renate Jegodtka ist dank der Bereitstellung eines umfangreichen theoretischen Bezugsrahmens und der Erläuterung vieler Begriffe und Methoden aus der systemischen Psychotherapeutik für jeden Interessierten gut lesbar. Die Präsentation der Forschungsergebnisse auf den verschiedenen Systemebenen verdeutlicht Vielfalt, Komplexität und inneren Zusammenhang der möglichen Belastungsfaktoren. Für Leser aus der untersuchten Berufsgruppe wird die Lektüre der hervorragend ausgewähl-

ten Interviewausschnitte, die spezifische Arbeitsinhalte, -situationen und -probleme beschreiben, ein schmunzelndes oder schmerzliches Wiedererkennen hervorrufen. Doch folgt der Analyse und Erkenntnis dankenswerterweise die praktische Hilfestellung: Ausgerichtet an Prinzipien der Salutogenese und Ressourcenorientierung werden Maßnahmen und Methoden zur Prävention und Behandlung vermittelt. Ein Standardwerk für alle, die sich und ihre Arbeit im Kontext von Verfolgung, Vernichtung und sozio-politischer Traumatisierung besser verstehen wollen.

**Diana Gring** arbeitet als Historikerin und Kuratorin für AV-Medien und Zeitzeugen-Interviews in der Gedenkstätte Bergen-Belsen/Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

- 1 Vgl. Judith Hermans: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn 2006, hier: S. 193.
- 2 Siehe beispielsweise Christian Pross: Verletzte Helfer. Umgang mit dem Trauma: Risiken und Möglichkeiten sich zu schützen. Stuttgart 2009; Manfred Krampel: Einsatzkräfte im Stress. Auswirkungen von traumatischen Belastungen im Dienst. Kröning 2007; Dagmar Härle: Posttraumatische Belastungsstörung bei Helfern. München 2013. Eine Sonderstellung nehmen die psychotherapeutisch Tätigen ein, denn sowohl zu ihrer Ausbildung als auch zu ihrem professionellen Selbstverständnis gehören das Wissen und die kritische Reflexion über mögliche »Übertragungen« zwischen Klient und Therapeut.
- 3 Vgl. Jürgen Lemke: Sekundäre Traumatisierung. Klärung von Begriffen und Konzepten der Mittraumatisierung. Kröning 2006, S. 14 ff; Jegodtka a.a.O., S. 75 ff.
- 4 Vgl. Maria Pia Andreatta: Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses durch Traumata. Kröning 2006, hier: S. 104; Lemke a.a.O., S. 77, 102 ff.; Jegodtka a.a.O., S. 19 ff., 218 ff.; Ingeborg Joachim: Belastungen und Risiken durch die Konfrontation mit dem Trauma sexualisierter Kriegsgewalt in der Arbeit, in: medica mondiale e.V.; Karin Griese (Hg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt am Main 2006, S. 184–204, hier: 194 ff.
- 5 Bisher gab es nur einige wenige verstreute Artikel zu diesem Thema, die Berufsgruppen mit Bezug zum Nationalsozialismus und Holocaust gar nicht explizit benannten, sondern lediglich nicht ausschlossen, so beispielsweise Johan Lansen: Gefühle und Belastungen in der Arbeit mit Schoa-Opfern und anderen Extremtraumatisierten, in: Alexandra Rossberg; Johan Lansen (Hg.): Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt am Main; u.a. 2003, S. 269–288; ZWST (Hg.): Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoa und ihren Familienangehörigen, Konferenz vom 24.–27.1.2010. Frankfurt am Main 2010.
- 6 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 9, siehe auch die Selbstreflexion über den Forschungsgegenstand, S. 101 ff. Renate Jegodtka engagiert sich zudem seit Jahren in dem Verein »Spuren der Zeit« (Beratungsverbund für Überlebende nationalsozialistischer Verfolgung, Zeitzeugen und ihre Angehörigen).
- 7 Mit »systemisch« bezeichnet man eine Fachrichtung, die Zusammenhänge auf verschiedenen Systemebenen (Familie, Team, Gesellschaft etc.) sowie interpersonelle Beziehungen als Grundlage für Diagnose und Therapie betrachtet.
- 8 Jegodtka a.a.O., S. 70 f., 159.
- 9 Ebd., S. 92.
- 10 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 93.
- 11 Ebd., S. 94.
- 12 Ebd., S. 154.
- 13 Ebd., S. 219.
- 14 Vgl. ebd., S. 221, 280.
- 15 Vgl. ebd., S. 281.
- 16 Vgl. Lanson a.a.O., S. 279.
- 17 Siehe beispielsweise Christian Pross; Sonja Schweitzer: Strukturelle Ursachen von Helferbelastungen in Traumazentren, in: ZWST a.a.O., S. 58–72.
- 18 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 160.
- 19 Vgl. ebd., S. 287 ff.
- 20 Vgl. ebd., S. 234, 289.
- 21 Zitiert in: Ebd., S. 83.

# Renate Jegodtka: Berufsrisiko Sekundäre Traumatisierung?

IM ARBEITSKONTEXT DEN FOLGEN  
NATIONALSOZIALISTISCHER VERFOLGUNG BEGEGNEN

Diana Gring

Trauma ist ansteckend. Auf diesen kurzen Nenner brachte es die amerikanische Psychotraumatologin Judith Hermans nach 20 Jahren Forschung mit traumatisierten Klienten.<sup>1</sup> Und wer könnte schon daran zweifeln, dass die langjährige berufsbedingte Konfrontation mit traumatischen Geschehnissen und traumatisierten Menschen ohne Auswirkungen auf die Helfer und Zeugen bliebe? Man denke beispielsweise nur an Rettungskräfte von Polizei und Feuerwehr, Notärzte, Mitarbeiter in Beratungsstellen für Missbrauchsopfer, Sozialarbeiter für Kriegsflüchtlinge, Notfallseelsorger bei schweren Unglücken oder Psychotherapeuten, die Gewaltopfer behandeln. Die Wirkungen und Folgen von indirektem traumatischem Stress auf Berufstätige in diesen Praxisfeldern werden seit einigen Jahren näher untersucht.<sup>2</sup> Die Sekundäre oder Stellvertretende Traumatisierung bezeichnet ein Phänomen, wonach Menschen, die traumatischen Erfahrungen von Anderen begegnen und sich mit dem Leid der Betroffenen auseinandersetzen, selbst Gefahr laufen, sich dadurch psychisch zu verändern.<sup>3</sup> Es wird davon ausgegangen, dass es zu einer Erschütterung der grundlegenden Annahmen über das Selbst, die Menschheit und die ganze Weltsicht kommen kann. Eine langjährige und intensive Konfrontation mit traumatischen Geschehnissen und traumatisierten Personen kann zu einer Reihe von psychischen und psychosomatischen Beschwerdebildern bis hin zur Posttraumatischen Belastungsstörung, Depression und zum Burnout führen.<sup>4</sup>

Durch die im Herbst 2013 erschienene Publikation von Renate Jegodtka geraten nun erstmals neue Arbeitsfelder und Professionen in den Blickpunkt, die ebenfalls von dieser spezifischen Belastungsform betroffen sein können. Die Untersuchung richtet ihren Fokus auf Menschen, die sich in ihrem beruflichen Alltag mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust sowie deren Folgen beschäftigen.<sup>5</sup> Renate Jegodtka, Psychotherapeutin mit eigener Praxis und Supervisorin, hatte im Vorfeld ihrer Forschungsarbeit Klienten aus diesem Tätigkeitsfeld behandelt und somit praktische Erfahrungen mit diesem besonderen Belastungsprofil gesammelt.<sup>6</sup> Sie wollte ergründen, welche Auswirkungen die fortgesetzte Konfrontation mit den Folgen der NS-Gewaltherrschaft hat und zu welchen psychischen Prozessen die *Sekundäre Traumaexposition im Schnittpunkt von Zeitgeschichte und Professionalität* führen kann. Auch ging es ihr um die Frage, inwieweit existenzielle Grundüberzeugungen eine Veränderung durch die berufliche Tätigkeit erfahren. Dafür hat Renate Jegodtka Menschen befragt, die in verschiedener Weise professionell in den Themenbereich NS-Gewaltdiktatur und Holocaust eingebunden sind: Mitarbeiter von Gedenkstätten, Jugendbildungseinrichtungen, Beratungsstellen, Forschungseinrichtungen, psychotherapeutischen Praxen, Erzählcafés usw. Im Hinblick auf eine ressourcenorientierte Perspektive sollte auch analysiert werden, wie Mitarbeiter trotz der spezifischen belastenden Faktoren gesund bleiben und welche präventiven Strategien und Maßnahmen einzelne Mitarbeiter und Institutionen ergreifen können.

Renate Jegodtka:  
Berufsrisiko Sekundäre  
Traumatisierung?  
Im Arbeitskontext den  
Folgen national-  
sozialistischer  
Verfolgung begegnen.  
Heidelberg: Carl-Auer  
Verlag 2013.  
Mit einem Vorwort von  
Cornelia Oestereich,  
ISBN 978-3-89670-  
975-2, 309 Seiten,  
Preis 26,95 €

Die Publikation von Renate Jegodtka beginnt mit der Herstellung eines ausführlichen theoretischen Bezugsrahmens, in dem systemisch orientierte<sup>7</sup> Konzepte und Zugangswege zum Forschungsgegenstand erläutert werden. Die Autorin referiert danach den aktuellen Stand der Traumaforschung und widmet sich ausführlich den verschiedenen Aspekten von Verständnis und Wirkung der Sekundärtraumatisierung. Es wird festgestellt, dass die untersuchte Berufsgruppe in ihrem Arbeitsalltag einem *man-made-disaster* begegnet, also einer von Menschen gegen Menschen absichtsvollen und sozio-politischen Traumatisierung, die eine Dynamik in Gang setzen kann, die aus beruflichen Kontexten *traumadeterminierte Systeme* werden lässt: »Die Konfrontation mit dem Konkreten der Gewaltherrschaft im Nationalsozialismus bezieht die Professionellen ein, sodass sie selbst Teil des traumatischen Prozesses werden.«<sup>8</sup> Trauma infolge von *man-made-disaster* »bedeutet die Erfahrung des Verlustes einer überlebensnotwendigen Illusion: der grundlegenden Überzeugung, »sicher in sich« und »sicher in der Welt zu sein«<sup>9</sup>. Der Raum, in dem sich Sekundärtraumatisierung entwickeln kann, ist die alltägliche berufsbedingte Begegnung mit der Erschütterung des Selbst- und Weltbildes.<sup>10</sup>

Im Hauptteil der Publikation beschreibt Renate Jegodtka ihren empirisch-qualitativen Forschungsansatz. Mit Hilfe von Leitfadeninterviews und einem figurbasierten Verfahren zur Familienaufstellung hat sie 13 Berufstätige aus dem Arbeitsfeld NS-Gewaltdiktatur und Holocaust befragt. Die Ergebnisse dieser Studie präsentiert die Autorin entsprechend ihrer systemischen Ausrichtung auf den verschiedenen Wirkungsebenen der Sekundären Traumaexposition: auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene, der berufsspezifischen Ebene, der familienbiographischen Ebene und der Personenebene. Durch die Aufschlüsselung in diese unterschiedlichen Systemebenen gelingt es, die vielfältigen Faktoren, die auf die betroffenen Mitarbeiter wirken und zu einer Sekundärtraumatisierung führen können, in gleichermaßen beeindruckend klarer wie komplexer Form darzustellen. »Sozio-politische Gewalt im Nationalsozialismus hat Spuren hinterlassen. Menschen, die im beruflichen Kontext diesen Spuren begegnen, sind mit einer Dynamik konfrontiert, die sich in und zwischen verschiedenen Systemebenen entfaltet.«<sup>11</sup>

Die Zuordnung von prägnanten Erzählpassagen aus den Interviews zu den unterschiedlichen Systemebenen ermöglicht es, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie unterschiedlich und individuell die wahrgenommenen Belastungen den Einzelnen in und mit seiner Arbeit prägen. Dies kann von der persönlichen Begegnung mit Überlebenden und ihren Familienangehörigen, der Beschäftigung mit Schriftquellen, Fotos und Filmen, die das historische Geschehen abbilden, über familienbiographische Eigenbezüge bis hin zu mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung und problematischen Arbeitsbedingungen reichen. Für Menschen, die an historisch belasteten Orten wie ehemaligen Konzentrationslagern, Euthanasie- oder Hinrichtungsstätten arbeiten, »an Orten also, die Zentrum real ausgeübter Gewalt und Vernichtung waren, kann dieser Ort selbst Sekundäre Traumaexposition bedeuten«<sup>12</sup>.

Zusammenfassend muss im Bezug auf die in dieser Studie untersuchte Gruppe festgestellt werden, »dass Inhalte und Bedingungen ihres Arbeitsschwerpunktes über die Zeit zunehmend Raum von ihnen, von ihrem Denken, Fühlen und Handeln, von ihrem Körper«<sup>13</sup> ergreifen, dass Grenzen der Belastbarkeit durch das hohe persönliche Engagement ignoriert werden und die Balance zwischen Nähe und Distanz zum

Thema ausgesprochen schwer zu halten ist.<sup>14</sup> So zahlreich die jeweiligen als Belastung empfundenen Faktoren, so vielfältig auch die von der untersuchten Berufsgruppe beschriebenen gesundheitlichen und sozialen Folgen. »Die im beruflichen Kontext gehörten, gelesenen, gesehenen Folgen sozio-politischer Gewalt fanden Eingang in die inneren Landkarten der InterviewpartnerInnen und bewirkten dort bei einigen, dass sich Überzeugungen bezüglich menschlichen Miteinanders und des Seins in der Welt veränderten (...).«<sup>15</sup>

Die zentralen Aussagen ihrer Untersuchung verbindet die Autorin im nächsten Kapitel zu einem Konzept für eine *traumasensible systemische Supervision*. Leider sind Supervisionsangebote in den entsprechenden Institutionen in Deutschland nach wie vor die Ausnahme, genauso wie es bisher kaum geeignete Therapeuten gibt, die sich mit diesem speziellen Arbeitsfeld und seinen spezifischen Belastungsfaktoren auskennen. Renate Jegodtka betont die Notwendigkeit, Bedingungen zu reflektieren, die die Gefahr Sekundärer Traumatisierung reduzieren oder verhindern können und plädiert für eine *traumasensible Organisationskultur*. Aus entsprechenden Forschungen ist bekannt, dass weltweit Teams, die mit schwersttraumatisierten Opfern von Gewalt arbeiten, oft starken internen Spannungen und Konflikten ausgesetzt sind.<sup>16</sup> Während meist strukturelle Ursachen, die für viele Non-Profit-Unternehmen charakteristisch sind, dafür verantwortlich gemacht werden<sup>17</sup>, weist die Studie von Renate Jegodtka eher darauf hin, dass »strukturelle Probleme, Entwicklung von Symptomen und Sekundäre Traumaexposition als zirkulärer Prozess«<sup>18</sup> funktionieren. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen oder präventiv gegen die Entwicklung einer solchen Dynamik anzugehen, wird im Abschlusskapitel eine Vielzahl an unterschiedlichen Maßnahmen und Methoden vorgestellt. Ziel soll sein, die Sekundäre Traumaexposition für den Einzelnen und das ganze Team handhabbar zu machen: durch Wissensvermittlung über traumatische Prozesse, Teambildung, Coaching, sinnvolles Ressourcenmanagement, Ermöglichung von Partizipation, Methodenübungen zur Distanzierung und Stabilisierung usw.<sup>19</sup> Wichtig ist es zudem, kollegiale und professionelle Unterstützungssysteme und Netzwerke zu etablieren und Räume zu schaffen, um über die Frage »Was macht die Arbeit mit mir?« zu reflektieren.<sup>20</sup>

Das Eingeständnis des prägenden Einflusses, den unsere Arbeit zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust auf uns und unser Leben – unsere *inneren Landkarten* – haben kann, und das Wissen um Anzeichen einer Sekundärtraumatisierung sind weder ein Zeichen von mangelnder Professionalität noch falscher Berufswahl. Auch Schuldgefühle gegenüber den direkt vom Trauma Betroffenen, weil eigene Belastungsreaktionen konstatiert werden müssen, sind fehl am Platze und kontraproduktiv. Die israelische Psychotraumatologin Yael Danieli stellt fest, dass eine Sekundärtraumatisierung »ein Resultat ausgeprägter Empathiefähigkeit ist. Sie ist eine normale Reaktion auf unnormale Informationen – und sollte als solche nicht weiter einer professionellen Tabuisierung unterliegen«. <sup>21</sup>

Das Buch von Renate Jegodtka ist dank der Bereitstellung eines umfangreichen theoretischen Bezugsrahmens und der Erläuterung vieler Begriffe und Methoden aus der systemischen Psychotherapeutik für jeden Interessierten gut lesbar. Die Präsentation der Forschungsergebnisse auf den verschiedenen Systemebenen verdeutlicht Vielfalt, Komplexität und inneren Zusammenhang der möglichen Belastungsfaktoren. Für Leser aus der untersuchten Berufsgruppe wird die Lektüre der hervorragend ausgewähl-

ten Interviewausschnitte, die spezifische Arbeitsinhalte, -situationen und -probleme beschreiben, ein schmunzelndes oder schmerzliches Wiedererkennen hervorrufen. Doch folgt der Analyse und Erkenntnis dankenswerterweise die praktische Hilfestellung: Ausgerichtet an Prinzipien der Salutogenese und Ressourcenorientierung werden Maßnahmen und Methoden zur Prävention und Behandlung vermittelt. Ein Standardwerk für alle, die sich und ihre Arbeit im Kontext von Verfolgung, Vernichtung und sozio-politischer Traumatisierung besser verstehen wollen.

**Diana Gring** arbeitet als Historikerin und Kuratorin für AV-Medien und Zeitzeugen-Interviews in der Gedenkstätte Bergen-Belsen/Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

- 1 Vgl. Judith Hermans: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn 2006, hier: S. 193.
- 2 Siehe beispielsweise Christian Pross: Verletzte Helfer. Umgang mit dem Trauma: Risiken und Möglichkeiten sich zu schützen. Stuttgart 2009; Manfred Krampel: Einsatzkräfte im Stress. Auswirkungen von traumatischen Belastungen im Dienst. Kröning 2007; Dagmar Härle: Posttraumatische Belastungsstörung bei Helfern. München 2013. Eine Sonderstellung nehmen die psychotherapeutisch Tätigen ein, denn sowohl zu ihrer Ausbildung als auch zu ihrem professionellen Selbstverständnis gehören das Wissen und die kritische Reflexion über mögliche »Übertragungen« zwischen Klient und Therapeut.
- 3 Vgl. Jürgen Lemke: Sekundäre Traumatisierung. Klärung von Begriffen und Konzepten der Mittraumatisierung. Kröning 2006, S. 14 ff; Jegodtka a.a.O., S. 75 ff.
- 4 Vgl. Maria Pia Andreatta: Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses durch Traumata. Kröning 2006, hier: S. 104; Lemke a.a.O., S. 77, 102 ff.; Jegodtka a.a.O., S. 19 ff., 218 ff.; Ingeborg Joachim: Belastungen und Risiken durch die Konfrontation mit dem Trauma sexualisierter Kriegsgewalt in der Arbeit, in: medica mondiale e.V.; Karin Griese (Hg.): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen. Handbuch zur Unterstützung in verschiedenen Arbeitsfeldern. Frankfurt am Main 2006, S. 184–204, hier: 194 ff.
- 5 Bisher gab es nur einige wenige verstreute Artikel zu diesem Thema, die Berufsgruppen mit Bezug zum Nationalsozialismus und Holocaust gar nicht explizit benannten, sondern lediglich nicht ausschlossen, so beispielsweise Johan Lansen: Gefühle und Belastungen in der Arbeit mit Schoa-Opfern und anderen Extremtraumatisierten, in: Alexandra Rossberg; Johan Lansen (Hg.): Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt am Main; u.a. 2003, S. 269–288; ZWST (Hg.): Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoa und ihren Familienangehörigen, Konferenz vom 24.–27.1. 2010. Frankfurt am Main 2010.
- 6 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 9, siehe auch die Selbstreflexion über den Forschungsgegenstand, S. 101 ff. Renate Jegodtka engagiert sich zudem seit Jahren in dem Verein »Spuren der Zeit« (Beratungsverbund für Überlebende nationalsozialistischer Verfolgung, Zeitzeugen und ihre Angehörigen).
- 7 Mit »systemisch« bezeichnet man eine Fachrichtung, die Zusammenhänge auf verschiedenen Systemebenen (Familie, Team, Gesellschaft etc.) sowie interpersonelle Beziehungen als Grundlage für Diagnose und Therapie betrachtet.
- 8 Jegodtka a.a.O., S. 70 f., 159.
- 9 Ebd., S. 92.
- 10 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 93.
- 11 Ebd., S. 94.
- 12 Ebd., S. 154.
- 13 Ebd., S. 219.
- 14 Vgl. ebd., S. 221, 280.
- 15 Vgl. ebd., S. 281.
- 16 Vgl. Lanson a.a.O., S. 279.
- 17 Siehe beispielsweise Christian Pross; Sonja Schweitzer: Strukturelle Ursachen von Helferbelastungen in Traumazentren, in: ZWST a.a.O., S. 58–72.
- 18 Vgl. Jegodtka a.a.O., S. 160.
- 19 Vgl. ebd., S. 287 ff.
- 20 Vgl. ebd., S. 234, 289.
- 21 Zitiert in: Ebd., S. 83.

# Gedenkstätten im Internet

## **GedenkstättenForum ■ [www.gedenkstaettenforum.de](http://www.gedenkstaettenforum.de)**

Seit 2002 ist das GedenkstättenForum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikationsplattform mit werktäglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen auf und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsgroup, Stellenanzeigen, Linksammlung.

## **Internationale Gedenkstättenübersicht ■ [www.gedenkstaetten-uebersicht.de](http://www.gedenkstaetten-uebersicht.de)**

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen. Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen und stellt die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte dar. Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unter [www.memorial-museums.net](http://www.memorial-museums.net).

## **Gedenkkulturen – ein Netzwerk ■ [www.cultures-of-remembrance.net](http://www.cultures-of-remembrance.net)**

Die Homepage »Gedenkkulturen – ein Netzwerk« der Stiftung Topographie des Terrors bietet über Landesgrenzen hinweg die Basis für einen Dialog zu den verschiedenen Erinnerungskulturen. Anhand von kurzen Überblickstexten werden die Erinnerungsdiskurse in zahlreichen Ländern aufgezeigt und durch wissenschaftliche Abhandlungen ergänzt. Anhand von Stichworten lassen sich die Texte aus verschiedenen Ländern miteinander in Beziehung setzen. Jeder Leser kann unmittelbar Kommentare zu den Beiträgen abgeben. Ein Glossar ergänzt die Darstellung. Um eine breite und internationale Leserschaft zu erreichen sowie eine Diskussion untereinander zu ermöglichen, sind die Texte in der Regel in Englisch, zumeist in den jeweiligen Landesprachen und teilweise auch in Deutsch veröffentlicht.

## **Stiftung Topographie des Terrors ■ [www.topographie.de](http://www.topographie.de)**

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum. Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen, pädagogische Angebote und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in Deutsch und Englisch verfügbar. Auf der Webseite finden sich zudem Informationen zum Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, das seit 2006 von der Stiftung Topographie des Terrors betreut wird.

# Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte als besonderer Bezugspunkt der dOCUMENTA (13)

*Gunnar Richter*

Als die künstlerische Leiterin Carolyn Christov-Bakargiev die Konzeption für die dOCUMENTA (13) entwickelte, machte sie etwas sehr Außergewöhnliches: Sie bezog die Geschichte und die Entwicklung der Stadt Kassel auf eine Weise in die Welt-Kunstausstellung ein, wie das bisher noch nie der Fall war. Bis dahin spielte bei der documenta, die es seit 1955 gibt, die Stadt Kassel keine besondere Rolle. Zwar wurden die Gebäude und Orte zu Ausstellungszwecken genutzt – das Fridericianum, die Orangerie, die Neue Galerie, die documenta-Halle und die Karlsaue – und es kamen immer mehr neue Orte und Gebäude hinzu, wie der Südflügel des ehemaligen Hauptbahnhofs oder die stillgelegte Binding-Brauerei. Aber dahinter stand mehr die Suche nach neuen, außergewöhnlichen Präsentationsorten der modernen Kunst, als der Wunsch nach Einbeziehung der Stadt mit ihren Besonderheiten. Carolyn Christov-Bakargiev wollte das mit der dOCUMENTA (13) ändern. Die dOCUMENTA (13) sollte künstlerischen Arbeiten und Projekten gewidmet sein, die sich mit gesellschaftlichen, politischen, sozialen und ökologischen Fragen auseinandersetzen und diese auch erforschen, um dadurch – im Sinne der »Sozialen Plastik« von Joseph Beuys – einen Beitrag zur positiveren Entwicklung unserer Welt zu leisten. Gleichzeitig sollte der Blick auf die Stadt Kassel gerichtet werden, deren Geschichte und Entwicklung mit vielen Fragen verbunden sind, die in unserer heutigen globalisierten Welt an vielen Orten sehr aktuell sind. So wurde Kassel im Zweiten Weltkrieg, als Folge der nationalsozialistischen Diktatur, zu 80 Prozent zerstört, und danach gab es einen langen Prozess des Wiederaufbaus und Neubeginns. Dies spiegelt sich wider im Motto der dOCUMENTA (13) »Collapse and Recovery« – »Zusammenbruch und Wiederaufbau«. Vor diesem Hintergrund gab es bei der documenta einen besonderen Bezug zwischen Kassel und Kabul (bzw. Afghanistan), was z.B. in den Kunstwerken von Michael Rakowitz zum Ausdruck kommt, dessen Studenten aus den Steinen, aus denen die zerstörten Buddha-Statuen in Afghanistan hergestellt waren, mittelalterliche Bücher meißelten, die bei einem Bombenangriff auf Kassel während des Zweiten Weltkrieges zerstört worden sind. Mit diesem Konzept, die Geschichte und Entwicklung Kassels in die dOCUMENTA (13) einzubeziehen, schaffte Carolyn Christov-Bakargiev, wie der Kulturtheoretiker Péter György es formulierte, eine außergewöhnliche Verbindung zwischen zeitgenössischer Kunstwelt und Lokalgeschichte sowie zwischen Lokalem und Globalem.<sup>1</sup>

Bei ihren Recherchen zu Kassel stieß Carolyn Christov-Bakargiev auch auf die Gedenkstätte Breitenau und nahm Kontakt zu uns auf. Sie war von der Geschichte Breitenaus sehr beeindruckt und, über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus, auch an der Zeit davor und danach interessiert, als dort seit 1874 ein Arbeitshaus und seit 1952 ein Mädchenerziehungsheim bestanden hatten. Im Grunde galt ihr Interesse der Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort des Einsperrens und der Ausgrenzung und den damit verbundenen Fragen von Diskriminierung, Ausgrenzung, Verfolgung und Gewalt bis hin zu Fragen des Umgangs mit dieser Vergangenheit im Rahmen der Gedenkstättenarbeit. Sie war außerdem immer wieder von der ehemaligen Klosterkirche beeindruckt, in deren Um- und Einbauten sich die unterschiedlichen Nutzungen bis heute wider-



Die ehemalige Klosterkirche Breitenau, die im Mittelschiff als Haftstätte und im Ostteil (rechts) als evangelische Gemeindekirche genutzt wurde.  
Foto: Gunnar Richter

spiegeln. Dies alles fand sie so eindrucksvoll und bedeutsam, dass sie möglichst alle Künstlerinnen und Künstler im Vorfeld der dOCUMENTA (13) einmal nach Breitenau führen wollte, um diese dadurch vielleicht auch zu Kunstprojekten anzuregen.

Ab dem Frühjahr 2010 kamen daraufhin nach und nach fast alle Künstlerinnen und Künstler zu einem Besuch in die Gedenkstätte, und sie erhielten einen Überblick über die Geschichte Breitenaus vom Arbeitshaus bis in die Gegenwart mit dem Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus. Die Künstlerinnen und Künstler waren sehr interessiert, aber auch für mich war es eine eindrucksvolle Erfahrung, so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der dOCUMENTA (13) aus aller Welt kennenzulernen und mit ihnen über die Geschichte Breitenaus und Fragen des Umgangs mit der Vergangenheit zu sprechen. Schließlich kristallisierte sich heraus, dass Ines Schaber und Avery Gordon, Clemens von Wedemeyer, Sanja Iveković, Judith Hopf, Dora Garcia und Livia Paldi Kunstprojekte entwickeln wollten, die einen Bezug zur Geschichte Breitenaus haben, und es begann für uns eine engere Zusammenarbeit.

Außerdem erschienen drei Notebooks der dOCUMENTA (13), die einen direkten Bezug zu Breitenau haben: Péter György, der bereits erwähnt wurde, schrieb im Notebook Nr. 016 etwas zur Konzeption dieser documenta und den Bezügen zu Breitenau.<sup>2</sup> Avery F. Gordon erläuterte im Notebook Nr. 041 ihr gemeinsames künstlerisches Projekt mit Ines Schaber,<sup>3</sup> und Emily Jacir veröffentlichte im Notebook Nr. 004, das sie gemeinsam mit Susan Buck-Morss verfasste, mehrere Fotos aus Breitenau, zusammen mit handschriftlichen Notizen, die beim Besuch in der Gedenkstätte entstanden sind.<sup>4</sup> Darüber hinaus wurden auch andere Künstlerinnen und Künstler von ihrem Besuch in der Gedenkstätte inspiriert, selbst wenn dies in ihren künstlerischen Werken nicht so offensichtlich wurde.

Ende 2010 wurde ich zu meiner großen Freude von Carolyn Christov-Bakargiev eingeladen, als Historiker und Künstler auf der dOCUMENTA (13) meine Ton-Dia-Reihe zu präsentieren, die ich 1981 als Examensarbeit im Rahmen der Forschungen zur Geschichte Breitenaus und als Mitglied der Projektgruppe Breitenau, die von Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar geleitet wurde, erstellt hatte. Die Einladung zu dieser Präsen-

tion durch die künstlerische Leiterin der dOCUMENTA (13) stellte auch eine besondere Würdigung der Aufarbeitung der Geschichte Breitenaus und der Arbeit der Gedenkstätte dar.

Bis zum Frühjahr 2011 gab es noch Überlegungen, das gesamte Mittelschiff der ehemaligen Klosterkirche und evtl. noch andere Gebäude als großen documenta-Standort zu nutzen, aber dieses Vorhaben wurde schließlich mit Rücksicht auf die Bewohner des Wohnheimes und die Klienten der Rehabilitationseinrichtung nicht realisiert. Allerdings wurde dann in Breitenau ein dOCUMENTA (13)-Kunstwerk von Judith Hopf präsentiert, um eine künstlerische Verbindung zur documenta nach Kassel herzustellen. Im Folgenden möchte ich die Kunstwerke und Kunstprojekte, die sich mit Aspekten der Geschichte Breitenaus befassten, kurz vorstellen:

Ines Schaber und Avery Gordon waren sehr an der Gesamtgeschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung und des Einsperrens interessiert und daran, welche Menschen dort aus welchen Gründen eingesperrt waren und welche Rolle die Arbeit dabei spielte: als allgemeine Norm, als Haftgrund, als Erziehungsziel oder auch als Umerziehungsmaßnahme. Ines Schaber arbeitet und lebt als Künstlerin und Schriftstellerin in Berlin. Avery F. Gordon ist Professorin für Soziologie an der Universität Santa Barbara in Kalifornien. Außerdem hat sie eine Stelle am Goldsmiths College der Universität London und ist Leiterin des Hawthorne Archives. Über ihr gemeinsames Kunstprojekt schrieb Avery F. Gordon eines der Notebooks der dOCUMENTA (13) (die Nr. 041) mit dem deutschen Titel »Notizen für den Breitenau-Raum von The Workhouse – ein Projekt von Ines Schaber und Avery Gordon«, das bereits Ende 2011 erschien. Für die dOCUMENTA (13) entwickelten sie unter dem Titel »The Workhouse: Room 2« einen Ausstellungs- und Aufenthaltsraum in der Handwerkskammer am Ständeplatz, der fünf Hörstationen, große farbige Landschaftsbilder und Texte aus dem Notebook umfasste. Mit den Installationen in diesem Raum erinnerten sie an die kritischen und imaginären Erfahrungen und Erkenntnisse Thomas Müntzers, Ludwig Pappenheims, Ulrike Meinhofs sowie der ehemaligen Insassen des Arbeitshauses und des Mädchen-erziehungsheimes, die unangepasst waren und sich weigerten, gehorsam zu sein. In den ausgestellten Texten, die aus dem Notebook von Avery Gordon stammten, wurden der Geschichte Breitenaus, vom Kloster bis zur Gegenwart, Ereignisse in Deutschland und Europa gegenübergestellt, die mit der Unterdrückung und Verfolgung von Menschen zusammenhängen. Die farbigen Fotos von sehr schönen Bäumen zwischen Kassel und Guxhagen standen im Kontrast zu dem früheren Geschehen hinter den düsteren Klostermauern.<sup>5</sup>

Als besonderen Beitrag im Rahmen des Projektes »The Workhouse: Room 2« und um eine erfahrbare Verbindung zwischen Kassel und Breitenau herzustellen, unternahmen Ines Schaber, Avery Gordon und Livia Paldi gemeinsam mit mir und etwa 20 documenta-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern am 21. Juli 2012 eine sehr schöne Wanderung nach Breitenau.<sup>6</sup>

Clemens von Wedemeyer war insbesondere an der Geschichte Breitenaus während des Zweiten Weltkrieges, an der Geschichte des Mädchenerziehungsheimes und an Fragen des Umgangs mit dieser Geschichte im Rahmen der Gedenkstättenarbeit interessiert. Der Künstler lebt in Berlin und widmet sich Filmprojekten, in denen es ihm u.a. um das Verhältnis zwischen historischer Wahrheit, Geschichtenerzählen und subjektivem Blick geht. Für die dOCUMENTA (13) produzierte er drei 27-minütige



Ein Teil der Präsentation von Ines Schaber und Avery Gordon mit Landschaftsbildern und Texten.

Foto: Iliana Seidel

Kurzfilme, die Aspekte Breitenaus aufgreifen und gleichzeitig auf drei verschiedenen Leinwänden, in Form eines großen Dreiecks, im Nordflügel des ehemaligen Hauptbahnhofes, präsentiert wurden: ein Film zum Kriegsende in Breitenau mit dem Einmarsch der amerikanischen Soldaten, ein Film zum Mädchenerziehungsheim, der fiktiv die Dreharbeiten zum Film »Bambule« von Ulrike Meinhof zeigt, und ein Film zum Besuch einer Schulklasse in der Gedenkstätte im Jahr 1990.

Die drei Filme greifen an vielen Stellen ineinander, wenn die Schüler beispielsweise von dem Massenmord am Fuldaberg erfahren und gleichzeitig ein ehemaliger Häftling gegenüber den Amerikanern von diesem Mord berichtet, wodurch die Zeitebenen zusammenfallen und verwischt werden. Der Titel der Filmprojektion »Muster« bezieht sich dabei einerseits auf die Arbeitskopien, die am Ende eines Drehtages fertig werden, aber auch auf verschiedene Muster aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die in Breitenau erkennbar sind.<sup>7</sup>

Sanja Iveković wurde bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau von zwei Aspekten der Geschichte während des Nationalsozialismus sehr berührt: Zum einen waren es die Haftgründe aus der Zeit des Arbeitserziehungslagers (1940–45), und zum anderen war es ein Pressefoto aus dem Jahre 1933, auf dem ein Esel in einem symbolischen Konzentrationslager in Form eines Stacheldrahtverhaus zu sehen war. Es war anlässlich des sogenannten reichsweiten Geschäftsboykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 auf dem Opernplatz in Kassel aufgenommen worden und trug die Überschrift »Kassel boykottiert die Juden«. Der Esel symbolisierte diejenigen »widerspenstigen Staatsbürger«, die weiterhin bei Juden einkauften, und ihnen wurde öffentlich mit der Einweisung in ein Konzentrationslager gedroht. Sanja Ivekovic ist eine kroatische Künstlerin, die in Zagreb lebt, und auf der vorhergehenden documenta das Mohnfeld auf dem Friedrichsplatz gestaltet hatte. Als sie das Bild mit dem Esel sah, betonte sie, welche bedeutsame Rolle diese Tiere in ihrem Heimatland über Jahrtausende als Lasttiere und damit als Begleiter der Menschen hatten.

Für die DOCUMENTA (13) entwickelte sie zwei Kunstprojekte mit dem Titel »Die Ungehorsamen«. Für das erste Projekt ließ sie Haftgründe von überwiegend ausländi-

schen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen des Arbeitserziehungslagers Breitenau auf Plakate drucken, die an öffentlichen Orten in ganz Kassel aufgehängt wurden. Unter die Haftgründe ließ sie außerdem verfremdete Logos heutiger Großkonzerne drucken, um nicht nur an das Geschehen in der NS-Zeit zu erinnern, sondern auch Fragen an den heutigen globalen Umgang mit Arbeitskräften aufzuwerfen. In dem zweiten Projekt stellte sie Kurzbiografien von Menschen zusammen, die im 20. und 21. Jahrhundert wegen Widerstandes gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung verfolgt und ermordet worden sind, und ordnete diesen Biografien – mit dem Verweis auf das Pressefoto und den Esel als Symbol des Widerständigen – in einer Glasvitrine viele kleine Eselsfiguren zu.<sup>8</sup>

Judith Hopf war bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau zum einen von der Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung beeindruckt und zum anderen von vier Masken, die aus der Zeit des Mädchenerziehungsheimes stammen und aus Pappmaschee angefertigt worden sind. Drei der Masken waren in Anlehnung an afrikanische Masken gebastelt worden und die vierte in Anlehnung an eine Hexen- oder Fastnachtsmaske. Judith Hopf lebt als Künstlerin in Berlin und hat eine Professur an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste, der Städelschule, in Frankfurt am Main. Für die dOCUMENTA (13) hat sie zwei Kunstprojekte entwickelt. Für das »Brain« im Fridericianum hat sie drei stilisierte Masken aus den Verpackungen heutiger elektronischer Produkte (eines Smartphones, eines Laptops und eines iPads) geschaffen, die dort zusammen mit einer der vier Masken ausgestellt wurden. Während durch die Maske aus dem Mädchenerziehungsheim Fragen zu der damaligen Zeit und den repressiven Bedingungen aufgeworfen werden, regen die maskenähnlichen Formen der heutigen Verpackungen vielleicht dazu an, auch über heutige Einschränkungen der Handlungsfreiheit des Einzelnen nachzudenken.

Als zweites künstlerisches Projekt hat Judith Hopf eine Glasinstallation mit dem Titel »Bambuswald« geschaffen, die als einziges dOCUMENTA (13)-Kunstwerk in Breitenau präsentiert wurde und dadurch eine Verbindung zur documenta nach Kassel hergestellt hat. Der stilisierte »Bambuswald« bestand aus 15 Glasskulpturen, die aus insgesamt etwa 400 aufeinander geklebten Trinkgläsern mit kleinen grünen Papierblättern hergestellt worden sind und im Saal des Mittelschiffs der Kirche präsentiert wurden. Die Installation wirkte im sich verändernden Tageslicht sehr schön und gleichzeitig ausgesprochen zerbrechlich. Man konnte sich dem Kunstwerk nur sehr vorsichtig annähern, und damit wurde auch die Vielschichtigkeit der Geschichte Breitenaus ins Bewusstsein gerufen. Die Zerbrechlichkeit des Kunstwerks ließ an »zerbrochene Seelen« oder auch an das »Brechen des Willens« der »Unangepassten« denken, die in Breitenau im Verlauf der Geschichte als Anstalt, Lager und Erziehungsheim eingesperrt waren.<sup>9</sup>

Durch die besondere Einbindung in die dOCUMENTA (13) und die Installation von Judith Hopf erschienen sehr viele Presseberichte über Breitenau,<sup>10</sup> und in fast allen Beiträgen über die dOCUMENTA (13) wurde Breitenau zumindest erwähnt. Außerdem hatten wir in der Gedenkstätte außergewöhnlich viele Besucher. So gab es 571 Kleingruppen von documenta-Besuchern, die einen Einblick in die Geschichte Breitenaus und eine Führung zu dem Kunstwerk von Judith Hopf erhielten. Um dies alles bewältigen zu können, hatte uns die Universität Kassel zusätzliche studentische Kräfte zur Verfügung gestellt, und mit Mitteln der Sparkasse Schwalm-Eder konnten wir eine studentische Kraft befristet einstellen, was für uns eine große Hilfe darstellte.



Der Film »Muster«  
von Clemens  
von Wedemeyer,  
Foto: Gunnar Richter

Dora Garcia interessierte sich bei ihrem Besuch in der Gedenkstätte Breitenau ganz besonders für die Auseinandersetzungen um das Mädchenerziehungsheim, die im Jahre 1969 durch den Lehrer Gottfried Sedlaczek und durch Ulrike Meinhof ausgelöst worden waren. Außerdem interessierte sie sich sehr für die Frage, wie radikale Bewegungen in verschiedensten Bereichen seit dem Ende der 60er-Jahre dazu beigetragen haben, autoritäre Formen von Normen, Verhaltensweisen und Institutionen zu verändern. Dora Garcia ist eine spanische Künstlerin und lebt in Barcelona. Für die dOCUMENTA (13) entwickelt sie eine TV-Show, die einmal wöchentlich im Ständehaus stattfand und den Titel »Die Klau Mich Show« trug. Den Titel hatte sie von einem Buch, das die Kommune-I-Mitglieder Rainer Langhans und Fritz Teufel verfasst hatten, nachdem sie 1967 im »Brandstifter-Prozess« frei gesprochen worden waren, weil die Flugblätter, mit denen sie dazu aufmunterten, Kaufhäuser anzuzünden, um das »Vietnamgefühl« zu erleben, als Kunst akzeptiert wurden. Die Show bestand jeweils aus einer Talk-Runde, verbunden mit einer Performance und Theateraufführung des Theaters Chaosium Kassel. Als Gäste der Talk-Runde wurden Menschen eingeladen, mit denen über verschiedene radikale Bewegungen und deren Auswirkungen gesprochen wurde, und unter ihnen befand sich auch Rainer Langhans. Als es der TV-Show am 24. August um das Thema »Totale Institutionen – versus erfundene Institution«, ging, wurden Carmen Roll, Franco Rotelli und Rose Ostermann eingeladen, um über die Veränderungsprozesse in psychiatrischen Einrichtungen zu reden, die in den 70er-Jahren durch den italienische Psychiater Basalia ausgelöst wurden, und ich wurde eingeladen, um über »totale Institutionen« am Beispiel Breitenaus zu sprechen.<sup>11</sup>

Livia Paldi interessierte sich, ähnlich wie Ines Schaber und Avery Gordon, sehr für die Gesamtgeschichte Breitenaus als langjährigem Ort des Einsperrens und der Ausgrenzung. Livia Paldi stammt aus Budapest, war von 2007 bis 2011 Chefkuratorin der Kunsthalle Budapest und ist seitdem Direktorin des Baltic Art Centers in Visby, Schweden. Bei der dOCUMENTA (13) war sie auch eine der »Agentinnen«, die in einer besonderen Weise zu Entstehung der documenta beitrugen.<sup>12</sup> Für die dOCUMENTA (13) entwickelte Livia Paldi ein Hörspiel mit dem Titel »To be Corrected – wird korrigiert.

Entwürfe für ein Hörspiel« (65 Minuten), das am 22. Juli 2012 um 22 Uhr im Hessischen Rundfunk gesendet wurde. In dem Hörspiel geht es einerseits um die Geschichte Breitenaus als langjährigem Ort der Ausgrenzung – vom Arbeitshaus über die NS-Zeit bis zum Ende des Mädchenheimes – und andererseits um Fragen der Aufarbeitung und des Umgangs mit dieser Geschichte aus der Perspektive der Wissenschaft und der Künstlerin. Ein weiterer interessanter Aspekt sind Fragen von Kontinuitäten und Brüchen. Hierzu hatte Livia Paldi zahlreiche Interviews und Gespräche geführt und ihre Recherchen zu Dokumenten, Texten, Fotos, Objekten und Kunstwerken in das Hörspiel einbezogen.<sup>13</sup>

Bevor das Hörspiel am 22. Juli ausgestrahlt wurde, fand im Saal des Ständehauses eine Podiumsdiskussion statt, die Livia Paldi moderierte und an der Avery Gordon, Ines Schaber und ich teilnahmen. Es war eine Hinführung zu dem Hörspiel, indem wir noch einmal auf die Geschichte Breitenaus eingingen, auf unsere Fragestellungen und Perspektiven und auf den Auseinandersetzungsprozess mit der Geschichte im Rahmen der DOCUMENTA (13).<sup>14</sup>

### **Die Präsentation der Ton-Dia-Reihe über den Massenmord in Breitenau**

Während Carolyn Christov-Bakargiev mehrfach mit Künstlerinnen und Künstlern in Breitenau war, sprachen wir auch über die Entstehung der Gedenkstätte. Dabei erzählte ich ihr von meiner ersten Examensarbeit, die ich 1981 in Form einer Ton-Dia-Reihe im Rahmen der Forschungen zur Geschichte Breitenaus und als Mitglied der »Projektgruppe Breitenau« erstellt hatte. In dieser Ton-Dia-Reihe, mit der ich meine beiden Studienfächer Gesellschaftslehre und Kunst verbinden wollte, stellte ich den Forschungsprozess zu dem Massenmord dar, der am Kriegsende in Breitenau begangen worden ist. Außerdem bezog ich Fragen des Umgangs mit dieser Geschichte ein, die sich im Laufe der Recherchen ergaben. Die Ton-Dia-Reihe trug den Titel »Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit. Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens«, und ich hatte sie so aufgebaut, dass der Betrachter den Forschungsprozess Schritt für Schritt nachvollziehen kann: von den ersten Hinweisen, über Ortsbesichtigungen, Gespräche mit Zeitzeugen und Archivrecherchen bis zu den neu erlangten Erkenntnissen. Mit der Ton-Dia-Reihe wollte ich nicht nur das Verbrechen am Fuldaberg und den Umgang mit diesem Geschehen darstellen, sondern sie sollte auch als Beispiel und Anregung dafür dienen, ähnliche Spurensicherungen an anderen Orten durchzuführen.<sup>15</sup> Im Jahre 1982 wurde ich eingeladen, die Ton-Dia-Reihe im Rahmen des Programms von Joseph Beuys' Freier Internationaler Universität (FIU) auf der documenta 7 zu präsentieren. Im Rahmen der FIU sollten an den 100 Tagen der documenta 100 Veranstaltungen mit unterschiedlichen Künstlern und Künstlerinnen, Filmemachern, Literaten, Journalisten und auch Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen stattfinden. Auch dahinter stand die Idee der »Sozialen Plastik«, nach der, im Sinne von Beuys, kreative soziale, politische, historische oder auch ökologische Projekte, die zu einer positiveren Gesellschaftsentwicklung beitragen, als Kunst anzusehen sind.

Mit seinem Baumpflanzprojekt »7000 Eichen - Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung« schuf Beuys dafür ein konkretes Beispiel. Aus der Einladung entstand für unsere Projektgruppe die Anregung, eine Ausstellung über die Geschichte des Lagers zu erstellen. Die Ton-Dia-Reihe und die Ausstellung »Erinnern an Breitenau 1933-1945«<sup>16</sup>



Gunnar Richter  
im Gespräch mit  
dOCUMENTA-  
Besuchern vor seinem  
Holzhaus mit  
der Ton-Dia-Reihe.  
Foto: Iljana Seidel

zeigten wir dann jedoch in der Kunsthochschule Kassel am Rande der Aue, und sie wurde kein offizieller Bestandteil des Programms der FIU. Im Dezember des gleichen Jahres wurde die Ausstellung zusammen mit der Ton-Dia-Reihe in Breitenau eröffnet, und damit waren die Grundlagen der Gedenkstätte gelegt. Bis 1986 wurde ein Duplikat der Ausstellung und der Ton-Dia-Reihe über das Hessische Kultusministerium an über 50 hessischen Schulen gezeigt, und in der Gedenkstätte führten wir die Ton-Dia-Reihe über mehrere Jahre hinweg den Besuchern zur Einführung vor, wodurch sie damals schon viele Menschen gesehen hatten.<sup>17</sup>

Dies alles war für Carolyn Christov-Bakargiev so interessant, dass sie mich im Herbst 2010 einlud, die Ton-Dia-Reihe auf der dOCUMENTA (13) zu zeigen, und diese wurde schließlich, zusammen mit einer neuen englischen Version, in einem der Holzhäuser in der Karlsaue präsentiert. Die Einladung stellte auch eine besondere Würdigung der Aufarbeitung der Geschichte Breitenaus durch unsere Projektgruppe am Beginn der 80er-Jahre und der Gedenkstättenarbeit in Breitenau dar. Deshalb präsentierte ich in dem Holzhaus auch vier Ausstellungstafeln unserer ersten Ausstellung »Erinnern an Breitenau 1933–1945« und einige Fotos, die die Entwicklung der Gedenkstätte und heutige Ansichten zeigten. Die Ton-Dia-Reihe markierte gleichzeitig den Beginn der Aufarbeitung der NS-Zeit in der Bundesrepublik Deutschland vor 30 Jahren und war somit auch Teil des Entstehungsprozesses von vielen Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, die heute in Deutschland bestehen. Von daher diente die Präsentation auch dazu, internationalen Besuchern der dOCUMENTA (13) diesen Aufarbeitungsprozess am Beispiel Breitenaus darzustellen, zumal die Aufarbeitung von diktatorischen und staatlichen Verbrechen in vielen Ländern der Welt bis heute ein Problem darstellt.<sup>18</sup>

Da die Ton-Dia-Reihe inzwischen 30 Jahre alt ist und somit selbst ein Stück Geschichte darstellt, hatte ich mich entschlossen, jeden Tag mindestens eine Stunde an dem Holzhaus Besucherinnen und Besuchern der documenta für Nachfragen und Gespräche zur Verfügung zu stehen. Die Gesprächszeiten (werktags ab 17 Uhr und samstags, sonntags ab 12 Uhr) wurden täglich in der Presse und auf den Tagesprogram-

men der dOCUMENTA (13) bekannt gegeben, und ich hatte eine ausgesprochen positive Resonanz und eindrucksvolle Gespräche mit Menschen aus aller Welt. Außerdem wurde das Haus von sehr vielen Menschen besucht, da es sehr dicht an der Karlswiese und in der Nähe der Orangerie stand. In den zahlreichen Gesprächen ging es bei den deutschen Besuchern häufig um sehr konkrete Fragen zur Geschichte Breitenaus oder anderen Bereichen des Nationalsozialismus, während die ausländischen Besucher mehr an Fragen des Umgangs mit diesem Geschehen in Breitenau und in Deutschland überhaupt interessiert waren.<sup>19</sup>

Zusätzlich zu den Gesprächen führte ich jeden Mittwoch eine Exkursion mit documenta-Besuchern von Kassel nach Breitenau und zurück durch. Treffpunkt war das Spohr-Denkmal am Opernplatz, von wo wir mit der Regio-Tram direkt bis nach Guxhagen fuhren. Die Exkursionen dauerten von 12 bis 16 Uhr, und nach einigen organisatorischen Anlaufschwierigkeiten nahmen regelmäßig 20 bis 30 Personen daran teil. Die Zusammensetzung der Teilnehmer war, ähnlich wie bei den Gesprächen an dem Holzhaus in der Aue, sehr gemischt. Außerdem wurde ich mehrere Male von Journalisten begleitet sowie von den beiden Filmemachern Karl und Johannes Brunnengräber, und es sind daraus z.T. sehr interessante Beiträge entstanden.<sup>20</sup>

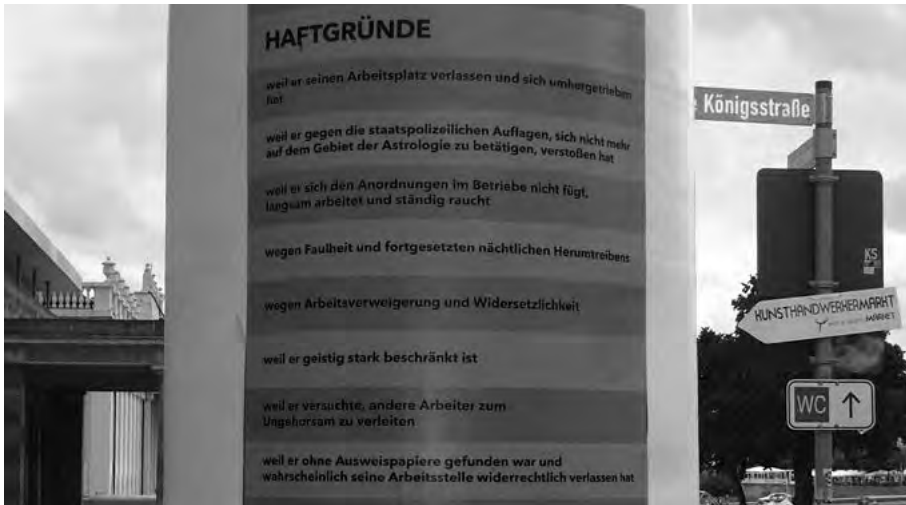
Seit dem April 2011 gehörte ich, auf Einladung von Carolyn Christov-Bakargiev, auch der »Maybe Education Group« an, in der das Vermittlungs- und Bildungsprogramm der dOCUMENTA (13) entwickelt und geplant wurde. Hier entstand auch das Konzept der »Worldly Companions« (der »Weltgewandten Begleiterinnen und Begleiter«), die später die Besuchergruppen in einem dialogischen Prozess bei den sogenannten dTours durch die dOCUMENTA (13) begleiteten. Ab Januar 2012 wirkte ich auch als Tutor mit, um eine der zehn Gruppen der Worldly Companions zu schulen und auf ihre Aufgabe vorzubereiten.<sup>21</sup> Die Schule für Weltgewandte Begleiterinnen und Begleiter fand von Januar bis Juni 2012 jeweils am letzten Wochenende des Monats statt und beinhaltete Künstlergespräche, Vorträge verschiedener Wissenschaftler, Philosophen und Kunsthistoriker, Theorielesegruppen sowie praktische Übungen. Durch diese Tätigkeit ergaben sich noch einmal viele zusätzliche eindrucksvolle Einblicke in die dOCUMENTA (13).

Neben den dargestellten Kunstprojekten, die sich direkt mit Aspekten von Breitenau befassten, gab es eine ganze Reihe weiterer Kunstwerke, die sich mit der Verfolgung im Nationalsozialismus auseinandersetzten. So wurden im Fridericianum zahlreiche gemalte Bilder (Guachen) von Charlotte Salomon aus ihrem Werk »Leben? oder Theater? Ein Singspiel« gezeigt, die 1943, im Alter von 26 Jahren als Jüdin in Auschwitz ermordet worden ist.

Im Fridericianum wurden außerdem handgewebte Wandteppiche der schwedischen Künstlerin Hannah Ryggen gezeigt, die aus den 30er-Jahren stammen, und in denen sie den Faschismus in Deutschland, Italien und Spanien anklagte. In der documenta-Halle wurden Werke von Gustav Metzger gezeigt, der 1926 in Nürnberg als Kind einer jüdischen Familie geboren ist und den Holocaust dadurch überlebte, dass er 1939 mit einem sog. Kindertransport nach England kam. Er lebt heute in London. Im Oktober 2011 wurde in der Aue von Jimmie Durham und Carolyn Christov-Bakargiev ein Korbiniansapfelbaum gepflanzt, der nach dem katholischen Priester und Gärtner Korbinian Aigner benannt ist. Korbinian Aigner war wegen Widerstandes ab 1941 im KZ Dachau inhaftiert, wo er vier Apfelsorten züchtete, die er als KZ-1, -2, -3 und -4



Die Präsentation des Hörspiels von Livia Paldi im Ständehaus. Foto: Gunnar Richter



Eines der Plakate von Sanja Iveković in Kassel. Foto: Iliana Seidel



Judith Hopf mit Studenten in ihrer Installation in Breitenau. Foto: Gunnar Richter

bezeichnete. Aigner überlebte und starb 1966. Die Sorte »KZ-3« wurde allerdings weiter angebaut und 1985, anlässlich seines 100. Geburtstages, in Korbinians-Apfel umbenannt. Korbinian Aigner schuf zwischen 1913 und 1960 etwa 900 Zeichnungen von verschiedenen Äpfeln und Birnen, von denen zahlreiche im Fridericianum ausgestellt worden sind.<sup>22</sup>

Für den Kasseler Hauptbahnhof entwarfen Janet Cardiff und George Bures Miller einen Video-Walk, in dem Bezüge zu den Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Kassel und Nordhessen während der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind. Auch der Film von Willie Doherty mit dem Titel »Sekretion« weist Bezüge zum Geschehen in der NS-Zeit auf. Die Künstlerin Susan Philipz, die in Glasgow geboren ist und in Berlin lebt, schuf für die dOCUMENTA (13) auf einem Bahnstein des Hauptbahnhofs eine Klanginstallation auf der Grundlage der Studie für Streichorchester von Pavel Haas, der als Jude verfolgt und nach Theresienstadt deportiert worden war, wo er dieses Musikstück 1943 schrieb. Von Theresienstadt wurde er nach Auschwitz deportiert und dort 1944 ermordet. Die Klanginstallation erinnerte auch daran, dass einige Gleise weiter, in den Jahren 1941 und 1942, die drei Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Kassel und Nordhessen stattfanden und einer der Deportationszüge auch nach Theresienstadt fuhr.<sup>23</sup>

Zur dOCUMENTA (13) wurde auch ein besonderes Kunstwerk in Kassel geehrt, das der Künstler Horst Hoheisel bereits 1987 geschaffen hatte: Der Aschrottbrunnen, der in der von ihm gestalteten Form ebenfalls an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung aus Kassel erinnert. Carolyn Christov-Bakargiev lud Horst Hoheisel mit diesem Kunstwerk zur Teilnahme an der documenta ein, und Horst Hoheisel nahm dies zum Anlass, eine neue Publikation zur Geschichte und Entstehung des Aschrottbrunnens zu verfassen, die von unserem Förderverein herausgegeben wurde. Am 11. Juli fand vor dem Rathaus die Buchvorstellung statt, an der auch Carolyn Christov-Bakargiev und der Oberbürgermeister Bertram Hilgen teilnahmen. Die Publikation kann zum Preis von 5,- € über die Gedenkstätte erworben werden.<sup>24</sup>

Die dOCUMENTA (13) war eine ganz außergewöhnliche documenta und eine große Bereicherung für alle, die sie gesehen, erlebt und erfahren haben. Die Geschichte Breitenaus und die Gedenkstätte wurden ein ganz besonderer Bezugspunkt der Weltausstellung. Wir hatten noch nie so viele Besucher und eine solch positive Resonanz von Menschen aus aller Welt. Im Namen unseres Vorstandes möchte ich noch einmal allen ganz herzlich danken, die dies alles ermöglicht haben, allen voran Carolyn Christov-Bakargiev, und allen denjenigen, die uns so engagiert unterstützt haben. Die Filme von Clemens von Wedemeyer, die Masken von Judith Hopf und der Film von Willie Doherty wurden von der Stadt Kassel aufgekauft und sind nun im Bestand der Neuen Galerie. Die Audio-Installation von Ines Schaber und Avery Gordon wurde uns von ihnen, mit Unterstützung von Carolyn Christov-Bakargiev und Bernd Leifeld von der documenta GmbH für die Gedenkstättenarbeit überreicht. Auch dafür möchten wir ihnen noch einmal ganz herzlich danken, und wir werden unsere Mitglieder informieren, wenn wir diese Installation offiziell in der Gedenkstätte einweihen.

**Dr. Gunnar Richter** ist Leiter der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel. Er ist Lehrer für die Fächer Gesellschaftslehre und Kunst und hat über die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Breitenau (1940–1945) promoviert.

- 1 Péter György: The Two Kassels: Same Time, Another Space. The Breitenau Concentration and Work Education Camp Memorial. Die beiden Kassels: gleiche Zeit, anderer Ort. Gedenkstätte Konzentrations- und Arbeitserziehungslager Breitenau. Veröffentlicht in: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 016. – 100 Notes – 100 Thoughts/100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3, Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 156–159.
- 2 Ebenda.
- 3 Avery F. Gordon: Notes for the Breitenau Room of the Workhouse – a Projekt by Ines Schaber and Avery Gordon. Notizen für den Breitenau-Raum von The Workhouse – ein Projekt von Ines Schaber und Avery Gordon. Veröffentlicht in der Reihe: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 041. 100 Notes – 100 Thoughts / 100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: dOCUMENTA (13). Das Buch der Bücher. Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 315–321.
- 4 Emily Jacir Et Susan Buck-Morss: [Fotos aus Breitenau und Kassel sowie Texte über Walter Benjamin und Paul Klee, Fragen kollektiver Erinnerung, der Zerstörung von Archiven und Bibliotheken und des Vermächtnisses von Walter Benjamin, G.R.] Veröffentlicht in der Reihe: Notebook der dOCUMENTA (13), Nr. 004. 100 Notes – 100 Thoughts/100 Notizen – 100 Gedanken. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2011. Der Beitrag ist auch veröffentlicht in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 88–89.
- 5 Ines Schaber mit Avery F. Gordon [und deren Projekt »The Workhouse: Room 2« zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 436f.
- 6 Ines Schaber with Gunnar Richter, Walking to Breitenau, in: What/When. A guide to the Maybe Education and Public Programs. dOCUMENTA (13), herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Kassel 2012, S. 113.
- 7 Clemens von Wedemeyer [und dessen Filmprojekt »Muster« zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 374f; Bert Rebhandl: The Site Creates Simultaneity. (An interview with Clemens von Wedemeyer about his film »Muster« (Rushes) for dOCUMENTA (13). In: MOUSSE. Contemporary Art Magazine, Issue 34, Summer 2012, Milan (Mailand) 2012, S. 118–125.
- 8 Sanja Ivekovic [und deren Projekt zu den Haftgründen des Arbeitserziehungslagers Breitenau 1940–45 und der Installation mit den Spielzeugeseln und dem gemeinsamen Titel »The Disobedients« (»Die Ungehorsamen«), G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 154f.
- 9 Judith Hopf [und deren Projekte zu Breitenau mit den Masken und dem »Bambuswald, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 76f.
- 10 Hier kann nur ein kleiner Teil davon wiedergegeben werden: Christina Nord: Hinter dicken Mauern. Gedenkstätte: Besuch in Breitenau einem heimlichen Zentrum der Documenta, in: taz, sonntag/ Kultur, 21./22. Juli 2012, S. 23; Mark-Christian von Busse: »Ein Ort des Ausgrenzens«. Interview: Gedenkstättenleiter Gunnar Richter über Breitenau und die documenta-Kunst, in HNA-Kassel, 20. Juli 2012; Saskia Trebing: »Kein Anspruch auf Wahrheit«. Clemens von Wedemeyer über seinen d13-Film und das ehemalige Konzentrationslager Breitenau, in: HNA-Kassel, 6. September 2012; »Gläserne Bambushalme. Das ehemalige Benediktinerkloster Breitenau – ein zentraler Ort der Documenta 13«, in: Badische Zeitung vom 4. 7. 2012; Lorenz Grugel: Traurigster documenta-Ort: Künstler besuchten Kloster Breitenau, in: HNA-Melsungen vom 6. 6. 2012; Richter zeigt Ton-Dia-Reihe in Kasseler Aue, in: HNA-Melsungen, 12. Juni 2012; Geheimer Ort hinter dem Spektakel: Breitenau, in: Süddeutsche Zeitung, www.sueddeutsche.de, vom 8. 6. 2012; Lorenz Grugel: Ein Glücksfall der d(13). Documenta-Künstlerin Judith Hopf stellt im Kloster Breitenau eine Glasarbeit aus, in: HNA-Melsungen vom 21. Juni 2012; Ders: Ein Bezugspunkt dieser documenta. Breitenau taucht in vielen Künstler-Arbeiten auf, in: HNA-Kassel, 21. Juni 2012; Joachim F. Tornau: Ein Geisterraum wird erkundet. Gedenkstätte Breitenau, für die Documenta ein zentraler Ort – auch wenn nur ein einziges Kunstwerk zu sehen ist, in: Frankfurter Rundschau, 15. August 2012; Adolf Stock: Historische Quelle der Inspiration. Das Kloster Breitenau und die documenta 13, Deutschlandradio, 28. Mai 2012 (auch im Internet unter [www.dradio.de/dkultur](http://www.dradio.de/dkultur))

- 11 Dora Garcia [und deren Projekt »Klau Mich (die Klau Mich Show): Radikalismus in der Gesellschaft trifft auf ein Fernsehexperiment, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13), Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 428f.
- 12 Livia Paldi, in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3, Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 753.
- 13 Livia Paldi: To be corrected – wird korrigiert. Entwürfe für ein Hörspiel. Aus dem Englischen von Andreas L. Hofbauer. Regie: Andrea Getto. Länge: 65 Minuten. Erstsendung am 22. Juli 2012, Redaktion: Ursula Ruppel, eine Produktion von dOCUMENTA (13) und dem Hessischen Rundfunk, hr2-kultur, 2012.
- 14 Livia Paldi, Avery Gordon, Ines Schaber, Gunnar Richter: Podiumsdiskussion vor der Ausstrahlung des Hörspiels »To be corrected – wird korrigiert« von Livia Paldi, Moderation: Livia Paldi, Aufzeichnung im Saal des Ständehauses in Kassel vom Hessischen Rundfunk, hr2-kultur, am 22. Juli 2012; gesendet am 26. August 2012.
- 15 Gunnar Richter: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit – Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens. Wissenschaftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt für die Mittelstufe und die Oberstufe an der Gesamthochschule Kassel, Kassel 1981, Textband und Ton-Dia-Reihe.
- 16 Usch Deuker, Dietfried Krause-Vilmar, Hanne Wiltsch, Reinhard Nolle, Wolfgang Prinz, Gunnar Richter, Walter Tiegel: Erinnern an Breitenau 1933–1945. Eine Ausstellung historischer Dokumente. Katalog zur Ausstellung, herausgegeben von der Gesamthochschule Kassel, Kassel 1982.
- 17 Siehe: Jutta Dillmann, Dietfried Krause-Vilmar, Gunnar Richter (Hrsg.): Mauern des Schweigens durchbrechen. Die Gedenkstätte Breitenau, Kassel 1986, S. 93 ff.
- 18 Gunnar Richter [und dessen Ton-Dia-Reihe zu Breitenau, G.R.], in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 294f; Gunnar Richter, in: Kunstforum International: dOCUMENTA (13), Band 217, August – September 2012, Ruppichteroth 2012, S. 187; Gunnar Richter: Breitenau – long place of imprisonment and isolation. In: MOUSSE. Contemporary Art Magazine, Issue 34, Summer 2012, Milan (Mailand) 2012, S. 112–117; Gunnar Richter, in: Das Buch der Bücher. dOCUMENTA (13). Katalog 1/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 757; Gunnar Richter, in: Das Logbuch/The Logbook. dOCUMENTA (13) Katalog/Catalog 2/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 106 und 196.
- 19 Gunnar Richter: Der Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit – Eine lokale Studie über ein Verbrechen der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Methoden des Recherchierens. Die Gesprächszeiten und die Exkursionen wurden angekündigt in: Was – Wann. Ein Begleitheft zur Vielleicht Vermittlung und andere Programme. dOCUMENTA (13), herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Kassel 2012, S. 120. Ein Beitrag über die Präsentation in der Aue mit einem Interview wurde am 19. Juli im Offenen Kanal Kassel im Rahmen des doc.tv ausgestrahlt, und dieser Beitrag ist im Internet zu sehen. Außerdem befindet sich im Blog der Universitätsbibliothek Kassel ein Interview, das Stefan Dröbler am 28. Juni 2012 mit mir führte.
- 20 Siehe die angekündigten Zeiten in: Was – Wann, ebenda. Zu den Beiträgen zu der Exkursion siehe u.a. Christina Nord: Hinter dicken Mauern, in taz, sonntaz/Kultur, vom 21./22. Juli 2012 und den Beitrag von Karl und Johannes Brunnengräber auf ihrer DVD »MOMENTA 100 – 100 Tage Film« (mit 100 dOCUMENTA (13)-Beiträgen zu je 100 Sekunden) aufgenommen, der im Internet zu sehen ist.
- 21 Siehe: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012, S. 524.
- 22 Zu den Kunstwerken siehe die verschiedenen Beiträge unter den Namen der Künstlerinnen und Künstler in: Das Begleitbuch/The Guidebook. dOCUMENTA (13). Katalog/Catalog 3/3. Herausgegeben von documenta und Museum Friedericianum Veranstaltungs-GmbH, Kassel, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern 2012.
- 23 Ebenda.
- 24 Horst Hoheisel: Aschrottbrunnen 2012. Herausgegeben vom Förderverein der Gedenkstätte Breitenau e.V. und der Stadt Kassel, Kassel 2012. [Eine Publikation über die Geschichte des Aschrottbrunnens und der Entwicklung und Entstehung der künstlerischen Gestaltung durch Horst Hoheisel. Veröffentlicht anlässlich der Teilnahme von Horst Hoheisel an der dOCUMENTA (13) und der Einbeziehung des von ihm gestalteten Aschrottbrunnens in die Welt-Kunstaussstellung. Deutsche Texte mit englischen Übersetzungen. Erhältlich über die Gedenkstätte Breitenau zum Preis von 5,- EUR.]